

INHALT

| | |
|---|-----------|
| EDITORIAL | 5 |
| NUTZUNGSORIENTIERTE PRIORITÄTEN IM ARCHIV | 6 |
| Michael Hollmann: Deutschland in zwei Nachkriegszeiten. Der Einstieg in das Online-Archiv des Bundesarchivs | 6 |
| Dagmar Blaha: Das „Digitale Archiv Reformation – Schriftzeugnisse aus den staatlichen Archiven in der Mitte Deutschlands“ | 10 |
| Kristina Starkloff: Heisenbergs Historisches Gedächtnis. Ein vielseitiges Nachlassprojekt | 16 |
| ARCHIVTHEORIE UND PRAXIS | 18 |
| Das Repräsentationenmodell als Konzept für die archivische Arbeit. KLA verabschiedet Thesenpapier (Peter Sandner) • Digitale Archivierung im Kommunalbereich: Erste Schritte in der Praxis. Ein Organisationskonzept (Andreas Okonnek) • Effektivität der Papierentsäuerung – International normiert. Zum Erscheinen der neuen ISO/TS 18344 (Thorsten Allscher/Anna Haberditzl) • Das mittelalterliche Speyerer Stadtsiegel im Visier der Kriminalistik. Kurzbericht zum Projekt „Verkörperung kommunaler Identität. Eine forensische Analyse von Fingereindrücken auf den spätmittelalterlichen Prägungen des Speyerer Stadtsiegels“ (Joachim Kemper/Markus Späth) • Alex Möller im Spiegel seines Nachlasses (Michael Kitzing) | |
| TAGUNGSBERICHTE | 31 |
| 9. Bayerischer Archivtag widmet sich der Digitalisierung von analogem Archivgut (Christian Kruse) • Verbünde und Verbündete. 6. Norddeutscher Archivtag (Jörg Voigt) • Mitteleuropäischer Perspektivvergleich in Prag (Kai Naumann/ Zbyšek Stodůlka/Milan Vojáček) • 25 Jahre grenzenlos forschen. Bericht über den 67. Genealogentag in Gotha (Thekla Kluttig) • Erhalt von schriftlichem und audiovisuellem Kulturgut. 5. Tag der Bestandserhaltung 2015 – „Projekte“ (Kerstin Jahn) • Fachtagung „Digitales Edieren im 21. Jahrhundert“ und Online-Veröffentlichung der nordrhein-westfälischen Kabinettsprotokolle von 1946 bis 1980 (Martin Schlemmer/Alena Saam) • Fünftes mitteleuropäisches Archivars- und Archivarinnentreffen aus Einrichtungen mit Quellensammlungen zur deutschen Geschichte im östlichen Europa (Julia Krämer-Riedel) • Tagung „Offene Archive 2.2. Social Media im deutschen Sprachraum und im internationalen Kontext“ (Bastian Gillner) | |
| LITERATURBERICHTE | 52 |
| MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES LANDESARCHIVS NRW | 61 |
| Im Schnittpunkt von Kunst und Staat: Der Nachlass Schmalenbach RW 0731 in der Abteilung Rheinland des LAV (Julia Rains) • Einstieg in Webseitenarchivierung im LAV NRW (Martin Schlemmer/Christoph Schmidt/Marcel Werner) | |
| MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES VdA | 64 |
| Transformation ins Digitale. 85. deutscher Archivtag 2015 in Karlsruhe • Berichte zu den Sitzungen der Fachgruppen • Berichte zu den Sitzungen der Arbeitskreise • Berichte der Arbeitskreise in der Mitgliederversammlung • Berichte aus dem Verband | |
| PERSONALNACHRICHTEN | 89 |
| NACHRUF | 94 |
| KURZINFORMATIONEN UND VERSCHIEDENES | 96 |
| VORSCHAU | 97 |

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

große Ereignisse pflegen ihre Schatten bekanntlich vorauszuwerfen. Vor allem Jahrestagen kommt im Archivwesen ein besonderer Stellenwert zu, äußern sie sich doch im Vorfeld als gesteigertes Nutzerinteresse an bestimmten Quellengruppen. So ist es sinnvoll, bei der Erschließung und generell der Zugänglichmachung von Material – heute in der Regel als Online-Präsentation – Prioritäten zu setzen. Da dieses Erfordernis mittlerweile in vielen Archiven die Planungen von Personal- und finanziellen Ressourcen entscheidend beeinflusst, scheint es geboten, einmal ein Heft der Fachzeitschrift diesem Schwerpunktthema zu widmen.

Im seinem Beitrag über das Online-Archiv des Bundesarchivs stellt Michael Hollmann zunächst die Frage, wieviel Vorlauf solche Online-Angebote brauchen, damit die Informationen überhaupt für die Forschung und historisch-politische Bildung verwertbar sind. Des Weiteren diskutiert er das Problem des Pflegeaufwands und der Aktualisierung von Daten in Themenportalen oder in Online-Ausstellungen (Galerien); dabei liegt für ihn die Lösung in einer Intensivierung der Digitalisierung und der Online-Stellung von Archivgut. Mit genügend Vorlauf vor dem Jubiläum ist im November vergangenen Jahres das „Digitale Archiv Reformation – Schriftzeugnisse aus den staatlichen Archiven in der Mitte Deutschlands“ für die Öffentlichkeit freigeschaltet worden. Dieses Gemeinschaftsprojekt der Landesarchivverwaltungen von Thüringen, Hessen und Sachsen-Anhalt richtet sich an eine besonders breite Zielgruppe (Wissenschaftler, Heimatforscher, Schüler, Studenten, interessierte Bürger) und besitzt damit Vorbildcharakter für nachfolgende Projekte. In Ihrem Beitrag stellt Dagmar Blaha den Aufbau des digitalen Reformationsarchivs, das in ein Ausstellungs- und ein Forschungsmodul unterteilt ist, sowie die verschiedenen Möglichkeiten der Nutzung vor. Über ein Projekt zur Erschließung des Nachlasses von Werner Heisenberg in Kooperation mit der Heisenberg-Gesellschaft berichtet Kristina Starkloff vom Archiv der Max-Planck-Gesellschaft. Im Rahmen des Projekts wurden die zuvor in ungeordnetem Zustand befindlichen disparaten Unterlagen neu geordnet, archivgerecht verpackt und datenbankgestützt verzeichnet, so dass sie demnächst online zugänglich gemacht werden und so die Quellenbasis für Forschungen zu Heisenberg erheblich erweitern können.

Die thematischen Beiträge zeigen, dass sich archivische Erschließungsarbeit zurzeit generell in einem Umbruch befindet. Durch die Vernetzung in der virtuellen Welt bietet sich den Archiven die Chance, ihre Bestände weltweit für die Forschung zur Verfügung zu stellen und auf diese Weise Wahrnehmungsdefizite auszugleichen.

Zum Schluss ein Hinweis zum Beitrag von Thorsten Allscher und Anna Haberditzl zur internationalen Normierung der Papierentsäuerung: Zum Zeitpunkt der Drucklegung war die ISO/TS 18344 noch nicht erschienen; die Publikation soll im Laufe des Jahres 2016 erfolgen.

Wir wünschen Ihnen eine angenehme Lektüre und eine gute Zeit.

*Herzlichst, Kathrin Pilger, in Verbindung mit Irmgard Christa Becker,
Frank M. Bischoff, Torsten Musial, Ulrich S. Soénius, Mark Alexander Steinert*

DEUTSCHLAND IN ZWEI NACHKRIEGSZEITEN

DER EINSTIEG IN DAS ONLINE-ARCHIV DES BUNDESARCHIVS

von *Michael Hollmann*

In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben die deutschen Archive erhebliche Anstrengungen unternommen, um für die allgemeine Öffentlichkeit sichtbar zu werden. In Zeiten knapper Ressourcen reichte und reicht es nicht aus, einen essentiellen Beitrag zu einer demokratischen politischen Kultur tatsächlich zu leisten, wenn er nicht auch als solcher in ausreichendem Maße zur Kenntnis genommen und im öffentlichen Bewusstsein verankert wird. Es steht also mehr als nur das Bemühen um Modernität hinter dem Versuch, die Wahrnehmung der Archive zu verbessern. Es geht ganz entschieden um den Nachweis von Relevanz. Neben den gewohnten Formen der Ausstellungen, gedruckten Publikationen und Tagen der offenen Tür spielten dabei unter dem Einfluss des allgemeinen digitalen Wandels Online-Angebote eine immer größere Rolle.

Zunächst stellten die Archive institutionenbezogene Informationen, wie Adressen, Öffnungszeiten oder Ansprechpartner, und später auch archivalische Metadaten über das Internet zur Verfügung und gaben so ihren BenutzerInnen die Möglichkeit, ihre Arbeit im Archiv besser vorzubereiten und zu planen. Mit der Verbesserung der technischen Möglichkeiten wurde insbesondere der Nachweis archivischer Erschließungsdaten rasch ausgebaut; viele Archive – und darunter auch das Bundesarchiv – stellen heute den Großteil ihrer Erschließungsinformationen online zur Verfügung, sofern nicht Aspekte des Datenschutzes oder des Urheberrechts dem entgegenstehen. Portale fassen diese Daten in vielen Bereichen archivübergreifend zusammen, und es besteht zumindest die Hoffnung, dass alle deutschen Archive in absehbarer Zeit im Rahmen der Deutschen Digitalen Bibliothek über ein gemeinsames Erschließungsdatenportal verfügen können und dies vielleicht auch tun.

Die Verbesserung der technischen Möglichkeiten hat die Archive schließlich veranlasst, vermehrt auch digitale Reproduktionen ausgewählter Archivalien online zu stellen und so wenigstens einige wenige „Schätze“ über den engeren Rahmen ihrer Benutzersäle hinaus zu präsentieren. Damit handeln sie in gewisser Weise gegen ihren eigenen Grundsatz, Archivalien als kontextbezogene Informationsträger in ihren jeweiligen Verstehenszusammenhängen zu sichern, zu erschließen und auch für die Benutzung bereitzustellen. Und so haben diese Online-Angebote denn auch mehr den Charakter von Ausstellungen, in denen einem breiten Publikum eine in der Regel thematisch bestimmte Auswahl von Archivalien präsentiert wurde und wird.

Das Spektrum reicht weit von kleinen Themenseiten und Galerien bis hin zu archivübergreifenden Themenportalen wie dem erst kürzlich freigeschalteten Digitalen Archiv der Reformation (DigiRef), an dem staatliche Archive und Bibliotheken aus Thüringen, Sachsen-Anhalt und Hessen beteiligt sind. Dem Thema dieses Beitrags geschuldet, seien hier die digitalen Angebote des Bundesarchivs besonders in den Blick genommen.

Seit mehr als 15 Jahren präsentiert das Bundesarchiv auf seiner Homepage im Rahmen sogenannter „Galerien“ Digitalisate von Archivgut. Die Anlässe sind gänzlich unterschiedlicher Art, sie ergeben sich aber fast ausschließlich aus der täglichen Archivarbeit, sei es, dass auf den Abschluss einer Bestandserschließung oder interessante Aktenfunde hingewiesen werden soll, sei es, dass Schüler das Ergebnis eines Archivpraktikums darstellen; häufig stehen die Galerien im Zusammenhang mit Jahrestagen. Auf diese Weise stellen die Galerien ein wichtiges Medium der öffentlichen Selbstdarstellung und einen qualitätsvollen Beitrag des Bundesarchivs zur allgemeinen historisch-politischen Bildung

dar, einem systematischen Plan folgt der Ausbau der Galerien freilich nicht.

Breit gefächert wie die Themen der Galerien ist auch das Spektrum des präsentierten Archivguts. Es liegt in der visuellen Natur der Online-Präsentationen, dass Bilder, also Fotos und Plakate deutlich im Vordergrund stehen und Akten im Vergleich zu ihrem tatsächlichen Anteil am Archivgut des Bundesarchivs stark unterrepräsentiert sind. Die Präsentation von Schriftgut und insbesondere von Akten ist methodisch erheblich anspruchsvoller und komplexer, nicht allein, weil es einfacher ist, am Bildschirm ein Bild zu betrachten als ein Dokument zu entziffern. Nur wenige Dokumente stehen so für sich allein, dass ihre reine Abbildung ohne umfängliche Erläuterungen schon einen Wert an sich darstellen würde; Akten brauchen eben ihren Kontext. Andernfalls droht die Gefahr einer eklektizistischen Blütenauslese, deren Wert für den Betrachter bestenfalls interessant und unterhaltend sein kann, wirklich informativ und historisch bildend ist sie aber eher nicht. Die Präsentation von Schriftgutdigitalisaten geht daher zwangsläufig mit intensiven Einführungen und Kommentierungen einher und ist somit vergleichsweise aufwändig.

Dass die Galerien des Bundesarchivs stark zur Kenntnis genommen werden, liegt nicht zuletzt an der Übernahme der Inhalte durch andere Portale wie dem Google Culture Institute, Spiegel Einestages oder dem Lebendigen Museum Online LeMO, das das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und das Deutsche Historische Museum mit Unterstützung des Bundesarchivs betreiben.

Anlässlich des 100. Jahrestags des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs hat das Bundesarchiv 2014 ein umfangliches Themenportal eingerichtet und mit einer breiten Auswahl an digitalisiertem Archivgut bestückt, darunter neben Fotos, Plakaten und Akten auch Filme und Tondokumente. 2015 folgte ein Themenportal zum 25. Jahrestag der Wiedervereinigung. Obwohl beide Portale ihr Publikum fanden und durchaus gut angenommen werden, zeigen sie in besonderer Weise die Schwierigkeiten und Probleme von Themenportalen auf.

Zunächst muss selbstkritisch festgestellt werden, dass beide Portale zu spät kamen, um für die historische Forschung, den akademischen Unterricht, die historisch-politische Bildung und die Verwertung der Digitalisate durch die Medien tatsächlich Wirkung entfalten zu können. Dazu bedarf es doch eines Vorlaufs von mindestens zwei Jahren, eine Voraussetzung, die das Digitale Archiv der Reformation erfüllt.

Angesichts des mit dem (technischen) Aufbau solcher Portale, der Auswahl des zu digitalisierenden Archivguts und der medien-gerechten Aufbereitung der Digitalisate verbundenen Aufwands stellt sich zwangsläufig die Frage nach ihrer Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit. Auch wird die Frage zu beantworten sein, ob die einmal erstellten Themenportale und Galerien als zeitgebundene „Online-Ausstellungen“ ohne weitere Pflege und Aktualisierung bewahrt werden sollen oder ob nicht zumindest die aufwändigeren Portale einer längerfristigeren Nachsorge bedürfen. Angesichts der durchaus berechtigten kritischen Fragen in Bezug auf Galerien und Themenportale wäre es die falsche Schlussfolgerung, nun kehrt zu machen und von weiteren Online-Präsentationen Abstand zu nehmen. Die Frage ist vielmehr, wie über die sicherlich zeitgebundene thematische Online-Ausstellung hinaus die Bereitstellung von digitalisiertem Archivgut gleichermaßen die öffentliche Wahrnehmung der Archive verbessert und der Zugang zu Archivgut nachhaltig erleichtert werden kann.

Die Antwort kann letztlich nur in der deutlichen Intensivierung der Digitalisierung und auch Online-Stellung von Archivgut gefunden werden. Selbstverständlich sollen weiterhin für ein breites Publikum anlassbezogen besondere thematische Angebote in Form von Galerien oder differenzierten Themenseiten erarbeitet werden; die anstehenden Centenarien zur Weimarer Republik und 75. Jahrestage zur deutschen Nachkriegsgeschichte und die damit verbundenen Erwartungen von Wissenschaft, Medien und historisch interessierter Öffentlichkeit lassen hier letztlich keine andere Wahl, wenn das Bundesarchiv sich nicht selbst marginalisieren will. Da die notwendigen technischen Voraussetzungen gegeben sind, kommt es jedoch darauf an, die Digitalisate nicht erst pünktlich zum Eintreten des Jahrestags online zu stellen, sondern bedarfsgerecht mit dem beschriebenen zeitlichen Vorlauf.

Darüber hinaus müssen die Digitalisate aber auch über die allgemeine Online-Rechercheplattform invenio leicht auffindbar und nutzbar sein. Letzteres macht im Fall von Schriftgut aber nur dann Sinn, wenn nicht nur einzelne Dokumente, sondern vielmehr vollständige Akten oder Aktengruppen digital nutzbar sind. Es kommt also darauf an, sich vom Ausstellungsparadigma der bisherigen Galerien und Themenportale zu lösen und – wie bei DigiRef schon erkennbar – das „digitale (Online-)Archiv“ bzw. den „digitalen Lesesaal“ in den Blick zu nehmen.

Tatsächlich ist abzusehen, dass von 2018 an die vielfältigen Centenarien in Bezug auf die Weimarer Republik Erwartungen bei Wissenschaft, Medien und historisch interessierter Öffentlichkeit erzeugen werden, denen das Bundesarchiv im Rahmen seiner Möglichkeiten gerecht werden muss: die November-Revolution 1918, der Spartakus-Aufstand 1919, der Versailler Vertrag, die Weimarer Reichsverfassung, der Hitler-Putsch 1923, die Rheinlandbesetzung, die Verträge von Rapallo und Locarno, Friedrich Ebert, Gustav Stresemann ... – die Reihe der Stichworte ließe sich leicht und lange fortsetzen. In ähnlicher Weise werden ab 2020 die 75. Jahrestage in Bezug auf die deutsche Nachkriegsgeschichte auf das Bundesarchiv zukommen. Die konkreten Erwartungen lassen sich im Einzelfall nicht sicher prognostizieren, und nicht zu allen Jahrestagen und Personen werden spezielle thematische Angebote gemacht werden können.

Daher gilt es hier allgemeiner anzusetzen und – sozusagen – das Unvermeidliche mit dem Nützlichen zu verbinden. Den Einstieg in das umfassende Projekt der Online-Präsentation seines Archivguts nimmt das Bundesarchiv über ein Projekt, das den etwas sperrigen Arbeitstitel „Deutschland in zwei Nachkriegszeiten“ trägt. Ziel wird es sein, Archivgut zu identifizieren, zu digitalisieren und online zu präsentieren, das – gleich ob es sich um Schriftgut, Fotos, Filme oder Töne handelt – für eine Vielzahl von Themen und Forschungsansätzen als Leitquelle relevant ist. Dabei sollen immer vollständige Akten oder sogar Aktengruppen digitalisiert werden, damit dem archivischen Kontext-Gebot entsprochen werden kann.

Von entscheidender Bedeutung wird es sein, Archivgut auszuwählen, das tatsächlich eine offene Auseinandersetzung und Deutung der Geschichte der Weimarer Republik bzw. der Nachkriegsgeschichte anregen soll und dessen Auswahl nicht bereits ein eigenes Narrativ enthält. „Weimar“ etwa soll nicht von vorneherein aus der Perspektive des Scheiterns dokumentiert werden, sondern als zwar immer gefährdeter, zumindest zeitweise aber durchaus erfolgversprechender Versuch der Errichtung einer parlamentarischen Demokratie in Deutschland erkennbar werden – die Zwischenkriegszeit soll als offen und gewissermaßen „in

Fahrtrichtung“ nachvollzogen werden können.

Der Erfolg dieses Ansatzes wird nicht zuletzt davon abhängen, dass rechtzeitig ein umfangreiches und typologisch wie thematisch breit gefächertes Angebot zur Verfügung stehen wird. Daher wird das Bundesarchiv seine flexiblen Ressourcen in den kommenden Jahren wesentlich auf die Digitalisierung von Archivgut konzentrieren. Wenn deren Qualität ausreicht, wird dabei auf bereits vorliegende Mikroformen zurückgegriffen werden können, freilich mit dem Nachteil der halbtönen Darstellung. In vielen Fällen wird aber auch Archivgut eigens digitalisiert werden müssen und dann auch farbig zur Verfügung stehen. Dies liegt allerdings ohnehin auf der Linie des Bundesarchivs, das für die Herstellung von Schutz- und Sicherungsformen künftig von der Mikroverfilmung auf die Digitalisierung umstellen wird. Die in diesem Zusammenhang entstehenden Digitalisate werden wie genuin digitales Archivgut im digitalen Magazin des Bundesarchivs gesichert und zugänglich gemacht.

Die inhaltlichen und organisatorischen Vorarbeiten sind daher in den letzten Monaten bereits angelaufen. Neben der Frage der inhaltlichen Auswahl, die wesentlich in den betroffenen Fachabteilungen des Bundesarchivs zu leisten sein wird, müssen Ausschreibungen für die Digitalisierungsarbeiten vorbereitet und dabei auch technische Standards für das Bundesarchiv definiert werden. Hierbei kann wesentlich auf die Erfahrungen des oben angesprochenen Portals zum Ersten Weltkrieg zurückgegriffen werden. Über die konkrete Absicht hinaus, Forschung, Medien und Öffentlichkeit wichtige archivalische Quellen zu „Deutschland in zwei Nachkriegszeiten“ online zugänglich zu machen, hat dieses Projekt für das Bundesarchiv erhebliche strategische Bedeutung im Kontext der Bewältigung des digitalen Wandels. Das Internet ist das zentrale Medium des Öffentlichen geworden und beeinflusst in immer stärkerem Maße die Erwartungen der Öffentlichkeit an die Online-Verfügbarkeit von archivischen Informationen auch und gerade hinsichtlich der Präsentation von digitalisiertem oder genuin digitalem Archivgut. Es ist sinnlos, die Berechtigung dieser Erwartungen bestreiten zu wollen, denn für den Fall, dass die Archive diese Herausforderung nicht annehmen, werden sie damit ihrer eigenen Marginalisierung erheblichen Vorschub leisten. Es liegt in der Selbstverantwortung der Archive und damit auch des Bundesarchivs, nach Möglichkeiten eines rechtskonformen Archivalienzugangs über das Internet unter angemessener Beachtung der schützenswerten Güter und Interessen aller Betroffenen zu suchen.

Im Fall seines Bildarchivs geht das Bundesarchiv diesen Weg erfolgreich bereits seit zehn Jahren. Im Vorfeld der Onlineschaltung des digitalen Bildarchivs waren ca. 80.000 Photographien digitalisiert worden, deren thematische Auswahl auf den Erfahrungen der MitarbeiterInnen des Bildarchivs basierte. Diese – gemessen an der Gesamtzahl der ca. 14 Millionen Photographien des Bundesarchivs kleine – Erstausrüstung wird seitdem mit jeder Bildbenutzung ausgebaut. Bilder werden on demand digitalisiert und in die Bilddatenbank integriert. Da diese gleichzeitig als Vertriebsplattform dient, können die Benutzer „ihre“ Bilder dann auch über das Internet herunterladen. Wenn die Rechtssituation dies zulässt, werden die Bilder für den offen zugänglichen, d. h. allgemein sichtbaren Bestand freigeschaltet; andernfalls bleiben sie der Allgemeinheit verborgen.

Es mag den speziellen Randbedingungen der Bildbenutzung geschuldet sein, dass andere Formen der Bildbenutzung seit der Onlineschaltung des digitalen Bildarchivs nur noch eine verschwindend geringe Rolle spielen, dennoch lassen sich die dort gemachten Erfahrungen mit einiger Vorsicht auf andere Archivalientypen übertragen. Schon heute ist es nicht mehr außergewöhnlich, dass ein Benutzer einen Aktenband, den er anhand der online verfügbaren Erschließungsinformationen als für sich einschlägig ermittelt hat, reproduzieren lässt, ohne zuvor einen Lesesaal des Bundesarchivs aufgesucht zu haben. Warum sollten die dabei entstandenen Digitalisate nicht dauerhaft gespeichert und künftig als Schutz- und Sicherungsmedium dienen und gleichzeitig ubiquitär verfügbar sein? Heute werden sie lediglich auf einem Datenträger gespeichert und dem Benutzer zugeschickt. Es ist kaum abschätzbar, welche Konsequenzen es für die historische Forschung hätte, wenn die in einer Abhandlung zitierte Quelle für jedermann im Internet zugänglich und die auf ihr basierende Darstellung hinterfragbar wäre; bislang trifft das – mit nachvollziehbaren Einschränkungen – nur auf den vergleichsweise geringen Bestand edierter Quellen zu. Dem Archiv wächst in dem Fall – und das ist keine geringe Verantwortung – die Rolle derjenigen Institution zu, die für die Authentizität und Integrität des dem Digitalisat zu Grunde liegenden Originals bürgt. Das Bundesarchiv wird künftig die Online-Nutzung als eigenständige und eigenwertige Form der Archivalienutzung anerkennen und daran arbeiten, die notwendigen technischen, organisatorischen und rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen. Das inhaltliche Substrat im Sinne einer Erstausrüstung wird das Projekt „Deutschland in zwei Nachkriegszeiten“ liefern.

Webadressen

Digitales Archiv der Reformation (DigiRef):

<http://www.reformationsportal.de/startseite.html>

Bundesarchiv, Wiedervereinigungsportal:

<http://wiedervereinigung.bundesarchiv.de/>

Bundesarchiv, Portal Erster Weltkrieg:

https://www.ersterweltkrieg.bundesarchiv.de/Bundesarchiv_Galerien_allgemein:

http://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/index.html.de

Bundesarchiv, Galerie Die Kapitulation 1945:

http://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/00805/index.html.de

Bundesarchiv, Galerie Herero-Aufstand 1904:

http://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/02565/index.html.de

http://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/00663/index.html.de

Bundesarchiv, Galerie Staatsempfänge Gustav Heinemann:

http://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/00685/index.html.de

Bundesarchiv, Galerie Staatsbegräbnis Konrad Adenauer:

http://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/00971/index.html.de

GERMANY'S TWO POST-WAR PERIODS

Being recognised as really relevant institutions able to contribute significantly to the democratic politic culture is essential for the future role of archives. In order to reach this aim, archives have to meet given public expectations for online access to digitised archival material. Following the first steps of presentations in the form of online portals that mainly are dedicated to specific historical events or anniversaries and offer a choice of extraordinary sources, the Federal Archives has just started an enlarged project paving the way to the "digital reading room". By intensifying the digitisation and – to the extent legally possible – online presentation of bigger amounts of document groups identified as key sources for the understanding of the two German post-war periods in the 20th century, it aims at enabling an open-ended and transparent analysis and discussion of the current and central questions on time.

Dr. Michael Hollmann

Bundesarchiv
Potsdamer Straße 1, 56075 Koblenz
Tel. 0261 505-200
Finckensteinallee 63, 12205 Berlin
Tel. 030 187770-200
E-Mail: m.hollmann@bundesarchiv.de

DAS „DIGITALE ARCHIV REFORMATION – SCHRIFTZEUGNISSE AUS DEN STAATLICHEN ARCHIVEN IN DER MITTE DEUTSCHLANDS“

von *Dagmar Blaha*

Jubiläumsfeiern sind in der Regel ein Impuls für eine intensive Beschäftigung mit dem Gegenstand des Gedenkens. Das ist auch und in besonderem Maße beim 500. Reformationsjubiläum so, das gleich eine ganze Dekade lang in den Mittelpunkt des Interesses vor allem von Theologen, Historikern und Germanisten, aber auch von geschichtsinteressierten Bürgern gerückt wird. Ausstellungen, Tagungen, wissenschaftliche Projekte und Publikationen potenzieren sich, je näher das Jahr 2017 rückt. Damit verbunden ist auch eine sich stark intensivierende Nutzung von einschlägigem Archivgut, sei es als Direktbenutzung vor Ort oder in Form von schriftlichen Anfragen und Ersuchen um Bereitstellung benötigter Kopien. Besonders die Archive der ehemaligen Territorien des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, in denen die reformatorischen Ideen in die politische Praxis umgesetzt wurden, sind stark nachgefragt. Die Betreuung der Benutzer mit Themen zur Reformationsgeschichte macht – abgesehen vom leidigen Personalproblem – in der Regel keine allzu große Mühe, wenn die erforderliche Qualifikation beim Archivar vorhanden ist. Das relevante Archivgut ist bereits seit Jahren, wenn nicht gar seit Jahrhunderten erschlossen, zudem liegt ein Teil der Quellen als gedruckte Edition vor. Warum also sollte es sinnvoll und notwendig sein, Dokumente der Reformationszeit noch einmal intensiv zu erschließen?

NEUE NUTZERGRUPPEN – NEUE TECHNIK

Die Ausrichtung der Archive nicht mehr ausschließlich auf die wissenschaftliche, sondern auf eine öffentliche Nutzung

durch jeden, der ein berechtigtes Interesse nachweisen kann, erweiterte den Kreis der potentiellen Benutzer. Neben der wissenschaftlichen Forschung und Edition unterstützen Archive in zunehmendem Maße auch Bürger bei der Klärung von Rechtsangelegenheiten und bei ihren überwiegend historischen Forschungsinteressen sowie seit Mitte der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zunehmend die aktive Bildungsarbeit, besonders an den Schulen. Daraus ging eine sehr intensive Zusammenarbeit zwischen Archiven und Bildungsträgern hervor, die letztlich zur Etablierung des Arbeitsbereiches „Archivpädagogik“ und des außerschulischen Lernortes Archiv führte. Mittlerweile hat sich eine gewisse Erwartungshaltung hinsichtlich der Präsentation von Archivadokumenten für Lehr- und Lernzwecke entwickelt. Diese wird auch durch die Entwicklung der Informationstechnologie und Digitalisierungsmöglichkeiten beeinflusst. Die Archive, zu deren vornehmsten Aufgaben die Bereitstellung von Informationen für die historische Forschung und die Bildungsarbeit gehört, sehen sich also einerseits mit den vielfältigen neuen Möglichkeiten im digitalen Zeitalter, andererseits mit veränderten Nutzererwartungen konfrontiert. Mit der Präsentation von digitalisiertem Archivgut in den modernen Medien können die Menschen global und zu jedem Zeitpunkt erreicht werden. Sie kommen nun nicht mehr zu den Quellen in die Archive, sondern die Quellen kommen zu ihnen an den heimischen Bildschirm. Das macht die neue Technik möglich und das erwartet die neue Nutzergeneration.



Beteiligte Projekte

Das Digitale Archiv der Reformation (DigiRef)

Wie sah sie aus, die Bannandrohungsbulle gegen Martin Luther? Wie ein Ablassbrief? Wie fand Reformation in meiner Gemeinde statt? Alle diese Fragen können Dokumente, die seit Jahrhunderten in unseren Archiven aufbewahrt werden, beantworten. Eine repräsentative Auswahl wurde von Oktober 2013

Startbildschirm des Reformatiportals mit dem „Digitalen Archiv der Reformation“. Die beiden Quadrate sind die Zugänge zum Ausstellungs- und zum Forschungsmodul.

BUNDESLÄNDER ÜBERGREIFENDE ZUSAMMENARBEIT

Neue Nutzerkreise mit einer veränderten Erwartungshaltung an die Archive und die Fortschritte in der Informationstechnologie bilden den Rahmen, in dem sich neue Erschließungs- und Präsentationsmethoden von Archivgut künftig zu bewähren haben. Neben den Tagesaufgaben stellt das eine besondere Herausforderung für die ohnehin schon stark arbeitsbelasteten Archive dar, denn das bedeutet neben dem Entdecken neuer Möglichkeiten auch die Suche nach neuen Wegen.

Das bevorstehende Reformationsjubiläum und die damit verbundene Bereitstellung von zusätzlichen finanziellen Mitteln ermöglichte es Staatsarchiven aus Hessen, Sachsen-Anhalt und Thüringen in einem gemeinsamen Projekt mit dem „Digitalen Archiv der Reformation“ (www.reformatiportal.de), das am 3. November 2015 für die Öffentlichkeit freigeschaltet wurde, solche neuen Wege der Bereitstellung von archivalischen Quellen anhand eines konkreten Themas – der Reformation – zu erproben. Die Aufgabenstellung war anspruchsvoll: In einem Internetportal sollten Dokumente zum Reformationsgeschehen in der Mitte Deutschlands präsentiert werden – und zwar für einen großen Nutzerkreis, der vom Schüler bis zum Wissenschaftler reicht. Fast eine halbe Million Euro investierten die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien, die Sparkassen-Kultur-Stiftung Hessen-Thüringen, die Länder Hessen und Sachsen-Anhalt sowie der Freistaat Thüringen gemeinsam in dieses Projekt. Der Freistaat Sachsen erklärte sich zur Unterstützung durch die Bereitstellung von wertvollen Dokumenten aus seinen Beständen bereit. Das Land Brandenburg steuerte die Visitationsprotokolle zu den altmärkischen Orten aus dem Landeshauptarchiv bei. Die Informatiker der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena zeichneten für die technische Infrastruktur verantwortlich und fertigten einen großen Teil der hochauflösenden Digitalisate

an. Diese bundesländerübergreifende Zusammenarbeit stellte ein Novum dar und erforderte nicht nur eine enge Zusammenarbeit aller Projektkräfte sondern auch eine besonders sorgfältige Abstimmung der Arbeitsgrundlagen, Austauschplattformen und Terminpläne. Zwischen den beteiligten Archivaren und Historikern auf der einen und den Informatikern auf der anderen Seite musste zunächst einmal eine gemeinsame Sprache gefunden werden, um in allen Bereichen zielorientiert am Projekt arbeiten zu können. Über die Erfahrungen und Ergebnisse der Projektgruppe soll im Folgenden berichtet werden.

ZWEI MODULE IM „DIGITALEN ARCHIV DER REFORMATION“

Das „Digitale Archiv der Reformation“ präsentiert Schriftzeugnisse zum Reformationsgeschehen des 16. Jahrhunderts in den heutigen Ländern Hessen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg sowie den Freistaaten Sachsen und Thüringen. Dazu wurden zunächst besonders wichtige Dokumente zur Reformationsgeschichte und die Protokolle der ersten landesherrlichen Visitation in den Territorien digitalisiert (ca. 35.000 hochauflösende Digitalisate). Als diese Grundlage vorhanden war, setzten die Überlegungen ein: Was kann, was muss dem Nutzer an Informationen bereitgestellt werden, damit er mit diesem Fundus arbeiten kann? Welche Zusatzinformationen machen es auch dem interessierten Laien möglich, mit historischen Quellen zu arbeiten? Welcher zusätzliche Erkenntnisgewinn ist durch eine digitale Präsentation zu erzielen?

Eine besondere Herausforderung stellte die große Spannweite der Zielgruppe dar. Das „Digitale Archiv der Reformation“ soll interessierten Bürgern, Schülern und Studenten etwas bieten, aber auch dem Wissenschaftler und dem Heimatforscher von Nutzen sein. Deshalb wurden zwei Module entwickelt, die sich an diese unterschiedlichen Nutzerkreise wenden.

Schaufenster in die Reformationgeschichte

Das Ausstellungsmodul des Projekts präsentiert in einem „Schaufenster“ ausgewählte Dokumente aus der Reformationszeit. Ergänzend zum Digitalisat finden sich jeweils eine Transkription, eine historische Erläuterung und eine Übertragung ins moderne Deutsch, in einigen Fällen auch ins Englische. So werden die Inhalte auch für den heutigen Leser mit geringeren Vorkenntnissen verständlich.

Die Dokumente sind verschiedenen, teils auch mehreren Schlagworten zugeordnet. So findet man z. B. die Bannandrohungsbulle gegen Martin Luther unter „Leo X.“ oder unter „Martin Luther“ wieder.

Viel Vergnügen beim Stöbern und Erkunden!



[www.reformationsportal.de/schaufenster.html?tx_jomasservices_pi1001\[noDetailView\]=3&tx_jomasservices_pi1001\[noDetail\]=1&tx_jomasservices_pi1001\[action\]=schaufenster&tx_jomasservices_pi1001\[controller\]=Mapservice&Hash=1fd1df8746652ab50f3d0e51c61b89c](http://www.reformationsportal.de/schaufenster.html?tx_jomasservices_pi1001[noDetailView]=3&tx_jomasservices_pi1001[noDetail]=1&tx_jomasservices_pi1001[action]=schaufenster&tx_jomasservices_pi1001[controller]=Mapservice&Hash=1fd1df8746652ab50f3d0e51c61b89c)

Starbildschirm des Ausstellungsmoduls. Die Dokumente sind unter den Kacheln hinterlegt.

Das Ausstellungsmodul

In einem Ausstellungsmodul – „Schaufenster“ genannt – werden solche Dokumente präsentiert, die vor allem der Vermittlung von Grundwissen über die Reformation und der Illustration der damit verbundenen Vorgänge dient. Erreicht werden sollen damit vor allem eine breite Öffentlichkeit und Bildungseinrichtungen. Darüber hinaus kann das „Schaufenster“ aber auch Grundlage für die Ausstellungsplanung von Museen sein.

Im „Schaufenster“ wird neben dem Digitalisat und einem Kurzregest des Dokumentes eine Transkription des meist schwer lesbaren Textes präsentiert. Da historisch interessierte Laien, Schüler und Studenten in der Regel nicht über ausreichende Kenntnisse des Frühneuhochdeutschen verfügen, die es ihnen ermöglichen würden, die Texte verstehend zu lesen, wurden sie jeweils in modernes, verständliches Deutsch übertragen, lateinische Texte wurden übersetzt. Diese einzelnen Formen – Digitalisat, Transkription, Übertragung in modernes Deutsch bzw. Übersetzung – können in einem durch die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek eigens dafür entwickelten Viewer nebeneinander stehend betrachtet und verglichen werden. Die Präsentation der Dokumente wird ergänzt durch eine kurze Erläuterung der historischen Ereignisse und Prozesse, in deren Rahmen die gezeigten Quellen entstanden sind. So kann Einsicht in ganz konkrete Entwicklungsgänge in einem bestimmten Territorium vermittelt werden. Das macht es zudem möglich, die Dokumente getrennt voneinander zu benutzen. Außerdem werden weiterführende Literaturhinweise und Hinweise auf gedruckte Editionen gegeben. Da der Protestantismus vor allem im angelsächsischen Kulturkreis eine wichtige Rolle spielt, wurden wenige Texte (ca. 17%) in die englische Sprache übersetzt. Damit soll auch im Ausland auf die

einzigartigen Schätze in deutschen Archiven hingewiesen werden. Natürlich kann ein solcher Aufwand immer nur für eine kleine Anzahl von Dokumenten betrieben werden, die es sorgfältig auszuwählen gilt. Es müssen solche Quellen sein, in denen sich der historische Prozess mit besonderer Prägnanz widerspiegelt und die für die Beantwortung vielfältiger Fragestellungen eingesetzt werden können. Dass es neben den 107 derzeit im „Digitalen Archiv der Reformation“ präsentierten Stücken noch weitere gibt, die infrage kämen, ist natürlich jedem klar. Deshalb ist die Plattform so konzipiert, dass es nach Abschluss des Projektes grundsätzlich für entsprechende „Einspielungen“ aus anderen Einrichtungen und Projekten offen steht. Zu dem an der Friedrich-Schiller-Universität angesiedelten Editionsprojekt „Unterricht der Visitatoren“ bestehen bereits entsprechende Kontakte, um einschlägige Dokumente in das „Digitale Archiv der Reformation“ aufzunehmen.

Ein intuitiver, spielerischer Zugang zu diesen wichtigen Schriftzeugnissen soll im „Schaufenster“ die Freude am Entdecken wecken und zu weiteren Nachforschungen anregen. Die Quellen wurden 35 Schlagworten zugeordnet, die, alphabetisch gereiht, von „Abendmahlstreit“ bis „Vorreformatorische Frömmigkeit“ reichen. Mehrfachzuordnungen waren möglich. Jedes Stichwort wird durch eine Kachel mit einer dazu passenden bildlichen Darstellung repräsentiert. Ein Klick darauf öffnet eine Liste der zum betreffenden Stichwort hinterlegten Dokumente, die einzeln aufgerufen werden können. Jede dieser herausragenden Quellen der Reformation kann mit allen Informationen als PDF-Dokument ausgedruckt werden und damit beispielsweise Grundlage für die Vorbereitung von Geschichtsunterricht an der Schule sein. Eine Weitergabe und Weiternutzung aller zusammengestellten Angaben ist ausdrücklich erwünscht.

Das Forschungsmodul

Die für die zweite Zielgruppe – Wissenschaftler, Heimatforscher und Ortschronisten – zur Verfügung gestellten Quellen sollen vorrangig Forschungsgrundlage sein. Sie sind durch ein Recherchemodul ansteuerbar, dem eine Karte Mitteldeutschlands zugrunde liegt. Das ermöglicht einen geographisch definierten Überblick zur Überlieferungslage. Ein Suchschlitz nimmt Stichworte für die Volltextsuche auf, die mit drei untereinander kombinierbaren Filtern (Zeitraum, Orte, Personen) eingeschränkt werden können. Die Treffer werden, sofern sie einen Ortsbezug haben, auf der Karte angezeigt, aufgeteilt in die Kategorien „Visiationsprotokoll“ oder „Schaufensterdokument“. Optional stehen für zukünftige Präsentationen auch die Kategorien „Objekte“ und „Bilder“ zur Verfügung. Die einzelnen Treffer werden als Kurzregest aufgelistet. Eine Collectors-Box („Warenkorb“) nimmt alle die Treffer auf, die man einzusehen wünscht. Die Präsentation der Digitalisate erfolgt wie bei den „Schaufensterdokumenten“ im Viewer.

Das Recherchemodul verfügt außerdem über eine Timeline, in der die Treffer zusätzlich noch einmal durch die Höhe von Balken für jedes Jahr visualisiert werden. Ähnlich ist es auf der Karte: Je mehr Treffer zu einem Ort erzielt wurden, desto größer wird das Treffersymbol, das zusätzlich noch Angaben über die genaue Zahl der Treffer enthält.

Um einer gewissen Beliebigkeit bei der Quellenauswahl für das Forschungsmodul zu entgehen, wurden folgende Maßstäbe angelegt: 1. Es mussten Quellen mit vielfältigen Informationen für die Reformationsforschung sein. 2. mussten es Quellen sein, die zur Beantwortung sehr unterschiedlicher Fragestellungen – etwa im Spannungsfeld zwischen statistischer Auswertung und Erforschung eines einzelnen Ereignisses – dienen können. 3. Sollte

die Präsentation der Quellen im Internet einen echten Mehrwert gegenüber der Benutzung der Originale in den Archiven vor Ort haben. Und 4. mussten es natürlich Quellen sein, die in jedem der beteiligten Bundesländer vorhanden waren und den gleichen Gegenstand betrafen, um untereinander vergleichbar und nach einheitlichen Vorgaben zu bearbeiten zu sein.

Alle diese Kriterien erfüllt die Quellengruppe der Visiationsprotokolle. Sie sind entstanden im Zuge der Überprüfungen der einzelnen Pfarren in den protestantischen Gebieten hinsichtlich der Versorgung der Pfarrer, ihres Lebenswandels und vor allem natürlich der Frage, ob sie das Evangelium lauter und rein predigen. Für jede einzelne Gemeinde wurden die Feststellungen und Ergebnisse protokollarisch registriert. Diese Visiationsprotokolle lassen die Reformation als Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung vor Ort lebendig werden. Sie ermöglichen Forschungen vom lokalen Ereignis bis hin zum epochalen Wandel. Sie sind in jedem der drei zusammenarbeitenden Bundesländer Mitteldeutschlands ebenso vorhanden wie im Freistaat Sachsen und im Land Brandenburg, die sie uns zur Auswertung zur Verfügung gestellt haben.

Da die heutigen politischen Strukturen nicht denen des 16. Jahrhunderts entsprechen, sind in den Archiven oft auch Visiationsprotokolle von Gebieten überliefert, die heute zum benachbarten Bundesland gehören. Die virtuelle, georeferenzierte Vereinigung der Überlieferung der einzelnen Archive im Rahmen einer gemeinsamen Präsentation macht die Überlieferungslage für Forscher und Laien transparent und erweitert die Auswertungsmöglichkeit dieser Quellen in hohem Maße. Die Zusammenführung der Visiationsprotokolle in einem virtuellen Lesesaal wird für die Forschung als hoher Mehrwert angesehen.

Die Präsentation der Visiationsprotokolle stellt an die Kompetenz des Benutzers höhere Anforderungen als das „Schaufenster“.

Bauernkrieg

Von den Aufständen der Bauern und Bürger 1525 waren weite Teile Mitteldeutschlands und des südlichen deutschen Sprachraums betroffen. Wirtschaftliche, politische und soziale Ursachen sowie die reformatorische Bewegung waren für den Bauernkrieg ausschlaggebend. Die mit der Heiligen Schrift begründete radikale Umgestaltung der Gesellschaft wurde durch die Niederschlagung der Aufstände durch die Fürsten verhindert.

Dokumente



Kurfürst Friedrich III. von Sachsen informiert seinen Bruder, Herzog Johann von Sachsen, über seinen Gesundheitszustand und legt seine Auffassung zum Bauernaufstand dar.

Datierung: 14. April 1525

Wirtschaftliche Probleme, Druck der weltlichen und geistlichen Grundherren und die willkürliche Auslegung überlieferten Rechts haben im Verlauf des 15. Jahrhunderts die... zum Dokument



Bild: Titelblatt von: „Handlung Artikel vñnd Instruction so furgenommen worden sein ...“, Augsburg 1525; Bayerische Staatsbibliothek (VD 16: H 488).



Herzog Johann von Sachsen informiert seinen Bruder, Kurfürst Friedrich III. von Sachsen, über die Aufstandsbewegung in Thüringen und in den angrenzenden Gebieten.

Datierung: um den 30.4.1525

Auch vor und nach dem sogenannten Bauernkrieg von 1525 gab es im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit bäuerliche und städtische Unruhen. Zu keiner anderen Zeit aber... zum Dokument



The screenshot shows the URMEQ viewer interface. On the left, a document page is displayed with handwritten text. On the right, a table provides three layers of text for the selected document:

| Ebenen | Transkription | Übertragung in modernes Deutsch | Übersetzung ins Englische |
|--------|---|---|--|
| | [Bl. 3r] Alle drey gemeynen ¹ von Opphaußen beclagen sich der artickel, dye hiernach volgen. [1.] Item der grosse gebrech wasser und weyde, das wyr uns auch wern. [2.] Item alle holzer wollen wyr auch frey ² haben, dye do vor frey gesezt sint. [3.] Item das dinst, das zu Widenbach ³ utkommen ist, gedenken wyr auch nicht zu truen mehr. [4.] Item den zhenden ⁴ von dem acker sindt wyr auch beschwert. [5.] Item das schoß ⁵ zu Merßburg den thumpffaffen wollen wyr auch nicht mehr geben, dan wyr wissen nicht, wumb oder whodorch. ⁶ [6.] Item das schencken geld nemlich 4 s. ist auch utkommen bei Ernesten ⁷ , und Kockenbergh ⁸ hat das erst geben und auch dye ander zeid ⁹ , dye wyr uns gesetz haben, wollen wyr auch frey haben. [7.] Item 2 schops sollen wyr geben und wiss ¹⁰ nicht wumb ader who dorch. [8.] Item 4 gr. holzgeit, das wollen wyr auch nicht geben aus eynem ighich haube. | [Bl. 3r] Alle drei Gemeinden ¹ von Obhausen beklagen sich in den Artikeln, die hier folgen: 1. Wir wehren uns gegen den großen Mangel an Wasser und Weiden. 2. Wir wollen das gesamte Holz frei erhalten, welches früher frei gewesen ist. 3. Wir gedenken den (Fron-)Dienst, welchen wir in Weidenbach leisten müssen, nicht mehr zu tun. 4. Wir beschweren uns über den Zehnten ² auf unserem Acker. 5. Wir wollen das Schoß ³ dem Domherrn zu Merseburg nicht mehr geben, denn wir wissen nicht warum oder wodurch dies berechtigt wäre. ⁴ 6. Wir wollen das Schenckgeld von 4 Schock Groschen, was bei Erzbischof Ernst von Sachsen ⁵ aufkommen ist und welches es in Kuckenburg zuerst gegeben hat, und auch die anderen Steuern, die wir uns gesetzt haben, frei haben. 7. Wir sollen zwei Schafböcke abgeben und wissen aber nicht warum oder woher dies berechtigt wäre. 8. Wir wollen das Holzgeld von 4 Groschen, das jeder Haushalt zahlen soll, nicht mehr geben. | [P. 3r] All three boroughs of Obhausen hereby voice their complaints in the following articles: 1. We oppose the great shortage of water and pastures. 2. It is our wish that the wood that was previously free should remain so. 3. We do not intend to continue performing the (compulsory) services we are required to perform in Weidenbach. 4. We object to having to surrender a tithe of our harvests. 5. We no longer wish to pay taxes to the Canon of Merseburg, as we do not know why or by what this is justified. 6. We wish to keep for ourselves the levy on intoxicants in the amount of twelve score groats (Groschen), which has been introduced under Archbishop Ernst of Saxony and which was first paid in Kuckenburg, and also the other taxes we have imposed on ourselves. 7. We are supposed to surrender two rams but do not know why or how this is justified. 8. We no longer wish to pay the wood money in the amount of 4 groats that every household is expected to pay. |
| 1 | Gemeindeführer oder einfach die Gemeinde gemeint, der Verweis auf drei Gemeinden könnte auch ein Hinweis auf die rechtlich-soziale Binnendifferenzierung der Dorfgemeinschaft sein. | 1 Gemeindeführer oder einfach die Gemeinde gemeint, der Verweis auf drei Gemeinden könnte auch ein Hinweis auf die rechtlich-soziale Binnendifferenzierung der Dorfgemeinschaft sein. | |
| 2 | Weidenbach. | 2 Abgabepflicht. | |
| 3 | Abgabepflicht. | 3 Geschoss gemeint, also die Grundstücksabgabe bzw. die fixe Abgabe. | |
| 4 | Geschoss gemeint, also die Grundstücksabgabe bzw. die fixe Abgabe. | 4 Gemeint ist, dass es keine (schriftliche) rechtliche Grundlage dafür gibt. | |
| 5 | | | |
| 6 | | | |
| 7 | | | |
| 8 | | | |
| 9 | | | |
| 10 | | | |

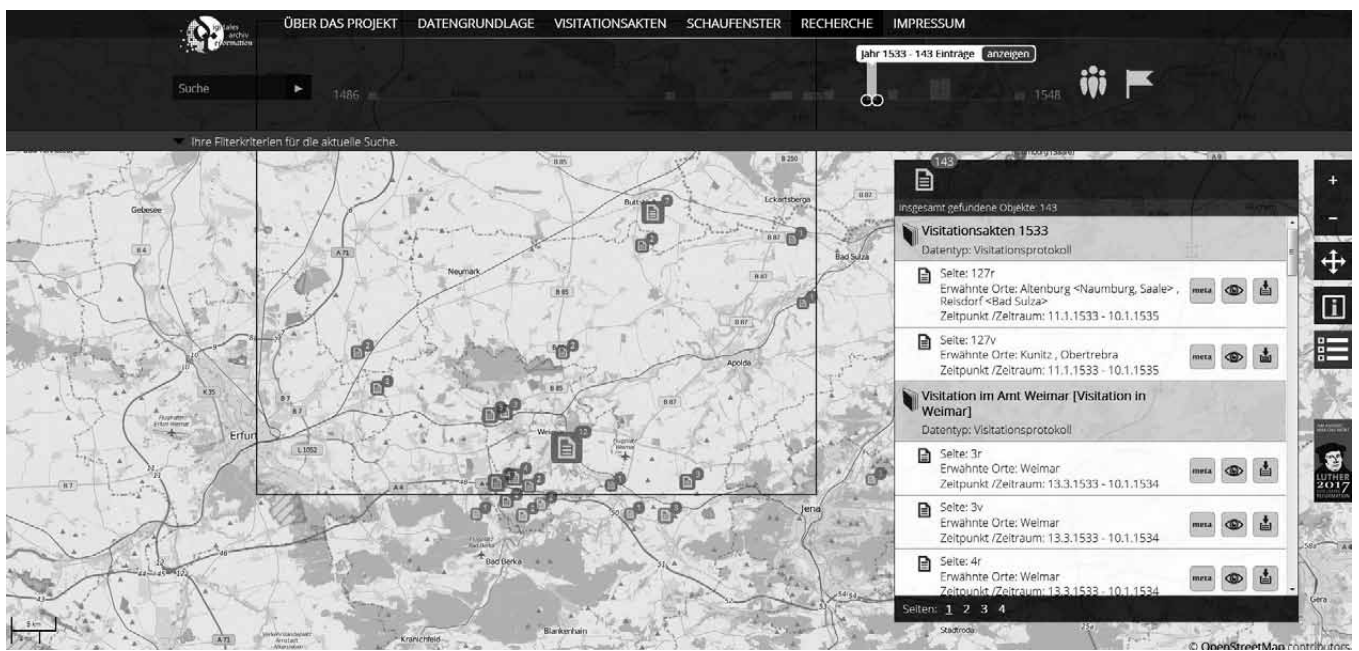
Anzeige eines Dokumentes mit Transkription, Übertragung in modernes Deutsch und englischer Übersetzung im Viewer. Die Zuschaltung der einzelnen Textebenen ist optional.

Da es sich bei den Visitationsprotokollen um eine Art von Massenquellen handelt (ca. 30.000 Einzelseiten), wäre eine Transkription zu zeitaufwendig. Hier erweist sich nun die digitale Technik als nützlich, die es erlaubt, ein Digitalisat als Abbild des Originals der einzelnen Seiten zu präsentieren, was natürlich hohe Ansprüche an die Lesefähigkeiten des Benutzers stellt. Die Möglichkeit der Vergrößerung und die ausgezeichneten Digitalisate machen das Lesen am Bildschirm aber recht komfortabel. Die in den Visitationsprotokollen auftretenden Ortsnamen wurden für jede einzelne Seite auf der Grundlage der Gemeinsamen Normdatei (GND) indiziert, was eine Georeferenzierung ermöglicht. Dabei wurde auch die zeitgenössische Schreibweise des Ortes aufgenommen. Die in der GND gespeicherten Angaben können somit der Unterstützung weiterer Vorhaben und Projekte dienen (z. B. für die Erstellung eines Historischen Ortslexikons). Jeder Heimatforscher kann sich nun beispielsweise alle Festlegungen und Ergebnisse der Visitation in seinem Heimatort ausfiltern lassen und dann die einzelnen Seiten, aber natürlich auch vorhergehende und Folgeseiten am Bildschirm oder auf einem PDF-Ausdruck studieren. Auch die Zusammenstellung aller Visitationsprotokolle eines auf der Karte durch den User selbst auszuwählenden Gebietes ist möglich.

NEUE WEGE DER BEREITSTELLUNG VON QUELLEN – VORTEILE UND NACHTEILE

Das „Digitale Archiv der Reformation“ ist als erstes Projekt im Rahmen des zeitgleich bei der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena entwickelten „Reformationsportals Mitteldeutschland“ (www.reformationsportal.de) am 3. November 2015 zur Benutzung freigeschaltet worden. Es stellt einen Versuch dar,

neuen Nutzeranforderungen durch den Einsatz neuer technischer Möglichkeiten gerecht zu werden. Nunmehr kann eine Vielzahl von Interessierten zeitgleich, an beinahe jedem Ort der Erde und jederzeit auf die dort gespeicherten Informationen zurückgreifen. Das „Digitale Archiv der Reformation“ ist so konzipiert, dass es jederzeit durch weitere, entsprechend aufbereitete Dokumente oder Dokumentengruppen erweitert werden kann. Auch eventuell notwendige Berichtigungen sind jederzeit möglich. Digitale Plattformen mit ihrem nahezu uneingeschränkten Platzangebot lassen eine Wiedergabe von archivalischen Quellen in verschiedener Form nebeneinanderstehend zu: als Digitalisat des Originals, als Transkription, als Übertragung in modernes Deutsch und letztlich auch als Übersetzung in eine oder mehrere Fremdsprachen. Unterschiedliche Visualisierungen des Digitalisats, etwa durch Vergrößerungen oder Verkleinerungen, können die Übersicht über ein Dokument oder seine Lesbarkeit erhöhen. Zudem können die gespeicherten Daten auf unterschiedliche Weise in Beziehung gesetzt werden. Das erfasste Material kann für viele Zwecke genutzt und unter dem Blickwinkel immer wieder neuer Problemstellungen untersucht werden. Dem Problem der erschweren Lesbarkeit am Bildschirm gegenüber dem Druck kann mit der Bereitstellung der Daten im pdf-Format begegnet werden. Allerdings benötigt ein solches elektronisches Nutzungsangebot auch nach seiner Einrichtung und Freischaltung ständig Wartung und Pflege. Die technische Pflege wird die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek übernehmen, die wissenschaftliche Betreuung liegt beim Hessischen Staatsarchiv Marburg und dem Landesarchiv Sachsen-Anhalt unter Federführung des Thüringischen Hauptstaatsarchivs Weimar. Auch das braucht Zeit, Fachkräfte und nicht zuletzt finanzielle Mittel. Abschließend muss aber deutlich festgestellt werden, dass eine solche intensive Aufbereitung archivalischer Quellen für unter-



Anzeige des Rechercheergebnisses für Dokumente aus dem Jahr 1533 in einem von User selbst wählbaren Kartenausschnitt (hier Umgebung Weimars) im Forschungsmodul

schiedliche Nutzerkreise nur durch außerplanmäßige Projektkräfte, einen erheblichen Einsatz zusätzlicher finanzieller (Dritt-) Mittel und archivarischen Betreuungsaufwands möglich ist. Deshalb wird eine solche intensive Aufarbeitung von Archivgut auch in Zukunft auf besondere und stark nachgefragte Themen- und Dokumentenkomplexe beschränkt bleiben müssen.

Dagmar Blaha

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar
 Marstallstraße 2, 99423 Weimar
 E-Mail: dagmar.blaha@staatsarchive.thueringen.de

HEISENBERGS HISTORISCHES GEDÄCHTNIS

EIN VIELSEITIGES NACHLASSPROJEKT

von *Kristina Starkloff*

Der Begründer der Quantenmechanik, Werner Karl Heisenberg (1901-1976), gilt als einer der herausragenden Physiker des 20. Jahrhunderts. Das Leben des Nobelpreisträgers war von einer raschen, aber auch abwechslungsreichen Karriere geprägt, die weit über seine reine Forschungstätigkeit hinausreichte. Selbstverständlich schlägt sich diese Vielseitigkeit auch in seinem Nachlass nieder, weshalb dieser zu den besonderen Beständen gehört, die ein Wissenschaftsarchiv wie das der Max-Planck-Gesellschaft verwahrt. Entsprechend breit und zahlreich sind auch die Anfragen aus den unterschiedlichsten Nutzerkreisen. Nur wie kann ein personell dünn besetztes Archiv diesen Anforderungen gerecht werden, wenn die Papiere des immerhin 30 lfm umfassenden Bestands unzureichend verzeichnet und aus bestandserhalterischer Sicht nicht vorlagefähig sind?

Aufgrund der bedeutenden und allseitig tätigen Person Heisenbergs vermag es kaum zu überraschen, dass allein das Einwerben der Unterlagen mehr als dreißig Jahre in Anspruch nehmen sollte. So bemühte sich die Max-Planck-Gesellschaft bereits kurz nach dem Tod des Physikers darum, den wissenschaftlichen Nachlass in das gerade erst gegründete Archiv in Berlin-Dahlem zu überführen. Die von den Erben gewünschte Aufteilung der Unterlagen in einen dienstlichen und persönlichen Nachlass bildete den Kern der Diskussionen. Diese Teilung des Nachlasses sollte aus Archivsicht möglichst vermieden werden.

Auf die Reise ging der Großteil des Nachlasses erst im August 2010 nach langwierigen Diskussionen. Seit 2003 hatte das Archiv nachdrücklich darum gebeten, wenigstens grobe Übergabelisten zu erhalten, um daraufhin die notwendigen Drittmittel für die Verzeichnung einwerben zu können. Die Zeit drängte, da die archivgesetzlichen Schutzfristen abgelaufen waren und mit ver-

stärkter Nachfrage seitens der historischen Forschung zu rechnen war. Inzwischen war das Schriftgut, das sich noch immer im Max-Planck-Institut für Physik in München (seit 1976 mit dem Beinamen Werner-Heisenberg-Institut) befand, fern gängiger archivfachlicher Praxis sortiert und durch diverse Archivalienkopien ohne Herkunftsnachweise angereichert worden.

Die Ursache für die so lange ausbleibende Übergabe lag vornehmlich in dem komplexen Abstimmungsprozess zwischen den zahlreichen Nachfahren, aber auch in dem Wunsch begründet, zunächst die gesammelten Werke und anschließend eine Biographie durch einen dazu auserkorenen Wissenschaftler zu publizieren. Solange, so der Wunsch der Erben, sollten die Unterlagen der interessierten Öffentlichkeit weitgehend vorenthalten bleiben und nicht an das Archiv übergeben werden.

Letztendlich sorgte dieser zähe Anlaufprozess jedoch dafür, dass die Idee einer konstruktiven Kooperation reifen konnte. Es gelang, die Interessen der Erbgemeinschaft, engagierter Wissenschaftler und der Max-Planck-Gesellschaft zu bündeln und zu harmonisieren. Erklärtes Ziel war es inzwischen, den Nachlass in das zuständige Archiv zu überführen und der Wissenschaft zugänglich zu machen. Gleich zu Anfang wurde vertraglich fixiert, dass ein „provisorischer Zugang zu dem Material“ möglich gemacht würde; dringlicher Wunsch war daneben auch eine Digitalisierung. Zugleich sollte eine Organisation entstehen, die sich der nachhaltigen Aufarbeitung von Heisenbergs wissenschaftlichen Erkenntnissen widmete. Im Resultat wurde im Jahre 2012 die Werner-Heisenberg-Stiftung als unselbständige Unterstiftung der Max-Planck-Förderstiftung gegründet. Sie bildet in Verbindung mit einem Grundstockvermögen die finanzielle Grundlage. Diese Mittel sind wiederum die Basis der Heisenberg-Gesellschaft, der



Der junge Heisenberg im Jahre 1927 (AMPG, VI. Abt., Rep. 1, Fotografien: Werner Heisenberg, Bild-Nr. 1/1)

zusätzlich Mitgliedsbeiträge zur Verfügung stehen. Auch wenn die Organisationsform und Mittelverteilung zunächst relativ aufwändig erscheint, ist das Resultat insgesamt überzeugend und sehr flexibel. Den wichtigsten Ausschlag gibt das persönliche Engagement der Beteiligten, die in interdisziplinärem Zusammenspiel ein gemeinsames Ziel verfolgen, das es mitunter auch neu zu definieren gilt.

In archivfachlicher Hinsicht entstand mittlerweile eine weitgehende Neuordnung und qualitativ überzeugende datenbankgestützte und demnächst online-fähige Verzeichnung und archivgerechte Verpackung. Erste Vorbereitungen zur Digitalisierung fanden ebenfalls statt. Die breite Gruppenkonstellation bewirkt, dass auch administrativ eine Institution für die andere einspringen kann, wenn dort sämtliche Wege, wie z.B. für die Einrichtung einer projektbezogene Stelle zur Erschließung, verbaut scheinen. Als besonders produktiv für Verzeichnung und Verbreitung des Wissens um Existenz und Bearbeitungszustand des Nachlasses erweist sich die enge und gute Zusammenarbeit zwischen beteiligten Wissenschaftlern und dem Archiv. So flossen die schnell abrufbaren physikalischen Kenntnisse gewinnbringend in die inhaltliche Erschließung der Unterlagen ein. Auch eine Digitalisierung kann

in Folge dieser Zusammenarbeit gezielter an Nutzerinteressen orientiert geplant werden. Fortwährend erhält das Archiv Nachlieferungen aus den nun auch gebündelten Netzwerken. Der jüngste Erfolg ist eine durch die Partner in Zusammenarbeit geschaffene Promotionsstelle, die als wichtigste Quellenbasis den Heisenberg-Nachlass heranziehen wird. Das Archiv könnte dabei weitere Hinweise zu bislang noch nicht aufgefundenen Heisenbergunterlagen erhalten, die den Bestand vervollständigen würden. Denkbar sind auch andere Kooperationsformen, die eine zumindest virtuelle Zusammenführung sämtlicher (Archiv-)Unterlagen zu Werner Heisenberg zum Ziel haben könnten.

Dr. Kristina Starkloff

Archiv der Max-Planck-Gesellschaft
 Boltzmannstraße 14, 14195 Berlin-Dahlem
 Tel. 030 8413-3702, Fax 030 8413-3700
 E-Mail: starkloff@archiv-berlin.mpg.de
 www.archiv-berlin.mpg.de

DAS REPRÄSENTATIONENMODELL ALS KONZEPT FÜR DIE ARCHIVISCHE ARBEIT

KLA VERABSCHIEDET THESENPAPIER

Da immer mehr Informationen in Datenbanken organisiert und zum Abruf bereitgehalten werden, muss die Beschreibung der realen Welt immer klarer strukturiert werden. Infolgedessen werden auch im Archivwesen von Zeit zu Zeit neue Standards, Modelle und Konzepte eingeführt. Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit sind etwa der Verzeichnungsstandard ISAG(G), das Austauschformat EAD oder das OAIS als Referenzmodell für die digitale Archivierung.

Das Repräsentationenmodell schließt sich mittlerweile an. Um eine Diskussionsgrundlage für dessen Verwendung anzubieten, hat die Konferenz der Leiterinnen und Leiter der Archivverwaltungen des Bundes und der Länder (KLA) im September 2015 das unten abgedruckte Thesenpapier verabschiedet. Die Entwurfsfassung zu diesem Papier wurde vor seiner Verabschiedung von einer Reihe von Fachkolleginnen und -kollegen, vor allem aus den KLA-Ausschüssen „Archivische Fachinformationssysteme“ und „Digitale Archive“, kommentiert, so dass Anregungen im Vorfeld berücksichtigt werden konnten.

Als Denkschema bot das Repräsentationenmodell (wenn auch nicht unter diesem Namen) schon länger einen adäquaten Ansatz zur Beschreibung von Archivalien und ihren verschiedenen physischen Erscheinungsformen. Dies galt, seitdem eine vergleichsweise leichte technische Reproduzierbarkeit von Archivalieninhalten durch fotografische Verfahren möglich war. Doch erst durch die Notwendigkeiten der digitalen Archivierung kommt das Konzept nun zu einer systematischeren Anwendung. Eine logische Verzeichnungseinheit kann – jeweils in Gänze – in mehreren Repräsentationen vorkommen, etwa als Papieroriginal, als Mikroficheabschnitt und als Digitalisat; bei originär digitalen Archivalien stellen die Repräsentationen die aufeinander aufbauenden Migrationsstufen dar. Dabei haben die Repräsentationen jeweils physische Trägermedien: Das Papieroriginal liegt z. B. als Aktenband vor; die Mikroficherepräsentation befindet sich mit mehreren anderen Repräsentationen auf einem Fiche; das Digitalisat oder die Repräsentationen des originär digitalen Archivals bestehen physisch aus Dateien etwa auf einem Festplattenserver. Das Repräsentationenmodell entstammt dem Konzept PREMIS (Preservation Metadata: Implementation Strategies), das seit 2003 erarbeitet und seither kontinuierlich fortentwickelt wurde. PREMIS wird getragen von einer internationalen Initiative von

Experten aus nordamerikanischen, europäischen und neuseeländischen Bibliotheken und Archiven sowie aus Forschungsinstitutionen, Medien-, Softwareunternehmen mit einem einschlägigen Arbeitsschwerpunkt.

Das Repräsentationenmodell ist auch ein Ansatzpunkt, um analoge und digitale Arbeitsgebiete der Archive, die zurzeit noch allzu häufig als getrennte Sphären betrachtet werden, näher zusammenzubringen. Die Perspektive für das Archivwesen liegt in der Erkenntnis: Es gibt nicht ein analoges und ein digitales Archiv, sondern es gibt das eine Archiv, das authentische Archivalien bewahrt, welche in analoger und digitaler Form vorliegen und in physischer oder virtueller Weise genutzt werden können.

Das Repräsentationenmodell bedingt keine Wertigkeitsskala für verschiedene Repräsentationen eines Archivals. Insbesondere der herausgehobene Stellenwert des analogen Originals wird nicht in Frage gestellt, wie das Thesenpapier eigens herausstellt. Die Anwendung neuer Konzepte wie des Repräsentationenmodells kann Fragen nach den Aufwänden aufwerfen: Hier wird es darauf ankommen, die Anwendung und Implementierung im Archivinformationssystem so zu planen und zu gestalten, dass insgesamt der Nutzen durch die im Thesenpapier vorgestellten Vorteile die bei der Umstellung anfallenden Aufwände überwiegt. Aktuell wird das Repräsentationenmodell – in unterschiedlicher Intensität und Ausgestaltung – bereits bei mehreren staatlichen Archivverwaltungen in Deutschland angewandt. In verschiedenen Archivinformationssystemen wurden Funktionen hierzu bereitgestellt.

Das Thesenpapier behandelt zunächst (Thesen 1-3) die Funktion des Modells, seine Anwendung auf analoge und digitale Archivalien und seine Nützlichkeit für verschiedene archivfachliche Aufgaben. Anschließend (Thesen 4-8) folgen Erläuterungen zu den Fachaufgaben Erschließung, Aufbewahrung, Bestandserhaltung, Archivmanagement, Bereitstellung und Nutzung. Schließlich (Thesen 9-10) wird dargestellt, dass die Anwendung des Repräsentationenmodells neue Entitäten mit sich bringt und dass es offen für unterschiedliche Implementierungen ist. Das Papier steht auf den Internetseiten der KLA unter http://www.bundesarchiv.de/imperia/md/content/bundesarchiv_de/fachinformation/ark/kla_20150914_repraesentationenmodell.pdf zum Download zur Verfügung.

Peter Sandner, Wiesbaden

THESENPAPIER

Vorbemerkung

Dieses Thesenpapier stellt das Repräsentationenmodell als Konzept für eine zeitgemäße Strukturierung von Archivgut vor. Die Thesen sollen den fachlichen Austausch über neue Anforderungen an die archivische Arbeit anregen, insbesondere im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit von analogen und digitalen Informationen. Die Thesen sind umsetzungs offen formuliert und somit auf verschiedene Archivinformationssysteme anwendbar. Das Thesenpapier richtet sich zuerst an Archivarinnen und Archivare, die grundlegende archivische Konzepte entwickeln und Fachanforderungen für Archivinformationssysteme definieren. Es richtet sich sodann auch an Informatikerinnen und Informatiker, die die archivischen Fachkonzepte technisch umsetzen und implementieren.

Das Thesenpapier wurde erarbeitet vom Ausschuss „Archivische Fachinformationssysteme“ (AFIS) der Konferenz der Leiterinnen und Leiter der Archivverwaltungen des Bundes und der Länder (KLA) gemeinsam mit dem Ausschuss „Digitale Archive“ der KLA. Es wurde von der KLA am 30.09.2015 zustimmend zur Kenntnis genommen.

Thesen

Die folgenden zehn Thesen klären die Grundlagen des Repräsentationenmodells, stecken seine Reichweite ab, zeigen den Nutzen für die Erledigung verschiedener archivischer Fachaufgaben auf und diskutieren Möglichkeiten der technischen Umsetzung.

1. Das Repräsentationenmodell strukturiert Archivgut in der digitalen Welt

Das Repräsentationenmodell wurde 2005 im PREMIS-Konzept für digitales Archivgut entwickelt (vgl. PREMIS 3.0, 2015, S. 1). Es schafft eine konzeptuelle Grundlage für die Planung der digitalen Bestandserhaltung (OAIS-Einheit „Preservation Planning“) und definiert erforderliche Metadaten.

Kern des Konzepts ist die gedankliche Aufspaltung der Archivalienbeschreibung in einen dauerhaften, weitgehend unveränderlichen Teil – einerseits – und in einen im Zeitverlauf veränderlichen Teil, der physische und digitale Objekte samt Trägermedien adressiert – andererseits.

Der dauerhafte, weitgehend unveränderliche Teil des Archivals (Informationsobjekt/intellectual entity) umfasst die inhaltliche Beschreibung des Archivals (z. B. seine Signatur, seinen Titel, seine Laufzeit, Vermerke zum Inhalt) und die Gesamtheit der signifikanten Eigenschaften, also die Information, die für alle im Archiv vorhandenen Erscheinungsformen dieses Archivals gleich ist und stabil bleiben muss – letztlich der zentrale Gehalt des Archivals.

Der andere Teil des Archivals dagegen ist gerade im digitalen Zeitalter unvermeidbaren Wandlungen unterworfen, denn um die digitalen Informationen dauerhaft erhalten zu können, müssen Archive, die die Migrationsstrategie verfolgen, Formatkonvertierungen vornehmen: Die Dateien, die das Archival anfangs repräsentieren, sind später nicht mehr lesbar, so dass sie rechtzeitig in andere Dateien überführt werden müssen. Jede dieser Erscheinungsformen wird als eine Repräsentation (representation) des Archivals zusam-

mengefasst.

„Eine Repräsentation ist eine Anzahl von Dateien, einschließlich Strukturmetadaten, die für eine vollständige Wiedergabe des Informationsobjekts nötig sind.“ (PREMIS 3.0, 2015, S. 8)

Das Ziel der archivischen Arbeit besteht in der digitalen Welt nicht mehr in der dauerhaften Konservierung eines Mediums, an das eine Information untrennbar geknüpft vorliegt (wie z. B. das Pergament einer mittelalterlichen Urkunde mit der Schrift), sondern im dauerhaften Erhalt der im Original digital kodierten Information und der Fähigkeit, diese darzustellen. Indem Repräsentationen als eigene Objekte definiert und beschrieben werden, ist ihre eigenständige Verwaltung möglich. Das erleichtert die Strukturierung des Archivguts, z. B. im Archivinformationssystem oder im Verwaltungssystem eines digitalen Langzeitarchivs.

2. Das Repräsentationenmodell taugt für analoge und digitale Archivalien

Seit Jahrzehnten bewahren Archive neben den analogen Originalarchivalien auch weitere Erscheinungsformen des Archivguts auf: Filme als Sicherungsmedien, um für den Notfall vorzusorgen; Mikrofiches und Digitalisate als Schutz- oder Nutzungsmedien, um die Originale zu schonen; Ersatzfilme und -digitalisate für Archivgut, das im Original nicht dauerhaft zu erhalten ist. Ursprünglich wurden diese weiteren Erscheinungsformen nur als qualitativ minderwertige Kopien oder Reproduktionen verstanden.

Mit fortschreitender technischer Entwicklung gewinnen die weiteren Erscheinungsformen zunehmend an Bedeutung. Durch die Verbesserung der Qualität tragen die Sicherungs-, Schutz-/Nutzungs- oder Ersatzmedien immer mehr signifikante Eigenschaften des Originals in sich. Der Aufwand, der für die Herstellung der weiteren Erscheinungsformen erbracht wird, impliziert, dass diese Erzeugnisse anschließend auch angemessen gesichert, verwaltet und genutzt werden – also nicht nur als unstrukturierte Textinformation innerhalb eines Erschließungsdatensatzes.

Die Sicherungs-, Schutz-/Nutzungs- oder Ersatzmedien erfordern zwar teilweise andere technische Methoden als die Repräsentationen der originär digitalen Archivalien. Aber die Gleichartigkeit der Konstellation – hier ein beständiger inhaltlicher Teil des Archivals (Informationsobjekt), dort mehrere physische oder digitale Erscheinungsformen, durch die die Inhalte derzeit dargestellt werden (Repräsentationen) – macht das Repräsentationenmodell zu einem gewinnbringenden Ansatz für das gesamte Archivgut. Seit 2015 hat PREMIS seine Definition der Repräsentation ausdrücklich auch auf analoge Objekte ausgedehnt:

„Ab PREMIS-Version 3.0 können auch physische Objekte wie Handschriften oder gedruckte Dokumente Repräsentationen sein, so dass digitale und nicht digitale Repräsentationen einheitlich erfasst werden können.“ (PREMIS 3.0, 2015, S. 8)

Eine Repräsentation beschreibt also eine physische oder digitale Erscheinungsform, die eine vollständige und wahrnehmbare Darstellung des Informationsobjekts gewährleistet. Die sinnvolle Anwendung des Repräsentationenmodells auch auf nicht digitale Archivalien kann gleichwohl den besonderen Stellenwert des analogen Originals nicht in Frage stellen, denn dieses wird aufgrund seines Unikatcharakters immer

der Garant für die Authentizität des analogen Archivals bleiben.

3. Das Repräsentationenmodell unterstützt die Erfüllung verschiedener Fachaufgaben

Das Repräsentationenmodell nach PREMIS deckt ursprünglich nur die digitale Bestandserhaltung und Erhaltungsplanung ab. Durch die Weiterentwicklung des Konzepts lässt es sich aber auch auf die anderen archivischen Kernaufgaben anwenden und dort nutzbringend einsetzen.

Die Referenzierung von Repräsentationen präzisiert die Erschließung von Archivgut. Das Repräsentationenmodell unterstützt eine integrierte Verwaltung der Magazinierung und Speicherung von analogem und digitalem Archivgut. Auch die Bestandserhaltung des analogen Archivguts lässt sich durch Daten zu Repräsentationen und Repräsentationsgruppen planen. Die Bereitstellung und Nutzung von Archivgut kann durch Berücksichtigung von Repräsentationen klarer gesteuert und dokumentiert werden.

4. Das Repräsentationenmodell unterstützt die Erschließung

Bei der Erschließung von Archivgut ermöglicht das Repräsentationenmodell die Abgrenzung der inhaltlichen Erschließung eines Archivals (also der Erhebung deskriptiver Angaben zum Informationsobjekt wie Titel oder Vermerke) von der Erfassung zusätzlicher Daten zu dessen Repräsentationen (Angaben zu physischen Merkmalen wie Trägermedium, Dateiformat oder Aufbewahrungsort). Dabei kann es sich entweder um eine nur logische Abgrenzung handeln; in diesem Fall können beide Arten von Angaben in einem Arbeitsgang erhoben werden. Oder es können beide Arbeitsprozesse auch organisatorisch voneinander abgegrenzt werden („separation of concerns“), wenn diese Unterteilung sachlich sinnvoll ist. (Wenn etwa erfasst werden soll, dass zu jeder Originalakte eines Bestands [1. Repräsentation] auch ein Schutz- oder Nutzungsdigitalisat [2. Repräsentation] vorhanden ist, kann die Zuordnung der jeweils zweiten Repräsentation im Sammelverfahren effizienter sein als die händische Eintragung bei jeder einzelnen Verzeichnungseinheit.)

Welche Metadaten zu einer Repräsentation erhoben werden, ist abhängig vom Bedarf des Archivs und kann daher von einer Implementierung zur anderen differieren. Als nächstliegende Merkmale können der Repräsentationstyp und der Aufbewahrungsort (Lager- oder Speicherort – bzw. die Verlinkung mit diesem) gelten.

Der Repräsentationstyp fasst alle Repräsentationen zusammen, die hinsichtlich gemeinsamer Eigenschaften wie Herstellungskontext, äußerer Erscheinungsform oder Verwendungszweck übereinstimmen.

Exemplarische Repräsentationstypen können sein: analoges Original, Sicherungsfilm, Mikrofiche, Schutz- oder Nutzungsdigitalisat, Ersatzdigitalisat, originär digitales Archivobjekt.

5. Das Repräsentationenmodell unterstützt die Aufbewahrung von Archivgut

Die klassische Magazinverwaltung geht von der Frage aus, wo im Magazin ein bestimmtes Archival liegt; implizit

ist damit die Verortung des Originals gemeint. Mit dem Repräsentationenmodell wird eine integrierte Magazin- und Speicherverwaltung vereinfacht. Indem in der Magazinverwaltung nicht nur die Archivaliensignatur zugeordnet wird, sondern auch der Repräsentationstyp, können die verschiedenen Aufbewahrungsorte, an denen sich die einzelnen Repräsentationen eines Archivals befinden, strukturiert abgefragt und ausgegeben werden (z. B. das Original in Regal A, der Mikrofiche in Schrank B, das Schutz- oder Nutzungsdigitalisat auf Server C).

Zur Feststellung der Umfänge definierter Repräsentationsmengen (z. B. die MB-Zahl sämtlicher Schutz- oder Nutzungsdigitalisate eines Bestands) und der Kapazitäten der Aufbewahrungsorte lassen sich auf diese Weise differenziertere statistische Abfragen zur Dokumentation und zur Planung der Magazin- und Serverinfrastruktur durchführen.

6. Das Repräsentationenmodell unterstützt Bestandserhaltung und Erhaltungsplanung

Angaben zum Erhaltungszustand von Archivgut beziehen sich in der Regel auf bestimmte Repräsentationen oder Repräsentationsgruppen, nicht auf das Archival als Ganzes. Wenn Archivgut z. B. Papierschäden aufweist, dann sind davon entweder einzelne Repräsentationen des Repräsentationstyps Original betroffen – oder eine Repräsentationsgruppe dieses Typs, also z. B. alle Originalakten eines Bestands, eines Zugangs oder einer anders definierten Menge. Demnach kann es Fälle geben, in denen Angaben zur Bestandserhaltung auf der Ebene der Repräsentation erfasst werden sollten, oder solche, bei denen eine Erfassung auf der übergeordneten Ebene der Repräsentationsgruppe sinnvoll ist. So könnten z. B. für die gesamte Repräsentationsgruppe des Repräsentationstyps Original innerhalb eines Bestands oder Zugangs die Metadaten zum physischen Status (entmetallisiert, gereinigt, verpackt usw.) erfasst und ausgewertet werden.

Eine Repräsentationsgruppe ist eine Menge von Repräsentationen, die einer Anzahl von Archivalien (z. B. einem Bestand, einem Zugang usw.) zugeordnet sind, denselben Repräsentationstyp besitzen und ggf. in weiteren Merkmalen übereinstimmen.

Daten zum Erhaltungszustand von Archivgut sollen nicht allein der Dokumentation des Ist-Stands dienen, sondern eine vorausschauende Erhaltungsplanung unterstützen. Dies ist vor allem bei ausschließlich digitalen Archivalien von Belang. Ziel ist es, von einer Repräsentation zur nächsten keine (oder allenfalls unerhebliche) Verluste zu erleiden.

7. Das Repräsentationenmodell unterstützt Planungs- und Managementaufgaben

Über die Erhaltungsplanung hinaus kann die Erhebung von Repräsentationsgruppen auch weitere Aufgaben des Archivmanagements unterstützen. Die Daten können z. B. eine wichtige Grundlage für Digitalisierungsprojekte bilden, indem sie Auskunft darüber geben, zu welchen Beständen Digitalisate welchen Typs vorhanden sind.

Darüber hinaus lassen sich aus den Daten statistische Werte abfragen, die das Controlling der Archive unterstützen.

8. Das Repräsentationenmodell unterstützt die Bereitstellung und Nutzung von Archivgut

Nutzerinnen und Nutzer recherchieren die von ihnen benötigten Archivalien in der Regel aufgrund deren Inhalts und bestellen ein Archivale anhand der Signatur. Bei Anwendung des Repräsentationenmodells kann das Archiv anschließend eine der vorhandenen Repräsentationen (analog oder digital) zur Nutzung bereitstellen, sei es im Lesesaal, sei es zum Download im Netz. Wenn eine Reihenfolge der Repräsentationstypen hinterlegt ist, kann ein System die bereitzustellende Repräsentation automatisch bestimmen und zur Ausgabe vorsehen.

Sofern der Aufbewahrungsort der Repräsentation erfasst ist, erleichtert das dem Magazindienst die Bereitstellung, und einem Bereitstellungssystem ermöglicht es eine automatisierte Bereitstellung digitaler Repräsentationen.

9. Das Repräsentationenmodell bedingt die Identifizierung zusätzlicher Entitäten

Das Archivwesen hat sich seit dem Übergang vom klassischen Findbuch zur Erschließungsdatenbank vor allem auf die hierarchisch aufeinander aufbauenden Entitäten nach dem weiterhin sinnvollen Konzept ISAD(G) konzentriert, wie Bestand oder Verzeichnungseinheit. Mit der Anwendung des Repräsentationenmodells treten das Informationsobjekt (intellectual entity) und die Repräsentation als weitere Entitäten hinzu, welche die Grundlage für die Unterstützung von Aufgaben jenseits der Erschließung bilden.

10. Das Repräsentationenmodell ist offen für unterschiedliche Implementierungen

Für eine Implementierung des Repräsentationenmodells gibt es keinen Standard, wenngleich das PREMIS-Konzept durch seine Ausweitung auf nicht-digitale Repräsentationen an Bedeutung gewonnen hat. Verschiedene Schwerpunkte in der Umsetzung sind je nach dem individuellen Bedarf möglich. Das Repräsentationenmodell sagt nichts darüber aus, wo welche Daten gespeichert werden. Sowohl die Ablage in einem einzigen System als auch die Verteilung auf mehrere Systeme ist möglich. Je nach archivischer IT-Infrastruktur kann ein Teil der Daten im Archivinformationssystem vorgehalten werden, ein anderer Teil im Verwaltungssystem des digitalen Langzeitarchivs. Entscheidend ist die integrale Verknüpfung von analogen und digitalen Angeboten der Archive.

Die Stärke des Repräsentationenmodells besteht darin, dass die Angaben zu den Repräsentationen in Form strukturierter Daten anstatt – wie bislang häufig – als unstrukturierte (Text-) Information erfasst werden. Dadurch lassen sich die Möglichkeiten, die das Modell bietet, auch in einen praktischen Nutzen überführen.

Auswahlbibliographie

Einträge in absteigender Chronologie (alle Zugriffe am 10.09.2015)

PREMIS Editorial Committee, 2015. PREMIS Data Dictionary for Preservation Metadata [online]: version 3.0. June 2015. Verfügbar unter: <http://www.loc.gov/standards/premis/v3/premis-3-0-final.pdf>.

Angela Ullmann, 2014 a. Die Ordnung der Dinge: ein Beitrag zur Systematisierung von Archivalien und Repräsentationen. In: Ar-

chive ohne Grenzen: Erschließung und Zugang im europäischen und internationalen Kontext; 83. Deutscher Archivtag in Saarbrücken. Fulda: Selbstverl. d. VdA, S. 69-77. Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag. 18.

Angela Ullmann, 2014 b. Wir gehören zusammen: Archivalien und ihre Repräsentationen. In: Jörg Filthaut, Hrsg. Von der Übernahme zur Erschließung: aktuelle Entwicklungen in der digitalen Archivierung; 18. Tagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ am 11. und 12. März in Weimar. Borna, S. 67-72. Schriften des Thüringischen Hauptstaatsarchivs Weimar. 6. Zugehörige Präsentation verfügbar unter: http://www.staatsarchiv.sg.ch/home/auds/18/_jcr_content/Par/downloadlist_1/DownloadListPar/download_0.ocFile/Praesentation%20Ullmann.pdf.

Christine Rost, 2014. Konzeptionelle Überlegungen zur Strukturierung von Metadaten digitaler Objekte In: ebd., S. 81-90. Zugehörige Präsentation verfügbar unter: http://www.staatsarchiv.sg.ch/home/auds/18/_jcr_content/Par/downloadlist_1/DownloadListPar/download_1.ocFile/Praesentation%20Rost.pdf.

Robert Hartung, 2014. PREMIS und das Repräsentationenmodell. In: AUGIAS-Newsletter [online]. (Nr. 3), S. 3-6. Verfügbar unter: <http://www.augias.de/homepage/pdf/news03-2014.pdf>.

Thomas Antunes, Annette Handrich, Rainer Heid und Vladimir Marek, 2011: Premis Handreichung [online]: für den VdW-Arbeitskreis „Elektronische Archivierung“ September 2011. Verfügbar unter: <http://www.wirtschaftsarchive.de/arbeitskreise/fachliche-arbeitskreise/elektronische-archivierung/PremisHandreichung.pdf>.

Christian Keitel, 2010. Das Repräsentationenmodell des Landesarchivs Baden-Württemberg. In: Susanne Wolf, Hrsg. Neue Entwicklungen und Erfahrungen im Bereich der digitalen Archivierung: von der Behördenberatung zum Digitalen Archiv; 14. Tagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ vom 1. und 2. März 2010 in München, München: Selbstverl. Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, S. 69-82. Sonderveröffentlichungen der Staatlichen Archive Bayerns. 7. Auch verfügbar unter: http://www.staatsarchiv.sg.ch/home/auds/14/_jcr_content/Par/downloadlist_3/DownloadListPar/download_9.ocFile/Publikation.pdf. Zugehörige Präsentation verfügbar unter: http://www.gda.bayern.de/uploads/media/keitel_03.pdf.

Priscilla Caplan, 2009. PREMIS verstehen [online]. Library of Congress Network Development and MARC Standards Office. Verfügbar unter http://www.loc.gov/standards/premis/understanding_premis_german.pdf.

Text: Peter Sandner für die KLA-Ausschüsse „Archivische Fachinformationssysteme“ (AFIS) und „Digitale Archive“

DIGITALE ARCHIVIERUNG IM KOMMUNALBEREICH: ERSTE SCHRITTE IN DER PRAXIS

EIN ORGANISATIONSKONZEPT

Die digitale Langzeitarchivierung hat sich zu einem der am meisten diskutierten Themen der Archivwelt entwickelt. Zu Recht, denn selbst wenn für einige Archive, besonders die kleineren und mittleren Kommunalarchive, die Übernahme größerer Mengen elektronischer Unterlagen noch nicht zum Alltag gehören, so entstehen dort schon seit längerem elektronische Unterlagen, von denen viele Potential zum Archivgut haben. Denn fast alle neuen Fotos werden nur noch digital aufgenommen und abgespeichert, genauso wie Videos und Tonaufnahmen. Dazu kommen die in der breiten Meinung als archiwwürdig geltenden Homepages und zahlreiche Fachverfahren, die schon in mittleren Kommunen in dreistelliger Anzahl im Einsatz sein können. Spätestens mit der Einführung der elektronischen Akte, die in Kommunalverwaltungen mit Blick auf die Digitalisierung der Gesellschaft folgerichtig immer mehr Verbreitung findet, fällt die letzte große Papierbastion der Kommunalverwaltung.

Aber zugleich sind besonders die kleineren und mittleren Kommunalarchive mit der neuen gesetzlichen Pflichtaufgabe elektronische Langzeitarchivierung der heterogenen Daten aus vielen Gründen überfordert. Oft fehlt es an Fachwissen, Mitteln und Erfahrungen in der elektronischen Langzeitarchivierung, Zeit, und häufig überhaupt an einem Plan, wie diese Aufgabe unter diesen erschwerten Bedingungen anzugehen und später zu bewältigen ist. Die digitale Langzeitarchivierung ist nach Erfahrung des Verfassers daher ein heißes Eisen, das viele Kommunalarchive lieber erstmal liegen lassen.

Der folgende Aufsatz richtet sich an die Mehrheit der Kolleginnen und Kollegen Kommunalarchive, die noch nicht mit der digitalen Archivierung begonnen haben und hilflos am Anfang stehen. Er soll den Kolleginnen und Kollegen, die sich noch nicht mit der Materie befasst haben, Orientierung für ein sinnvolles und pragmatisches Anfangen der neuen Pflichtaufgabe bieten. Auch die großen Chancen, die sich Kommunalarchiven durch die Digitalisierung bieten, werden skizziert.

Der Aufsatz basiert auf der Masterarbeit „Möglichkeiten der digitalen Archivierung im Kommunalbereich am Beispiel des Rems-Murr-Kreises“ und seinen bereits gesammelten praktischen Erfahrungen in der Materie als Kommunalarchivar.

DER ERSTE SCHRITT: DIE SELBST-ANALYSE

„Wenn Du Dich und Deinen Feind kennst, brauchst Du den Ausgang von hundert Schlachten nicht zu fürchten.“ Diese rund

2.500 Jahre alte Weisheit des Sun Tsu ist nicht nur für Schlachten und Feldzüge von großem Nutzen, sondern auch ein guter Wegweiser für erste Schritte in der digitalen Langzeitarchivierung. Umfragen zeigen, dass die meisten Kommunalarchive über kaum oder wenig Wissen zum Thema elektronische Langzeitarchivierung verfügen. Ohne ein Grundwissen zum Thema können weder Angebote von Dienstleistern verstanden und bewertet, noch können Archivierungsarbeiten sinnvoll angegangen werden.

DAHER: GRUNDWISSEN ANEIGNEN

Wenn man sich selbst und sein geringes Fachwissen in der digitalen Archivierung erkannt hat, gilt es, möchte man dem Beispiel Sun Tsus folgen, seinen „Feind“ kennenzulernen, oder besser: Sich Grundwissen der elektronischen Langzeitarchivierung, und damit Grundwissen in der EDV, anzueignen. Das EDV-Grundwissen sollte mindestens umfassen, wie ein PC grundsätzlich funktioniert, was die gängigsten Dateiformate sind und welche davon in der Fachwelt als archivtauglich gelten. Dies ist auch notwendig, um überhaupt das „Open Archival Information System“, die allgemein anerkannte Grundlage professioneller digitaler Archivierung, zu verstehen.

Ein guter Weg Wissenslücken zu schließen, ist die Teilnahme an zahlreich angebotenen Fortbildungen. Reichen Mittel und Zeit hierfür nicht aus, kann Wissen auch im Eigenstudium angeeignet werden. Grundlegendes Computerwissen kann man im Internet erlernen. Das OAIS-Referenzmodell steht auf der nestor-Homepage in Form einer deutschen Übersetzung des Modells. Informationen zu archivtauglichen Formaten und anderen Fachthemen finden sich auf der Homepage der KOST. Selbstverständlich gibt es darüber hinaus weitere Webseiten und einführende Literatur.

KOOPERATIONSSTRUKTUREN IN DER PRAXIS AUFBAUEN

Kooperation wird in der Diskussion immer wieder als ein wesentlicher Schlüssel zur Bewältigung der neuen Aufgabe genannt, besonders für kleinere und mittelgroße Kommunalarchive. Hierbei stellt sich zunächst die Frage, welche Vorteile die Kooperation bringen soll. Ein wesentlicher Nutzen der Kooperation ist die Wissenserweiterung und der Austausch von Erfahrungen. Da Kommunalarchive in einer Gegend in der Regel die Übernahme ähnlicher elektronischer Unterlagen zu erwarten haben, lohnt es sich, mit den Kollegen im näheren Umfeld in Kontakt aufzu-

nehmen. Um das Erreichen der gewünschten Ergebnisse besser zu gewährleisten, sollte die Kooperation strukturiert werden. Im Fall des Wirkungsgebietes des Verfassers, dem Rems-Murr-Kreis, ging die Initiative vom Kreisarchiv aus. Die Grundstruktur der Kooperation orientiert sich in Teilen an denen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe-Archivamt im Bereich der Betreuung der Kommunalarchive.

2014 wurde die Arbeitsgemeinschaft „Digitale Langzeitarchivierung Rems-Murr-Kreis“ unter dem Vorsitz des Kreisarchivs gegründet. Als erstes Ziel galt es zu ermitteln, wie es um das Fachwissen der Kollegen bestellt ist und das angesprochene Grundwissen zu vermitteln. Das Angebot wurde sehr gut angenommen, nahezu alle Archivare aus dem Rems-Murr-Kreis nahmen an den Sitzungen teil. Darüber hinaus wurde ein intensiver Austausch praktischer Erfahrungen vereinbart, sobald ein System vorhanden ist und die Arbeiten begonnen werden können. Auch wenn konkrete Arbeiten bei den Stadtarchiven noch nicht durchgeführt wurden, so herrscht ein Grundverständnis über das, was digitale Langzeitarchivierung bedeutet und erfordert. Besonders wichtig ist dies, um Angebote bewerten und Forderungen artikulieren zu können. Über die Nachbarschaft und den eigenen Sprengel hinaus sollte auch der Kontakt zu Kollegen fachlich und räumlich weiter entfernter Archive gesucht werden, um auch von den dort gesammelten Erfahrungen profitieren zu können.

WELCHE UNTERLAGEN ERWARTEN MICH?

Bevor die praktische Arbeit aufgenommen wird, sollte recherchiert werden, mit welchen Daten in welchem Umfang zu rechnen ist. Besonders die Fülle an Fachverfahren zu erfassen, wird zur Mammutaufgabe. So zeigen verschiedene Untersuchungen und Erfahrungen von Kollegen, dass es sich um eine große Menge handeln wird. Wie ermittelt man diese Fachverfahren am besten? Im Wesentlichen gibt es drei Möglichkeiten, die alle in Betracht gezogen werden sollten: Bei der IT-Abteilung, bei der Kasse und vor allem bei den einzelnen Abteilungen nach Anschaffungen erkundigen, welche Verfahren im Einsatz sind. Im Gespräch zur Vorbewertung mit den einzelnen Abteilungen kann bei dieser Gelegenheit ein erster Eindruck gewonnen werden, ob die Daten der entsprechenden Verfahren überhaupt archivwürdig sind oder nicht.

BIS ZUR PROFESSIONELLEN LÖSUNG: WIE EIN PROVISORIUM ZUR VERHINDERUNG VON DATENVERLUST MIT EINFACHSTEN MITTELN AUFGEBAUT WERDEN KANN

An vielen Orten der Welt der kleinen und mittleren Kommunalarchive findet noch keine professionelle digitale Langzeitarchivierung statt. Oft fehlt eine entsprechende Lösung oder schlicht Geld. Gleichzeitig drängt die Zeit, da dem Archiv täglich elektronische Unterlagen angeboten werden können, die nach dem jeweiligen Archivgesetz dauerhaft aufbewahrt werden müssen. Aus Mangel an finanzierbaren, professionellen Lösungen begann das Kreisarchiv Rems-Murr-Kreis im Jahr 2012 mit dem Aufbau eines eigenen digitalen Zwischenarchivs, um die Sicherung archivwürdiger Unterlagen zu gewährleisten, bis eine professionelle

Lösung verfügbar ist. So beschaffte sich das Kreisarchiv drei von der IT-Abteilung herkömmliche, aber verschlüsselte Festplatten, auf denen redundant archivwürdige „borndigitals“, also digitale Originaldateien – Bilder und Videos sowie einigen Textdateien – gespeichert wurden. Vor der Speicherung wurden Texte in PDF/A kopiert, die Bilder, die fast alle in JPEG vorhanden waren, wurden nach gängigen Empfehlungen in diesem Format belassen, auch weil eine Konvertierung in TIF oder JPEG2000 den Qualitätsverlust nicht rückgängig gemacht, aber dafür deutlich mehr vom nur eingeschränkt verfügbaren Platz gekostet hätte. Auch die Videos wurden, wie empfohlen, in ihrem ursprünglichen Format belassen. Das Archivgut wurde in Ordnern sortiert systematisch abgelegt. Metadaten wurden in PDF/A-Dateien festgehalten und den jeweiligen Ordnern hinzugefügt. Die Festplatten wurden schließlich an drei verschiedenen Gebäuden licht- und staubgeschützt in verschlossenen Räumen untergebracht. Sie werden in regelmäßigen Abständen aktualisiert. Sollte eine Festplatte ausfallen, wird sie ersetzt. Der Zugriff erfolgt nur über virengeschützte Rechner. Zusätzlich sollte auf dem Serverlaufwerk der Verwaltung gespeichert werden, um zwecks Nutzung einen adäquaten Zugriff zu gewährleisten.

Dem Verfasser ist bewusst, dass es bei diesem Vorgehen nicht um eine endgültige Lösung handeln kann und sie für größere Datenmengen, wie die aus Datenbanken oder eines Dokumentenmanagementsystems, ungeeignet ist. Dagegen spricht auch, dass der Betrieb mit einer Archivsoftware kaum denkbar ist, genauso wie Nutzung und Bestandspflege sehr erschwert sind. Auch bezüglich der Glaubwürdigkeit der Daten kann es aufgrund kaum vorhandener Überprüfungsmechanismen Probleme geben. Allerdings handelt es sich um eine bessere Alternative als der Datenverlust, der droht, wenn wichtige Unterlagen auf einer DVD, einer einfachen, nicht vor Zugriff gesicherten Festplatte oder Ähnlichem abgespeichert werden, wie es nach Erfahrung des Verfassers leider oft in kleinen und mittleren Archiven der Fall ist. Vor allem aber ist der Zugriff auf die Daten stark eingeschränkt, sodass eine Manipulation der Archivdaten weitgehend ausgeschlossen werden kann, was durch die einfache Speicherung an anderer Stelle nicht gewährleistet werden kann. Die in der Fachdiskussion zu Recht angemahnte Authentizität der Archivunterlagen wird also besser gewährleistet. Bei kleineren Datenmengen ist auch die Zwischenspeicherung auf besonders haltbaren Datenträgern, wie Keramik-Dics anzudenken, es sind aber auch da ähnliche Probleme wie der redundanten Speicherung auf Festplatten zu erwarten. Sollten keine Mittel vorhanden sein oder für die digitale Archivierung vorerst nicht bereitgestellt werden können, handelt es sich bei diesem Vorgehen um eine mögliche längere Zwischenlösung, die aber nicht davon entbindet, sich weiter um den Aufbau eines professionellen, digitalen Archivs zu bemühen.

SOFTWARE UND SPEICHER: DER WEG DES KREISARCHIVS REMS-MURR-KREIS

Im Jahr 2014 entschied sich die Leitung des Kreisarchivs für die Inanspruchnahme von DIMAG für baden-württembergische Kommunalverwaltungen. Archiviert wird mit DIMAG seit Mitte Oktober 2015, übertragen wird aktuell der Bestand des Provisoriums.

Auch bei der Archivierung der Homepage setzt das Kreisarchiv

Rems-Murr-Kreis auf einen öffentlich-rechtlichen Anbieter, SWB-regio. Zwar hätte man mit Hilfe von einfachen, kostenfreien Tools wie Htrack selbst Spiegelungen der Homepage vornehmen und in DIMAG ablegen können, andererseits könnte die Nutzbarkeit sehr aufwendig werden. Zudem wurde bei der Bestandspflege aufgrund der Komplexität einer Webseite ein erhöhter Aufwand erwartet, der von einem Kreisarchiv mit 2 ½ Stellen nicht geleistet werden kann. Um aber trotzdem wertvolle Erfahrungen zu sammeln, werden parallel zur externen Webseitenarchivierung eigene Versuche mit lizenzfreier Software unternommen.

CHANCEN DER DIGITALISIERUNG FÜR DAS EIGENE ARCHIV ERKENNEN: DMS UND ELEKTRONISCHE AKTE

Die Digitalisierung der Kommunalverwaltung wird durch den Vormarsch der elektronischen Akte weiter an Fahrt aufnehmen. Viele Kolleginnen und Kollegen fürchten diese Entwicklung, zu Unrecht. Denn genau dieser Umstellungsprozess bietet enorme Chancen für ein Kommunalarchiv. So werden dadurch Medienbrüche innerhalb der künftigen Archivakten seltener oder ganz vermieden, da E-Mails, Tabellen, Bilder und weitere fast nur digitale Daten in der elektronische Akte integriert werden. Daher werden die Archivunterlagen tendenziell vollständiger sein als heute.

Weitere, vielleicht noch wertvollere Chancen für Archive bieten sich beim Einführungsprozess und der notwendigen, ständigen Weiterentwicklung des Dokumentenmanagementsystems, in die sich das Kommunalarchiv unbedingt einbringen sollte. Nicht nur, dass es eine Pflicht ist als Archivar, seine wesentliche Kernkompetenz, nämlich die Schriftgutverwaltung, voll einzubringen – denn das Managen von Dokumenten, egal ob es sich um digitale Dokumente oder elektronische handelt, ist letztlich nichts anderes als Schriftgutverwaltung. Hiervon kann nicht nur der Archivträger profitieren, denn es bietet sich die einmalige Chance, die Struktur der Ablage und das Format der archivwürdigen Unterlagen, die irgendwann in Teilen ins eigene Archiv gelangen, mitzubestimmen. Damit spart man künftig viel Zeit und Arbeit, die für Konvertierungen aufgewendet werden müssten. Engagement und Nachweis der Kompetenzen in diesem Bereich nutzen auch dem Ansehen des Archivs und machen einen Wandel in der Wahrnehmung der eigenen Behörde möglich, überspitzt gesagt: Vom verstaubten Aktenkeller zum Hightecharbeitsplatz, integriert in ein überlebenswichtiges Dauerkernprojekt der Verwaltung. Das Engagement bietet mindestens genauso viel Prestigegegewinn wie die im Kommunalbereich verbreitete, historische Kulturarbeit, die sicherlich auch viele positive Auswirkungen für das Kommunalarchiv in verschiedensten Formen haben kann, an der aber in finanziell schwierigen Zeiten eher der Rotstift angesetzt wird als dem künftig überlebenswichtigen Kernmodul der Verwaltung.

Andreas Okonnek, Waiblingen

EFFEKTIVITÄT DER PAPIERENT-SÄUERUNG – INTERNATIONAL NORMIERT

ZUM ERSCHEINEN DER NEUEN ISO/TS 18344

Die Massensäuerung wird seit über 20 Jahren als eine wichtige Maßnahme gegen den Zerfall von Archiv- und Bibliotheksgut eingesetzt, und zwar weltweit. So verwundert es nicht, dass die internationale Normungsorganisation auf eine Initiative aus Deutschland hin im Jahr 2012 ein neues Projekt in Angriff nahm, das die Auswahl von geeigneten Entsäuerungsverfahren sowie die Auftragsabwicklung erleichtern soll. Mit der kürzlich erschienenen Technischen Spezifikation ISO/TS 18344:2015 „Effectiveness of paper deacidification processes“ steht sowohl den Kunden, also den Archiven und Bibliotheken, als auch den Dienstleistern

ein Instrument zur Verfügung, mit der das zentrale Auswahlkriterium unter die Lupe genommen wird, nämlich die Effektivität der Entsäuerung. Bekanntlich sieht man einem Papier nicht an, ob es entsäuert ist oder nicht, und das ist auch gut so, denn optische Veränderungen sind nicht erwünscht. Daher forderten bereits 2010 die im Rahmen des KUR-Projekts zur Nachhaltigkeit der Massensäuerung aufgestellten Frankfurter Thesen die „Entwicklung standardisierter und validierter Messtechniken zur Qualitätskontrolle, die mengentauglich eingesetzt werden können“. Im Gegensatz zu früheren Bewertungsrichtlinien zur

Massenentsäuerung, etwa der 2007 erstmals vom DIN publizierten Empfehlung, konzentriert sich die neue Spezifikation ausschließlich auf die Entsäuerung an sich und nicht auf zusätzliche Wirkungen wie etwa die mechanische Festigung der behandelten Papiere. Dieser neue Ansatz erlaubt es, die eigentliche Entsäuerungsleistung deutlich genauer mit chemischen Methoden zu untersuchen als es bislang vorgesehen war.

Was bedeutet dies konkret?

Die Spezifikation bezieht sich auf ein einziges, neu definiertes Testpapier, das völlig auf Lignin verzichtet. Das Testpapier muss aus vollgebleichtem, hemicellulosehaltigen Sulfitzellstoff bestehen (Hemicellulosen sind verzweigte, der Cellulose ähnliche Polymere, die im Holz vorkommen) und unter anderem einen niedrigen, also sauren Extrakt-pH und eine sog. negative alkalische Reserve aufweisen. Eine negative alkalische Reserve gibt an, wieviel Entsäuerungsreagenz entsprechend % Magnesiumcarbonat benötigt wird, um die Säure im Papier zu neutralisieren. Erfahrungen mit den bisherigen Testpapieren zeigten, dass die Anwesenheit von Lignin für die Messung der Entsäuerungswirkung nicht relevant ist. Da holzschliffhaltige Papiere zudem für die erforderlichen Tests nicht homogen genug produziert werden können, entschied man, sich auf ein ligninfreies Testpapier zu beschränken. Das geforderte Testpapier ähnelt im Übrigen von der Faserqualität her deutlich mehr den Originalen als die aktuell verwendeten ligninhaltigen Testpapiere, die aus modernem CTMP1-Faserstoff hergestellt wurden. Die einheitlichen Testpapiere werden einzeln in die zu entsäuernden Originalbücher bzw. -akten eingelegt oder – im Fall der blattweisen Behandlung – alternierend mit Originalblättern entsäuert und im Anschluss verschiedenen Messverfahren unterzogen. Auf die Verwendung von bisher üblichen Testbüchern wird in der ISO/TS 18344 verzichtet.

Die technische Spezifikation definiert eine Reihe von Methoden, mit denen das Ergebnis der Entsäuerung beurteilt werden kann. Im Rahmen der Prozessvalidierung ist eine umfangreiche Versuchsreihe mit künstlicher Alterung vorgeschrieben, um die grundsätzliche Eignung des

1) CTMP: ChemiThermoMechanical Pulp

Entsäuerungsverfahrens hinsichtlich seiner Effektivität beurteilen zu können. Der pH-Wert vom kalten Extrakt, die alkalische Reserve, die Gleichmäßigkeit der Entsäuerung und der Polymerisationsgrad der Cellulose sowie optional der Falz Widerstand werden jeweils von gealterten und ungealterten Proben bestimmt. Eine Prozessvalidierung muss alle vier Jahre und zusätzlich bei Veränderungen der Prozesstechnologie, bei Veränderungen der eingesetzten Chemikalien oder deren Zulieferer und bei Veränderungen des Testpapiers für die Routinekontrolle durchgeführt werden. Bei der Routineüberwachung findet nur eine Überprüfung der alkalischen Reserve und optional eine pH-Wert-Messung aus dem Kaltextrakt statt.

Bislang gilt der pH-Wert als Hauptkriterium für den Erfolg der Entsäuerung, allerdings lässt sich mit der einfachen Messung keine Aussage über die alkalische Reserve treffen und damit nicht die langfristige Wirkung der Entsäuerung einschätzen. Es ist daher wichtig und richtig, dass die alkalische Reserve den pH-Wert als Kriterium für den Entsäuerungserfolg ablöst. Während der pH-Wert nur anzeigt, ob das Papier aktuell entsäuert ist, gibt die alkalische Reserve an, wie viel Puffer vorhanden ist, um die zukünftig entstehende Säure zu neutralisieren. Ist die alkalische Reserve niedrig, kann das Papier bei schlechter Lagerung schon in naher Zukunft wieder sauer werden. Nur mit ausreichend al-

kalischer Reserve wird die Lebensdauerverlängerung des Papiers erreicht, die das Ziel der Massenentsäuerung ist. Das Ergebnis der Überprüfung der alkalischen Reserve muss in % Magnesiumcarbonat ($MgCO_3$) angegeben werden. Ein Prozent $MgCO_3$, also z. B. zehn Gramm Magnesiumcarbonat auf ein Kilo Papier, entspricht etwa der Hälfte der alkalischen Reserve, die alterungsbeständiges Papier nach der Norm DIN EN ISO 9706 aufweisen muss. Insofern ist auch bei der alkalischen Reserve, ähnlich wie beim pH-Wert, schnell einzuschätzen, wie effektiv tatsächlich entsäuert wurde.

Trotz der weit größeren Bedeutung der alkalischen Reserve ist der pH-Wert des kalten Extraktes nach wie vor Bestandteil der technischen Spezifikation und wird in der Prozessvalidierung verpflichtend und in der Routineüberwachung optional gemessen. Sowohl für die alkalische Reserve als auch für den Kaltextrakt-pH schreibt die TS 18344 Minimalwerte bei der Prozessvalidierung vor, die erreicht werden müssen, um eine Entsäuerung nachweisen zu können.

Zur Überprüfung der Gleichmäßigkeit der Entsäuerung in der Prozessvalidierung wird die Oberfläche des Testpapiers in sechs Bereiche unterteilt und in jedem Bereich die alkalische Reserve bestimmt. Nur wenn in allen sechs getesteten Bereichen die Ergebnisse nahezu übereinstimmen, kann von einer erfolgreichen Entsäuerung die Rede sein.

Bei der Bestimmung des Polymerisationsgrades der Cellulose wird ein Verfahren aus der Papierprüfung angewendet, das über die Kettenlänge der Cellulose Auskunft gibt. Der Polymerisationsgrad beschreibt die durchschnittliche Kettenlänge eines Polymers, im Fall von gebleichtem Papier die Kettenlänge von Cellulose und Hemicellulosen. Da die Stabilität des Papiers direkt mit der Kettenlänge des Papiers korreliert (je länger das Cellulosepolymer, desto stabiler das Papier), kann der Polymerisationsgrad für die Bewertung des Papierzustandes herangezogen werden. Ausgewertet wird hier das Verhältnis der Messwerte der entsäuerten gegenüber den nicht entsäuerten Proben nach der Alterung; je stärker sie sich unterscheiden, desto effektiver ist die Entsäuerung. Mit der neuen technischen Spezifikation ISO/TS 18344:2015 werden sicher nicht alle Fragen zur Massenentsäuerung beantwortet. Sie ist aber ein längst überfälliger Schritt, das Augenmerk auf die Effektivität der Entsäuerung zu lenken, nämlich den Schutz der für die Papierstabilität verantwortlichen Polymere: Cellulose und Hemicellulose. Die Spezifikation verhindert oder ersetzt auch keine zusätzlichen Untersuchungen oder Bewertungskriterien, die bei individuellen Entsäuerungsprojekten relevant sind, also etwa die Begrenzung von Nebenwirkungen oder die Logistik des anbietenden Unternehmens, sondern bietet vielmehr eine konzentrierte Auswahl an aussagekräftigen Bewertungskriterien für die Beurteilung der einzelnen Entsäuerungsverfahren und der Ergebnisse einer durchgeführten Entsäuerung, die auf alle Verfahren angewandt werden können.

Archive und Bibliotheken können die ISO/TS 18344 für sich ähnlich nutzen wie bisher die deutsche Empfehlung aus dem DIN-Praxishandbuch:

1. Bei der Auswahl eines Anbieters kann man die aktuelle Prozessvalidierung nach ISO/TS 18344 anfordern. Hierbei sollte die Übermittlung der Daten dem im Anhang genannten Dokumentationsschema folgen. Manche Anbieter stellen diese Daten frei verfügbar ins Netz. So kann man sich bereits im Vorfeld über die Entsäuerungswirkung verschiedener Verfahren orientieren.

2. Im Leistungsverzeichnis sollten die nach ISO/TS 18344 vorgeschriebenen Routinekontrollen vereinbart und deren Ergebnisse zeitnah ausgewertet werden.

Es ist damit zu rechnen, dass es eine Weile dauert, bis Anbieter, Prüfinstitute und Kunden einen optimalen Workflow für die neuen Testverfahren gefunden haben. Nach Ablauf von drei Jahren wird die Spezifikation durch ISO überprüft, bis dahin wird sich zeigen, ob sie sich bewährt. Das zuständige Spiegelgremium im DIN wird in Kürze entscheiden, ob es die TS 18344 ins deutsche Regelwerk übernimmt. Vorerst ist der Text nur in englischer Sprache gültig.

Mit dem Abschluss des KUR-Projektes 2010, bei dem die Wirksamkeit der Massensäuerung belegt und quantifiziert worden ist, wurden die Archive und Bibliotheken mit der Frage allein gelassen, welches Verfahren nun das beste bzw. effektivste Massensäureungsverfahren ist. Erschwerend kommt dazu, dass im

KUR-Projekt nicht alle marktverfügbaren Verfahren untersucht wurden und aktuell keine vergleichende Untersuchung vorliegt, die alle Verfahren berücksichtigt hätte. Mit dem Erscheinen der neuen ISO Spezifikation ist jetzt die Grundlage geschaffen, im Rahmen eines erneuten Projektes die aktuell marktverfügbaren Massensäureungsverfahren unter dem Aspekt der Effektivität zu beurteilen. Nur ein Projekt, das alle Verfahren mit einem identischen Testpapier überprüft und bei dem alle Proben eine identische künstliche Alterung durchlaufen, kann eine echte Vergleichbarkeit der Ergebnisse gewährleisten. Da die öffentlichen Gelder, die für die Massensäuerung zur Verfügung stehen, begrenzt sind und die Entsäuerung zum Erhalt der Originale schon aus finanziellen Gründen nicht beliebig oft wiederholt werden kann, muss die Entsäuerung das beste Ergebnis liefern, das möglich ist.

Thorsten Allscher, München/Anna Haberditzl, Ludwigsburg

DAS MITTELALTERLICHE SPEYERER STADTSIEGEL IM VISIER DER KRIMINALISTIK

KURZBERICHT ZUM PROJEKT „VERKÖRPERUNG KOMMUNALER IDENTITÄT. EINE FORENSISCHE ANALYSE VON FINGEREINDRÜCKEN AUF DEN SPÄTMITTELALTERLICHEN PRÄGUNGEN DES SPEYERER STADTSIEGELS“

Ein aus archivischer Sicht alles andere als alltägliches Kooperationsprojekt ist im Verlauf des Jahres 2015 im Speyerer Stadtarchiv durchgeführt worden: Gemeinsam mit dem Gießener Kunsthistoriker Markus Späth (Justus-Liebig-Universität Gießen) und Spezialisten des Landeskriminalamts Rheinland Pfalz (LKA) in Mainz wurde das mittelalterliche Speyerer Stadtsiegel kriminalistisch-forensisch unter die Lupe genommen. Dieses 9,7 Zenti-

meter durchmessende Rechtszeichen mit seiner detailgetreuen Darstellung des Doms stellt einen Meilenstein der mittelalterlichen Kunstgeschichte dar – dies steht außer Zweifel (Abb. 1). Es wurde im Namen der Bürgerschaft von Bürgermeistern und Rat der Stadt ununterbrochen von 1231 bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit (Ende des 18. Jahrhunderts) für die Besiegelung von Urkunden und Verträgen genutzt. Sein Stempel dürfte im



Abb. 1: Zweites Stadtsiegel Speyer, Vorderseite (1293 August 12; Speyer, StadtA: 1 U 548)

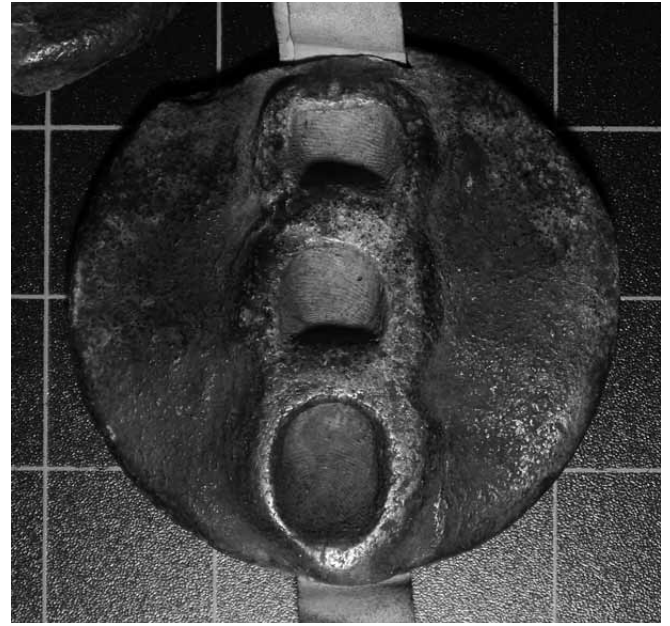


Abb. 2: Zweites Stadtsiegel Speyer, Rückseite (1455 Mai 21; Speyer, StadtA: 121 U 58)

ersten Drittel des 13. Jahrhunderts von einem herausragenden Goldschmied am Oberrhein geschnitten worden sein. Die vielen Hundert erhalten gebliebenen Exemplare weisen wie viele andere mittelalterliche Siegel auf ihren Rückseiten absichtlich hinterlassene Abdrücke menschlicher Fingerkuppen auf (Abb. 2). Die Besonderheit ist: In Speyer wurden diese über Jahrhunderte in einem charakteristischen Muster von drei tiefen Fingerabdrücken in vertikaler Linie von oben nach unten hinterlassen, bei denen oft die Papillarlinien des „Verursachers“ zu erkennen sind. Dies hatte zunächst eine pragmatische Funktion, nämlich das Wachs besser in die Matrize zu drücken. Durch die Kontinuität des Musters schien es aber auch eine symbolische Funktion besessen zu haben.

Daher griff das Speyerer Stadtarchiv den Vorschlag aus Gießen gerne auf, ein gemeinsames Pilotprojekt zu beantragen. An der dortigen Universität wird gerade ein größeres kunsthistorisches Forschungsprojekt zur „Bildlichkeit korporativer Siegel im Spätmittelalter“ im Rahmen einer Dilthey-Fellowship der Volkswagen Stiftung abgeschlossen. In diesem Projekt wird ein „Siegelbild“

über die Kategorie der prototypischen Ikonographie hinaus als Produkt seiner Medialisierung in den jeweiligen konkreten Abdrücken begriffen. Die mehr als 500-jährige Prägungsgeschichte des Speyerer Stadtsiegels wirft grundlegende Fragen nach Kontinuität und Wandel bei der Wahl der Prägungsweise, der Wachsfarbe, der Aufhängungstechnik oder eben auch der Form des Gegensiegels als essentielle Elemente der Bildlichkeit auf. Daher eröffnet das auf den Rückseiten der Speyerer Siegelabdrücke zu findende Muster dreier vertikal angeordneter Fingerabdrücke eine Reihe sowohl kunsthistorisch als auch stadtschichtlich grundlegender Fragen: War es jeweils eine oder waren es mehrere Person(en), die auf einem Abdruck absichtlich ihre Spuren hinterließen? Wie lange ist ein und dieselbe Person im wiederholten Herstellungsprozess nachweisbar (also bei mehreren Siegeln in mehreren Jahren)? Ein neuer, innovativer Ansatz der Kunst- und Stadtgeschichte mit forensischen Methoden verspricht die Teilhabe von Bürgern an einem zentralen Rechtsakt der mittelalterlichen Stadt offenzulegen, über die die schriftlichen Quellen schweigen.

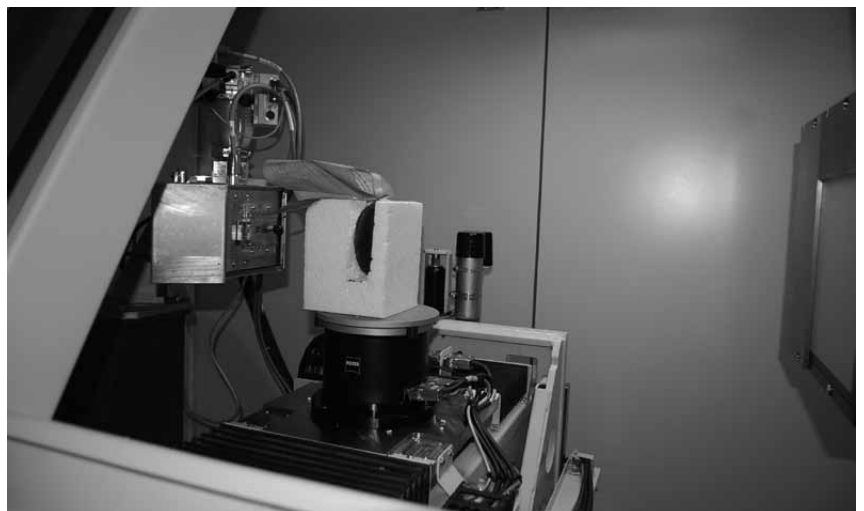


Abb. 3: Vorbereitung einer Mikro-CT-Aufnahme bei der Firma BMB

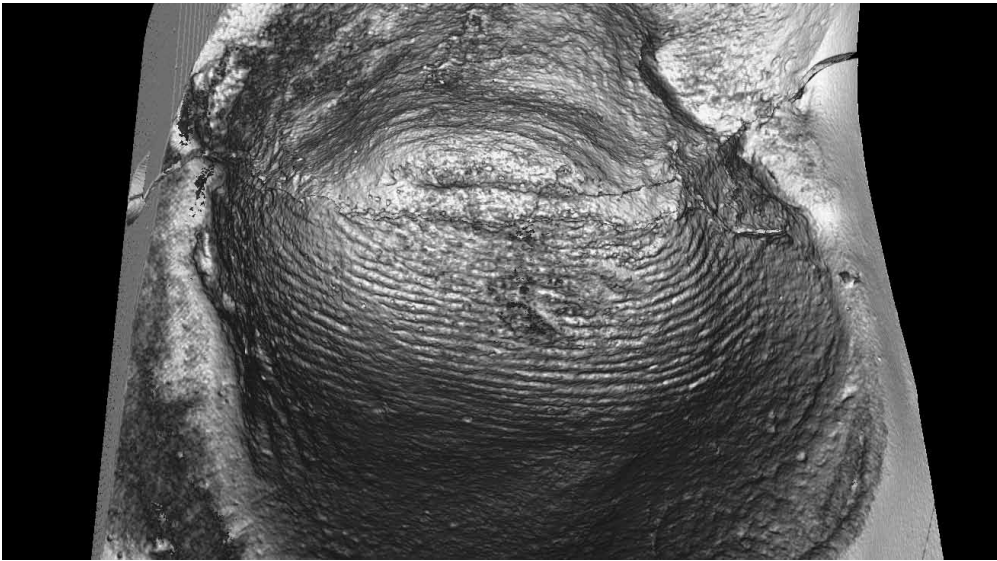


Abb. 4: Mikro-CT eines Fingerabdrucks, Auflösung 60µm (1360 Februar 22; Speyer, StadtA: 1 U 285)

Im Rahmen der Gesamtförderung des Gießener Projekts durch die Volkswagen Stiftung konnte dort ein Zusatzmodul erfolgreich beantragt werden, das die notwendigen Mittel für eine aufwändige technische Erfassung der Fingerabdrücke, deren forensische Analyse und geisteswissenschaftliche Interpretation im Zeitraum von Februar bis Juli 2015 zur Verfügung stellte. Das Speyerer bzw. Gießener Projektteam konnte nach der Bewilligung durch die Volkswagen Stiftung mit dem Spezialisten für Daktyloskopie (Fingerabdrücke) des Mainzer LKA, Werner Comes, sowie dessen Mitarbeiterinnen ausgewiesene kriminalistische Experten mit ins Boot holen. Die Kriminaltechniker der nahe gelegenen Kriminaldirektion Ludwigshafen unterstützten das Projekt bei der Vorauswahl der Siegel bezüglich der forensischen Auswertbarkeit der Fingerabdrücke. Die Heilbronner Spezialfirma BMB (Gesellschaft für Materialprüfung mbH) fertigte hochauflösende CT-Scans als Grundlage der Untersuchung an (Abb. 3). Die Digitalisierung der Siegel erwies sich dabei nicht nur wegen mehrfacher Transporte nach Heilbronn als zeitintensiv: Anders als bei der „herkömmlichen“ Urkundendigitalisierung, bei der in aller Regel die Siegel einfach zusammen mit Vorder- bzw. Rückseite „mitdigitalisiert“ werden, benötigten die CT-Scans mehrere Stunden, zuzüglich Nachbearbeitungszeit (Abb. 4).

Von den schließlich 19 forensisch untersuchten Exemplaren des Siegels aus der Zeit zwischen 1327 und 1465 konnten die Forensiker bei elf zweifelsfrei Fingerabdrücke identifizieren. Dabei ergab sich, dass bei allen Siegeln, deren Rückseiten mehr als einen lesbaren Abdruck aufweisen, diese von der jeweils selben Person stammen mussten und mit deren Zeige- oder Mittelfinger erzeugt wurden. Darüber hinaus konnten die Spezialisten belegen, dass

auch über längere Zeiträume dieselbe Person im städtischen Besiegelungsakt aktiv war (z. B. zwischen 1339-1344, 1359-1360 oder 1453-1455/1465). Das umfangreiche daktyloskopische Gutachten durch den LKA-Experten Werner Comes gibt auch zahlreiche Anhaltspunkte dafür, wie bei weiteren und vor allem größeren Projekten verfahren werden kann. Und es zeigte sich dabei auch: Nicht immer und in jedem Fall waren die digitalisierten Fingerabdrücke den klassischen erkennungsdienstlichen Methoden überlegen.

Die Projektpartner führten zum Abschluss des Projekts am 14. und 15. September eine Arbeitstagung am „International Graduate Centre for the Study of Culture“ der Justus-Liebig-Universität durch, bei der sich „digitale“ Siegelforscher bzw. Archivarinnen und Archivare sowie Restauratorinnen und Restauratoren aus Belgien, Deutschland, Frankreich und Großbritannien intensiv austauschten. Vertreten waren dabei unter anderem die Kolleginnen des „Fingerprint Seals Project“ der Universitäten von Lincoln und Aberystwyth, das neben dem hier präsentierten Projekt aktuell als einziges weiteres Forschungsvorhaben zu mittelalterlichen Siegeln auf forensische Methoden zurückgreift. Zwischen diesen beiden Fingerabdrucksprojekten sowie den weiteren, beim Workshop vertretenen Vorhaben zur Materialanalyse und Digitalisierung mittelalterlicher Siegel hat sich ein enger, internationaler wie interdisziplinärer Austausch zum gegenseitigen Nutzen ergeben. Dessen Ergebnisse sollen in einer gemeinsamen Publikation der Vorträge, die dann auch einen ausführlichen Projektbericht umfassen soll, gebündelt werden. Grundlegende Informationen zum Projekt finden sich auch hier: <http://siegel.hypotheses.org/>

Joachim Kemper, Frankfurt am Main/Markus Späth, Gießen

ALEX MÖLLER IM SPIEGEL SEINES NACHLASSES

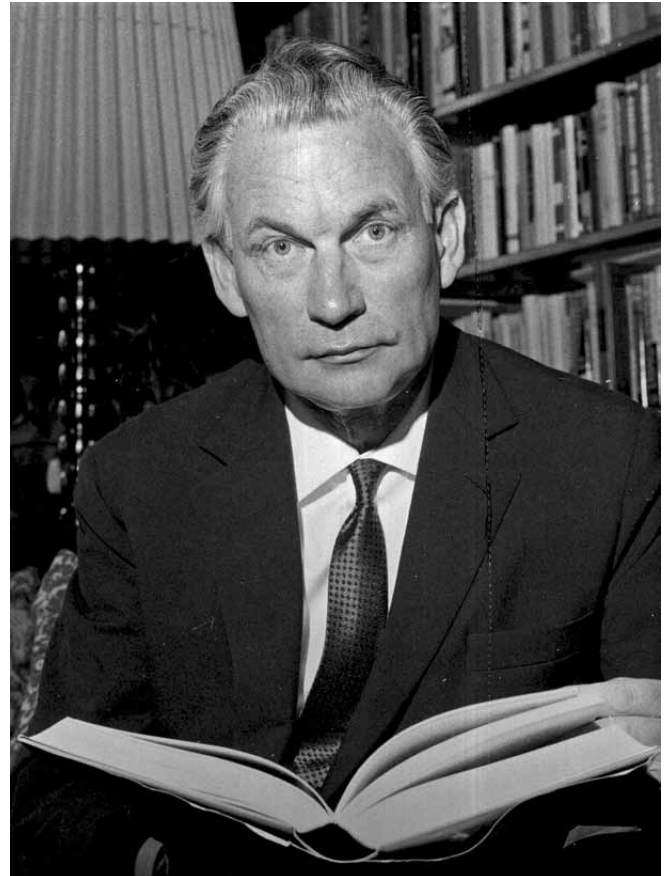
„Er war im Zenit seines Lebens der >Genosse Generaldirektor<, als Landeschef der SPD (und sogar in der Opposition) der >heimliche Herzog< Baden-Württembergs, eigentlicher Manager des Süddeutschen Rundfunks, Präsidiumsmitglied der SPD, unbestrittener Finanzexperte in Brandts Mannschaft. Sein >fürstlich Verlangen< bewies Stilgefühl und bescherte der Stadt Schwetzingen unter dem Mäzenat des Rundfunks die zierlichsten, intimsten Festspiele des Landes.“¹

Mit diesen Worten charakterisierte die Presse das Wirken Alex Möllers in der südwestdeutschen Landes- sowie schließlich in der Bundespolitik anlässlich seines 70. Geburtstages. Doch trotz der hier aufgeführten Ämterfülle hat die Forschung bislang kaum Notiz von Möller wie auch von seinem umfangreichen Nachlass (148 Festmeter, 2.300 Akteneinheiten) genommen. Dieser wurde bereits 1985 dem Bundesarchiv Koblenz übergeben und von Möllers Chefsekretärin Winni Schunck zusammen mit einem Mitarbeiter des Hauses geordnet.

Die Papiere Möllers geben wenig Information zu dessen Wirken als preußischer Landtagsabgeordneter in der Weimarer Zeit (1928-33), umso reichhaltiger ist das Material zur südwestdeutschen Landespolitik der Jahre 1946-61, zugleich wird aus dem Nachlass Möllers dessen Selbstverständnis als Parlamentarier deutlich. Nach Überzeugung Möllers war das Parlament, nicht die Regierung, das politische Entscheidungszentrum. In kontroversen Diskussionen mit Gebhard Müller erklärte er dem Ministerpräsidenten,² das Parlament könne der Regierung sogar vorschreiben, wie der Bundesratsvertreter zu instruieren sei, welcher Beamte ernannt werden solle, genauso wie er eine Vertretung des Parlaments bei Staatsbesuchen wünschte. Ja, so der Vorwurf des Heidelberger Staatsrechtlers Otto Gönnerwein an Möller, er nehme der Regierung sämtliche eigenen Rechte und wolle diese lediglich zum Vollzugausschuss des Parlaments machen. Dementsprechend hat Möller akribisch Material nicht nur zu Etatfragen, sondern zu Vorgängen in fast allen Landesministerien gesammelt. Auch finden sich im Nachlass Möller genauso Akten zum Landesbesoldungsgesetz wie zum Generalverkehrsplan, zu Fragen der Schulpolitik oder zum Finanzausgleich. Der Anspruch, die Regierung kontrollieren zu wollen, ja auch gegenüber einem Koalitionspartner keinerlei Nachlässigkeiten gelten zu lassen, wird aus den von Möller gesammelten Akten zur in Baden-Württemberg nur schleppend betriebenen Entschädigung von Opfern des Nationalsozialismus deutlich. Möller hat diesen Missstand mit erheblichem Druck auf Justizminister Wolfgang Haussmann abgestellt.

Jedoch lassen die Akten auch Möllers Grenzen erkennen: So gelang es diesem nicht eine Kabinettsreform, bei der jeder Koalitionspartner auf Kompetenzen hätte verzichten müssen, durchzusetzen, genauso wenig wie er die von ihm aus moralischen Gründen abgelehnte Einführung des Lottospielbetriebes verhindern konnte.

Zudem finden sich in Möllers Nachlass umfangreiche Papiere zur Organisation wie auch zu Wahlkämpfen der SPD in Baden-



Alex Möller (Foto: Archiv der sozialen Demokratie/Friedrich Ebert Stiftung)

Württemberg während der 1950er und 1960er Jahre. Einblick in die Art und Weise der politischen Auseinandersetzung geben auch die Unterlagen zu Möllers Wahlkreisen in Karlsruhe und Heidelberg. Hier wird deutlich, dass Möller sich aktiv als Förderer renommierter Institutionen wie beispielsweise des Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg oder des Hockemotodroms profilierte. Vor allem lässt sich aus Möllers Nachlass die Geschichte der auf seine Initiative hin begründeten Schwetzingener Festspiele nachvollziehen.

Für die Tätigkeit Möllers in der Bundespolitik ab 1961 dominiert dagegen in erster Linie Material zur Finanzpolitik. So finden sich hier die Protokolle des von ihm geleiteten Arbeitskreises Finanzwirtschaft sowie umfangreiche Materialien zur Neuregelung des Finanzausgleiches zwischen Bund, Ländern und Gemeinden.

¹ Mannheimer Morgen 26.4.1973.

² Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des Ältestenrates vom 14. Dezember 1954, in: BA Koblenz NL Alex Möller, Nr. 778.

Möller hat diesen Finanzausgleich maßgeblich angestoßen und innerhalb der zähen Verhandlungen zwischen Geber- und Nehmerländern die Rolle eines Moderators übernommen. Schon eine grobe Durchsicht des Nachlasses lässt zudem deutlich werden, dass Möller insbesondere für die Kommunen als Ansprechpartner diente.

Das Material zur Tätigkeit Möllers als Bundesfinanzminister repräsentiert zwar das gesamte Spektrum an Aufgaben dieses Ministeriums, gleichwohl dominieren vor allem Unterlagen zu seinem bereits im Mai 1971 vollzogenen Rücktritt. Gerade eine Auswertung des Schriftverkehrs Möllers mit seinen Kabinettskollegen sowie die von ihm zunächst für den kabinettinternen Gebrauch erstellten Haushaltsunterlagen lassen deutlich werden, wie stark Möller mit seinen Kabinettskollegen gerungen hat oder anders ausgedrückt: Hier die kostenträchtige Reformeuphorie und ein finanzpolitisch wenig interessierter Bundeskanzler, dort ein Finanzminister, der krampfhaft versuchte, einer zunehmenden Aufblähung des Haushaltsvolumens entgegenzuwirken.

Schließlich hat Möller sich seit den fünfziger Jahren dem Thema Wiedergutmachung an Opfern des Nationalsozialismus verschrieben. Nach seinem Ausscheiden als Bundesfinanzminister hat er u. a. mit Nahum Goldman über die Entschädigung vergessener jüdischer Opfer verhandelt, genauso wie er von Helmut Schmidt mit der Regelung der Entschädigungsansprüche von Zwangsrekrutierten aus Elsass-Lothringen betraut wurde.

Etwas summarisch lässt sich feststellen, der Nachlass Möller bildet einen reichhaltigen Fundus für die Auseinandersetzung mit nahezu allen Themen der südwestdeutschen Landesgeschichte der Jahre 1945/46-61. Zugleich bildet er aber auch eine wichtige Quelle für jede Beschäftigung mit der Finanzpolitik des Bundes in den 1960er und 70er Jahren. Schließlich lässt sich die Entwicklung der Entschädigungsgesetzgebung an Hand des Nachlasses Möllers von den späten sechziger bis zum Beginn der achtziger Jahre nachvollziehen.

Michael Kitzing, Singen

9. BAYERISCHER ARCHIVTAG WIDMET SICH DER DIGITALISIERUNG VON ANALOGEM ARCHIVGUT

Unter dem Schlagwort „Archivgut digital“ thematisierte der 9. Bayerische Archivtag, der am 9. Mai 2015 in Schweinfurt stattfand, mit verschiedenen Fragen der Digitalisierung von analogem Archivgut und widmete sich damit erneut einem aktuellen Thema.

Margit Ksoll-Marcon, Generaldirektorin der Staatlichen Archive, begrüßte in der Eröffnungsveranstaltung am 9. Mai 2015 die annähernd 240 Archivarinnen und Archivare, Archivpflegerinnen und Archivpfleger und sonstigen Interessierten, die vorwiegend aus Bayern, aber auch aus angrenzenden Bundesländern und der Tschechischen Republik nach Schweinfurt gekommen waren. Godehard Ruppert, Präsident der Universität Bamberg, habe am Vorabend als Preisträger des Bayerischen Janus 2015 in eindrucksvoller Weise den hohen Stellenwert der Archive für Forschung und Schulen betont. Er habe Archive als Lernorte beschrieben, deren Wirkung aber weit über diesen Bereich hinausreiche. Der Erhalt der Originale und die Digitalisierung der analogen, d. h. der papierenen und pergamentenen Archivalien, seien kein Gegensatz. Sie erinnerte an den 6. Bayerischen Archivtag 2009 in Kaufbeuren, der die „Archive in der vernetzten Welt“ zum Thema gehabt habe. Auf dem Deutschen Archivtag in Magdeburg sei im September 2014 das Archivportal-D freigeschaltet worden, das spartenübergreifend Archivalien im Internet präsentiere. Seitdem habe sich ein Kolloquium an der Archivschule Marburg mit Kriterien für die Digitalisierung befasst und DFG-Projekte ermöglichten Erfahrungen mit der Digitalisierung verschiedener Archivalientypen wie mit der Retrokonversion von Findmitteln – ein Zeichen für die Aktualität des Themas. Aufgabe der Archive sei es, gegenüber den Geldgebern, der Öffentlichkeit und der Forschung die Frage zu beantworten, was wann und warum digitalisiert werde. Hierzu sei auch die Entwicklung eines professionellen Workflows erforderlich. Diesen zentralen Fragen widmete sich das Programm des 9. Bayerischen Archivtages. Margit Ksoll-Marcon schloss ihre einleitenden Worte mit einem Dank an alle Referentinnen und Referenten, die Arbeitsgruppen, die bereits am Vortag zusammengekommen waren, das Stadtarchiv Schweinfurt, die Stadt Schweinfurt, Frau Frauenreuther und das Staatsarchiv Würzburg. Sie dankte außerdem der Hanns-Seidel-Stiftung für den unentgeltlichen Druck des Tagungsprogrammes. Oberbürgermeister Sebastian Remelé betonte in seinem Grußwort nach einleitenden Worten zur Stadt Schweinfurt, dass er stolz auf sein Stadtarchiv sei, in dem dessen Leiter Uwe Müller die Fäden spinne. Das Stadtarchiv, dessen Quellen als Gedächtnis der Stadt bis in das 13. Jahrhundert zurückreichen, und die angeschlossene wissenschaftliche Stadtbibliothek seien in erster Linie Serviceeinrichtungen. 36 Veröffentlichungen in eigenen Reihen seit 1987, oft verbunden mit Ausstellungen, sprächen eine deutli-

che Sprache. Nicht zuletzt damit sei das Stadtarchiv Bestandteil des kulturellen Lebens Schweinfurts.

Für seinen Einführungsvortrag hatte Michael Firmhaber, seit 2005 bei der Firma Google, seit 2013 beim Google Cultural Institute, das Thema „Digitalisierung durch Partnerschaften. Neue Möglichkeiten, Inhalte & Archive zugänglich zu machen“ gewählt. Er stellte zuerst Google-Projekte, dann das Google Cultural Institute anhand einiger Beispiele vor. Das Cultural Institute sei nicht kommerziell, es gehe Google hier nicht ums Geldverdienen, sondern darum, die Google-Infrastruktur zu nutzen, um im Internet große Datenmengen der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. In der Sparte „Art“ seien die Bestände von 500 Museen verfügbar, in der Sparte „Historic Moments“ u. a. Bestände von Archiven, in der Sparte „World Wonders“ Sehenswürdigkeiten. Partner seien u. a. das Deutsche Museum und das Bundesarchiv. Das Bundesarchiv nutze beispielsweise die Google-Technologie, um Ausstellungen publik zu machen und andere Nutzergruppen als bisher zu erreichen. Bei der Frage der Bildrechte habe man inzwischen umgedacht: Nachdem die jeweiligen Partner vorab die Frage der Bildrechte geklärt hätten, behalten sie bei einer Veröffentlichung in Zusammenarbeit mit Google alle Rechte, Google begnüge sich mit einer Nutzungslizenz, um die Aufnahmen, die Inhalte zeigen zu können.

In der ersten Arbeitssitzung unter Leitung von Bernhard Grau (Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns) wurde am Vormittag der Themenbereich „Digitalisierung von Archivgut: Was und warum?“ behandelt. Grau führte in das Thema ein, erläuterte Begrifflichkeiten der Digitalisierung, betonte dabei ausdrücklich, dass Digitalisate die ihnen zugrunde liegenden analogen Originale keineswegs überflüssig machten. Nach einer Abwägung der Argumente fasste er zusammen, dass die Notwendigkeit einer Präsentation der Digitalisate von Archivalien im Internet kaum noch bestritten werde, dass hierzu eine breite Infrastruktur vorhanden sei, dass aber die Vorstellungen über Umfang und Inhalt uneinheitlich seien. Er sprach die persistente Identifizierung der Digitalisate, die Kontrolle, die Nutzungsrechte und die Langzeitarchivierung der Masterdateien an, ebenso archivistische Ziele und Kriterien sowie Nutzeraspekte und -interessen. Ihm folgten Beispiele aus den Archivsparten mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Walter Bauernfeind (Stadtarchiv Nürnberg) erläuterte, wie das Fachverfahren FAUST 7 bei der Nutzung von Digitalisaten eingesetzt werde, beim Archivalienschutz, bei einer Beschleunigung des Zugriffs in besserer Qualität und beim Durchgriff ins städtische Dokumentenmanagementsystem (DMS). Julian Holzapfl (Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns) schilderte die in zwei unterschiedlichen Bereichen gewonnenen Erfahrungen, bei einem Projekt der Deutschen For-

schungsgemeinschaft (DFG) zur Digitalisierung umfangreicher Urkundenbestände (als Teil eines größeren DFG-Projektes) und bei der Massenentsäuerung von Schriftgut des 20. Jahrhunderts mit vorheriger Digitalisierung. Andrea Schwarz (Landeskirchliches Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern) stellte die Genese und die Funktionsweise des Kirchenbuchportals „ARCHION“ vor, das derzeit von zwölf Kirchenarchiven des Verbandes kirchlicher Archive der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) kostenpflichtig betrieben wird, nannte erste positive Ergebnisse bei der Nutzungsfrequenz und warb um weitere Teilnehmer. Roland Götz (Archiv des Erzbistums München und Freising) widmete sich dem Thema der virtuellen Zusammenführung von Beständen, deren Teile in unterschiedlichen Archiven verwahrt werden, über Digitalisierung. Josef Fischer (Stadtarchiv Schwandorf) zeigte an einigen Beispielen den Nutzen der Digitalisierung von Archivalien besonders für die regionale Öffentlichkeitsarbeit.

Die zweite Arbeitssitzung unter Leitung von Peter Pfister (Archiv des Erzbistums München und Freising) widmete sich Fragen des Workflows nach der Auswahl der Bestände oder Archivalien für eine Präsentation im Internet. Pfister betonte in seiner Einführung die Notwendigkeit der vorherigen Planung, insbesondere die Klärung der Rechtsfrage an den Digitalisaten, die Auswahl der technischen Komponenten sowie Fragen der Speicherung und Langzeitsicherung, der Präsentation und Nutzung. Andreas Nestl (Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns) erläuterte rechtliche Probleme, die bei der Digitalisierung und bei der Präsentation der Digitalisate auftreten können und die zu vermeiden sind, und gab einen stringenten Überblick über die zum Teil komplexe Rechtslage. Matthias Röschner (Archiv des Deutschen Museums) wandte sich nach einem kurzen Überblick über abgeschlossene und laufende Digitalisierungsprojekte seines Archivs dem Qualitätsmanagement bei der Zusammenarbeit mit externen Scandienstleistern zu und beschrieb dessen Möglichkeiten und Grenzen. Je genauer die Vorgaben der technischen Parameter und der Regelungen für den Ablauf der Prüfung bereits in der Leistungsbeschreibung festgelegt seien, desto leichter ließen sich Fehler vermeiden. Aufwändig bleibe eine Prüfung trotzdem, selbst wenn man auf eine vollständige Kontrolle verzichte, die von den Archiven nicht zu leisten sei. Mary-Ellen Kitchens (Abt. Bestandsmanagement und Digitalisierung des Bayerischen Rundfunks) stellte kursorisch vor, wie und mit welchen Standards die umfangreichen Bestände ihrer Institution (35.000 Tonbänder, 150.000 Schallplatten, 185.000 CDs) digitalisiert werden. Michael Puchta (Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns) erläuterte anhand der Festlegungen, die die Staatlichen Archive Bayerns für sich getroffen haben, wie eine Speicherung, Auffindung und Verknüpfung von Digitalisaten mit den Erschließungsinformationen möglich ist. Er konzentrierte sich auf die Bereiche Langzeithaltbarkeit über das komprimierte Format JPEG 2000, Gewähr für eine Wiederauffindbarkeit durch Verwendung eines Universally Unique Identifier (UUID) und persistente Verknüpfung von Dateiname und UUID. Zugleich regte er an, sich mit dem komplexen Thema auseinanderzusetzen. Michael Volpert (Archiv des Erzbistums München und Freising) schilderte, wie in seinem Archiv seit November 2013 der digitale Lesesaal betrieben wird. Die Benutzerinnen und Benutzer haben über ein Passwort Zugang zu kostenfreien und kostenpflichtigen Bereichen. Sie können Feedbackfunktionen nutzen, um beispielsweise auf fehlende Seiten hinzuweisen und können außerdem in den Erschließungs-

daten recherchieren. Es bestehe jedoch keine Verknüpfung von Digitalisat und Erschließung.

Im Rahmen des Archivtags trafen sich am Vortag, dem 8. Mai 2015, Archivarinnen und Archivare, Archivpflegerinnen und Archivpfleger spartenweise. Am Vormittag kamen die Archive an Privat- und Adelsarchiven mit Franz Karg (Fürstlich und Gräflisch Fuggersches Familien- und Stiftungsarchiv, Dillingen a. d. Donau) als Moderator zusammen, ebenso tagte die Arbeitsgruppe „Bewertung von Archivgut“ unter Leitung von Ingo Schwab (Stadtarchiv München).

Nachmittags trafen sich drei Archivsparten. Die „Arbeitsgemeinschaft bayerischer Kommunalarchive“ hielt ihre 49. Jahrestagung erstmals zusammen mit den Archivpflegerinnen und Archivpflögern der bayerischen Landkreise ab. Schwerpunktthema war die interkommunale Zusammenarbeit. Außerdem wurde das neue Handbuch „Kommunalarchive. Häuser der Geschichte“ vorgestellt und aus kommunalen Gremien und Arbeitsgruppen berichtet.

Das Treffen der Kirchenarchivarinnen und -archive wurde von Johannes Merz und Andrea Schwarz moderiert. Merz und Christiane Landois (beide Archiv und Bibliothek des Bistums Würzburg) sowie Peter Halicska (Landeskirchliches Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern) stellten jeweils die digitale Nutzung in ihren Institutionen vor. Schwarz präsentierte das Kirchenbuchportal „ARCHION“ des Verbandes kirchlicher Archive der EKD, in dem auch Digitalisate von Kirchenbüchern des Landeskirchlichen Archivs der ELKB eingesehen werden können (s. dazu oben).

Beim Treffen der Archivarinnen und Archivare an Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen (Moderation: Wilhelm Füßl, Archiv des Deutschen Museums) berichtete einleitend Werner Lengger (Universitätsarchiv Augsburg) über den gegenwärtigen Stand der Digitalisierung in den Archiven dieser Sparte in Bayern. Claudius Stein (Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München) referierte über ein Digitalisierungsprojekt, Füßl über das Erschließen im Verbund im Gemeinschaftsprojekt „DigiPortA“. Johannes Ibel (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Historische Abteilung) machte den Anwesenden die Online-Datenbank „Flossenbürg Memorial Archives“ bekannt.

Am Vorabend des 9. Bayerischen Archivtags in Schweinfurt ist Godehard Ruppert, der Präsident der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, in einem Festakt am 8. Mai 2015 in der historischen Rathausdiele mit dem „Bayerischen Janus 2015“ ausgezeichnet worden. Der Anerkennungspreis wird alle zwei Jahre durch den Bayerischen Archivtag verliehen. Einleitend begrüßte Generaldirektorin der Staatlichen Archive Margit Ksoll-Marcon, auch im Namen von Stadtdirektor Michael Stephan, dem Leiter des Stadtarchivs München, den Preisträger und die anwesenden Gäste und dankte dem Oberbürgermeister der Stadt Schweinfurt, Sebastian Remelé, für die Einladung und die Gastfreundschaft, ebenso der Bayerischen Einigung für die finanzielle Unterstützung zum Bayerischen Janus 2015. Oberbürgermeister Remelé stellte in seinem Grußwort die Stadt Schweinfurt und deren Besonderheiten vor. Im Anschluss überreichte Georg Eisenreich, MdL, Staatssekretär im Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, in Vertretung von Staatsminister Ludwig Spaenle den „Bayerischen Janus 2015“ an Godehard Ruppert. Die Jury hatte Ruppert ausgewählt, um ihn für seine „hervorragenden Verdienste um die Förderung des Archivwesens im Freistaat Bayern“ zu ehren. In seiner Laudatio würdigte Staatssekretär Eisenreich

den diesjährigen Preisträger. Ruppert habe sich als Präsident der Otto-Friedrich-Universität Bamberg in besonderer Weise für die Professionalisierung des Archivs seiner Universität engagiert. In den letzten Jahren habe er sich für eine personelle, räumliche, organisatorische und finanzielle Verstärkung des Archivs eingesetzt. Vor allem sorgte er 2006 für die Errichtung einer hauptamtlichen Archivarsstelle und ermöglichte den Ausbau neuer Räumlichkeiten. Durch die Zuweisung zusätzlicher Flächen und die Einrichtung eines neuen Zwischenarchivs wurden die Arbeiten des Archivs erheblich erleichtert. Ruppert habe von Anfang an die strategische Entwicklung des Archivs, dessen Vernetzung und Internationalisierung begleitet. Ebenso habe er sich persönlich bei der Einwerbung von Beständen engagiert, beispielsweise beim Erwerb des ersten Matrikelbuchs der Akademie bzw. älteren Universität. Bei den aktuell anstehenden und drängenden Fragen der digitalen Archivierung sei Präsident Ruppert gemeinsam mit den anderen Mitgliedern der Universitätsleitung nicht nur Unterstützer, sondern auch Vordenker.

Godehard Ruppert begann seine pointierte Dankesrede als Preisträger mit dem Hinweis, dass er das Amt des Universitätspräsidenten als politisches Amt begreife. Deshalb verstehe er, dass mit der Auszeichnung sowohl auf die Existenz von Universitätsarchiven wie in Bamberg aufmerksam gemacht werden solle als auch auf deren Nicht-Existenz. Ein Archiv sei ein Ort der historischen Vergewisserung. Die Verleihung heute an dem historischen Datum sei mit dem Auftrag verbunden, einen derartigen Schrecken nicht wiedererstehen zu lassen. Ohne archivische Tätigkeit komme man der historischen Wahrheit nicht auf die Spur. Geschichtliche Erinnerungen seien gefährliche Erinnerungen, weil sie das Gegenwärtige in Frage stellen. Aufgabenbereich der Archive sei es,

- den Forschungs- und Bildungszwecken zu nutzen,
- als Lernort die Vergangenheit im Bewusstsein gegenwärtig zu halten,

- mit Quellenarbeit autonomes Denken und Kritikfähigkeit entwickeln zu helfen,
- die unmittelbare Begegnung mit historischen Zeugnissen zu ermöglichen, denn sie habe eine Anschaulichkeit, die besser wirke als die vermittelte Begegnung über Schulbücher. Ein Archivbesuch könne zugleich in das wissenschaftliche Vorgehen beim Denken und Forschen einführen, denn Quelleninterpretation sei nicht nur etwas für Fachleute. An den Archivalien mit ihrer geschichtlichen Aura könnten deren gattungsspezifische Unterschiede erläutert werden. Zugleich zeige die archivische Tätigkeit, dass die Vergangenheit längst nicht so glatt sei, wie sie in Schulbüchern, aber auch in wissenschaftlichen Büchern erscheine.

Wichtig sei, dass Archive Osmosewände gegenüber der Gesellschaft besitzen: Digitalisierung sei kein Gegensatz zu Archiven. Die Originale müssten erhalten bleiben, dies schliesse aber neue Wege, etwa eine datenbankbasierte Umsetzung mit Digitalisaten nicht aus. Durch die Originale blieben die Archive auch künftig Lernort. Außerdem müsse Geschichte immer wieder neu geschrieben werden – auf der Grundlage der Quellen der Archive. Professor Ruppert betonte, dass er sehr zufrieden sei, in Frau Prussat eine engagierte Archivleiterin gefunden zu haben, deren erste Aufgabe es gewesen sei, ihrerseits geeignete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu finden. Ruppert schloss mit einem Appell an seine Amtskollegen, an allen Universitäten Archive zu schaffen und ausreichend auszustatten.

Die auf dem 9. Bayerischen Archivtag gehaltenen Vorträge werden in Band 9 der Zeitschrift „Archive in Bayern“ veröffentlicht, der voraussichtlich zu Beginn des Jahres 2016 erscheinen wird.

Christian Kruse, München

VERBÜNDE UND VERBÜNDETE

6. NORDDEUTSCHER ARCHIVTAG

Auf dem 6. Norddeutschen Archivtag am 16. und 17. Juni 2015 in Hamburg stand das Thema „Verbünde und Verbündete“ im Zentrum des fachlichen Austauschs, zu dem das Staatsarchiv Hamburg und die Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv im Juni 2015 eine Einladung aussprachen, der rund 200 Interessierte aus verschiedenen Archivsparten überwiegend der fünf norddeutschen Bundesländer folgten. Nach Grußworten von Birgit Kochen-Schmidt-Eych (Vizepräsidentin der Handelskammer

Hamburg) und Barbara Kisseler (Präsidentin der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg) richtete der Leiter des Staatsarchivs Hamburg, Udo Schäfer, in seinem Eröffnungsvortrag den Blick auf erste inhaltliche Schwerpunkte. Konkret zeigt sich die Bedeutung von Verbänden und Verbündeten bei der Entwicklung organisatorischer und technischer Infrastrukturen, um den gegenwärtigen digitalen Medienwandel zu gestalten. Daneben wurde die enge Kooperation zwischen dem Staatsarchiv Hamburg und

dem Niedersächsischen Landesarchiv, das am Standort Stade die Hamburger Grundbücher archiviert, ebenso vorgestellt wie der Kooperationsverbund zum Aufbau des Digitalen Archivs Nord, der in einem eigenen Vortrag thematisiert wurde.

Die erste Sektion wurde mit einem Vortrag von Sabine Graf (Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Hannover) über das seit 2015 in Betrieb befindliche neue Archivinformationssystem in Niedersachsen eröffnet. Nach dem Anstoß für die Entwicklung einer neuen Archivsoftware, die auch die archivischen Arbeitsschritte einbeziehen sollte, entschied sich eine 2011 einberufene Arbeitsgruppe nach einer Markterkundung für eine Kooperation mit den staatlichen Archiven in Hessen. In enger Kooperation beider Archivverwaltungen wurde das Archivinformationssystem Arcinsys entwickelt, woraus sich neben dem Nutzen für die Kunden und für die interne Verwaltung auch finanzielle Vorteile beider Bundesländer ergaben. Diese Webanwendung steht gleichwohl allen weiteren Archiven in Niedersachsen und Hessen offen, die zukünftig stärker eingebunden werden sollen. Mit Blick auf die geringen jährlichen Nutzungskosten von 280 Euro wurde dafür auch ein finanzieller Anreiz geschaffen.

Matthias Manke (Landeshauptarchiv Schwerin) sprach über die Entwicklung, den gegenwärtigen Stand und die Zukunft des Digitalen Archivs Nord, das als übergreifende Kooperation der fünf norddeutschen Bundesländer geplant ist. Die positive Resonanz seitens der Verwaltung und Politik hielt jedoch bis auf das Hamburger Staatsarchiv nicht an; vor allem hinsichtlich der Finanzierung sind seitens der Politik grundsätzliche Bedenken geäußert worden. Momentan befindet sich die Archivverwaltung Mecklenburg-Vorpommerns mit den zuständigen politischen Gremien in einem Klärungsprozess über die Zukunft des Digitalen Archivs Nord. Die sich daran anschließende und zum Teil lebendige Diskussion u. a. zu den Möglichkeiten von Magazinpartnerschaften zeigte, dass zwischen den eingebundenen Archivverwaltungen weiterer Abstimmungsbedarf besteht, um einen erneuten Anstoß zu einer vorteilhaften Fortführung des Digitalen Archivs Nord zu geben, das momentan zwischen den Ländern Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern im Testbetrieb weiterentwickelt wird. Einen Einblick in den Erfahrungsaustausch der regelmäßig tagenden Arbeitsgruppe Norddeutsche Hochschularchive gaben Lars Nebelung (Universitätsarchiv Hannover) und Sigrid Dauks (Universitätsarchiv Bremen). Im Mittelpunkt standen dabei die Überlieferungsbildung im Verbund und der stärkere Austausch bei der Betreuung der Überlieferungsbildner. Zu den positiven Beobachtungen zählen die Aktivitäten bei der Dokumentation der Geschichte der Hochschulen, der Erfahrungsaustausch hinsichtlich der Sammlungen und Nachlässe sowie der Umgang mit Urheberrechten. Daneben ist zu konstatieren, dass momentan keine systematische Überlieferungsbildung im Verbund geschieht und auch die Bewertungskriterien übergreifend noch zu behandeln sind, was aber auch damit zusammenhängt, dass sich Universitätsarchive zum Teil noch im Aufbau befinden.

Julia Kahleyß (Stadtarchiv Bremerhaven) und Anne Kathrin Pfeuffer (Stadtarchiv Braunschweig) berichteten über die Zusammenarbeit zwischen den Kommunalarchiven zweier Großstädte und den Mitarbeitern der jeweiligen IT-Abteilungen. Kahleyß ließ dabei ihre konkreten Erfahrungen aus einem Workshop einfließen, die verdeutlichten, wie wichtig eine einleitende grundsätzliche Vermittlung archivischer Anliegen im Hinblick auf die Übernahme und dauerhafte Nutzung von elektronischen Akten gegenüber den IT-Fachleuten und den Vertretern der städtischen

Verwaltung ist, bevor deren Umsetzung geplant werden kann. Pfeuffer konzentrierte sich auf die unterschiedlichen Speichermedien und gab Einblicke in den Alltag deren kontinuierlicher Bearbeitung und auch der Betreuung seitens der städtischen IT-Abteilung, von der sie ein positives Bild zeichnen kann.

Die Archivgemeinschaft Schwarzenbek (östlich von Hamburg) wurde von Anke Mührenberg vorgestellt und kritisch hinterfragt. Gegründet 1985, umfasst die Arbeitsgemeinschaft, der Mührenberg nun vorsteht, die Stadtarchive von Schwarzenbek, Lauenburg/Elbe und Geesthacht sowie die Gemeindearchive von Wentorf bei Hamburg und dem Amt Hohe Elbegeest. Auch wenn dieser Archivverbund für die beteiligten Gemeinden eine kostengünstige Möglichkeit darstellt, das amtliche Schriftgut gemäß den archivgesetzlichen Vorgaben zu behandeln, sind die bisherigen Erfahrungen mit Blick auf die Arbeitsbedingungen zum Teil auch ernüchternd. Vielleicht, so jedenfalls einzelne Diskussionsvoten, wirkt sich die dezentrale Archivierung in den jeweiligen Gemeinden ungünstig auf das Konzept einer Archivgemeinschaft aus. Johannes Rosenplänter (Stadtarchiv Kiel) fragt in seinem Untertitel provokant, ob Kommunalarchive überhaupt zu Verbänden fähig sind. Zunächst ruft Rosenplänter dafür die Entwicklungen des Archivwesens in Dänemark in Erinnerung, das zentralistisch organisiert ist, was er als Antwort auf die modernen Herausforderungen wertet. In Analogie zu bekannten Strukturveränderungen, wie zum Beispiel die Verlegung von Schulen oder Feuerwehren in Kreisstädte, und schließlich auch angesichts der demografischen Entwicklung mit all ihren Folgen zunächst für kleinere Städte erwartet Rosenplänter, dass ähnliche Zentralisierungsprozesse auch das kommunale Archivwesen prägen werden. Daher lautet sein Plädoyer, sich jetzt mit den zukünftig notwendigen Strukturveränderungen auch seitens der Archive zu befassen, stärker an die Alternative Archivverbund zu denken und seitens der Kommunalarchive die Aufgabenwahrnehmung nicht strikt an der Gemeindegrenze enden zu lassen.

Die zweite Sektion, die unter der Überschrift „Zukunft der Archive – Archive der Zukunft“ stand, wurde durch einen Vortrag von Kerstin Helmkamp (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen) eröffnet. Helmkamp stellte die moderne Bibliothek als „Arbeits- und Lernort in Zeiten des digitalen Wandels“ vor, was sich in den virtuellen Lern- und Arbeitsräumen ausdrückte, weiterhin in der automatisierten Buchrückgabe, der Bereitstellung digitaler Informationsinhalte und einer zunehmenden Vollautomatisierung, wie z. B. die Scan-to-mail-services. Angela Ullmann (Parlamentsarchiv des Deutschen Bundestages) fragt angesichts der geänderten Erwartungshaltung der Öffentlichkeit nach den Möglichkeiten der Archivgutnutzung durch ein Verwaltungsportal, durch das Dokumente bereits von der Verwaltung bereitgestellt werden könnten. Dies wird schon in einer Kooperation zwischen dem Bundesarchiv und der Bundesbildstelle praktiziert, welche Fotos aus dem aktuellen politischen Handeln ins Netz stellt. Ullmann spricht aber auch die Konsequenzen an, die sich aus einer solchen Praxis ergeben würden, hier die sinkende Frequentierung durch die Benutzer und die Klärung der archivischen Bewertung. In eine ähnliche Richtung weist das Hamburger Transparenzportal, das wesentliche Dokumente der Verwaltung in das Internet stellt, unabhängig davon, ob diese zu einem späteren Zeitpunkt Archivgut werden, was Udo Schäfer anmerkt.

Einen Blick in die Glaskugel, so der Vortragstitel, wagt Marcus Stumpf (LWL-Archivamt für Westfalen) und gibt dabei Denk-

anstöße, was das Archivwesen um das Jahr 2040 beschäftigen könnte. Die vielfältigen und anregenden Themen stehen vor dem Hintergrund des momentan erfolgenden digitalen Wandels, der dann weitgehend vollzogen und Realität geworden sei. Der damit zusammenhängende Wandel der archivischen Aufgabenfelder, hier besonders die Überlieferungsbildung und Bewertung, die elektronische Archivierung sowie die Recherche und Benutzung und die sich dabei stellenden juristischen Fragen, erfordere entsprechend ausgebildete ArchivarInnen und würde das Berufsbild formen. Stumpf spricht den Dienstleistungsgedanken an, der bei den archivischen Aufgaben eine stärkere Rolle spielen würde, nicht nur gegenüber der jeweiligen Verwaltung sondern auch gegenüber den Nutzern. Hier würden ähnliche Ansprüche an die Erlebbarmachung der Informationsträger gestellt, wie es bereits verstärkt in Bibliotheken zu erkennen ist. Angesichts der zukünftigen Archivierung digitalen Archivguts erscheint die derzeitige dezentrale Archivierung analogen Schriftguts nicht übertragbar. Die Archivierung digitaler Akten würde nur durch eine Verbundlösung realisierbar sein.

Der zweite Tag eröffnete mit einer Podiumsdiskussion unter dem Titel „Die zukünftige Rolle der Archive in ihren Organisationen. Wer sind unsere Verbündeten?“, die mit Christoph Cornelißen (Universität Frankfurt a. M.), Bernhard Grau (Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns), Hans Otte (Landeskirchliches Archiv Hannover), Henning Steinführer (Stadtarchiv Braunschweig) und Thilo Weichert (Datenschutzbeauftragter Schleswig-Holstein) prominent und fachkundig besetzt war. Die Teilnehmer näherten sich dem Thema eingangs aus ihrer jeweiligen beruflichen Perspektive und griffen zunächst den Punkt Vermittlung des Archivguts auf, der auch in dem von Cornelißen konstatierten Wandel in der universitären Forschung begründet liege, dass sich der wissenschaftliche Nachwuchs seltener Themen widme, die noch in die Archive führten. Mit Blick auf die zahlreichen unterschiedlichen Darstellungsformen digitalisierten Archivguts wurde eine stärkere Vereinheitlichung als sinnvoll erachtet, ebenso zunehmende Transparenz archivischen Handelns. Dabei wurden Aspekte des Datenschutzes angesprochen, die vor dem Hintergrund der wachsenden Zahl von Digitalisierungsprojekten eine verstärkte Rolle spielten. Vor allem in der Diskussion wurde eine Antwort auf das Thema dieser Runde greifbar, dass nämlich die Sicht auf die Verbündeten von Archiven möglichst

breit angelegt sein sollte. Dabei ist die jeweils eigene Verwaltung ebenso einzubeziehen wie eine möglichst breite Öffentlichkeit, die Medien und die Politik mit ihren ganz unterschiedlichen Interessen. Mit Blick auf diese vielfältigen Bezüge ist es Aufgabe der Archive, so der prägnante Publikumsbeitrag von Johannes Rosenplänter, möglichst breit gefächerte Angebote zu schaffen und zu standardisieren, um den verschiedenen Zielgruppen mit der Vielfalt archivischer Anliegen und Inhalte gerecht zu werden. In der daran anschließenden Aktuellen Stunde stellte zunächst der Arbeitskreis Hamburger Archive das Projekt Archivführer Hamburgs vor, in dem die über 100 Archive verschiedenster Institutionen – hier z. B. das Hamburger Institut für Sozialforschung, die Hamburgische Architektenkammer, der Norddeutsche Rundfunk, die ZEIT Verlagsgruppe – vorgestellt werden sollen. Daneben präsentierte Bettina Joergens (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe) das neue Forum „Wissenschaft/Bibliothek/Musik“ in Detmold. Dabei handelt es sich um die neuen Bibliotheksgebäude der Hochschule für Musik in Detmold, in denen drei musikbibliothekarische Bestände in Kooperation u. a. mit der Lippischen Landesbibliothek und dem musikwissenschaftlichen Seminar Detmold/Paderborn vereint wurden. Ebenso eingebunden ist die in unmittelbarer Nachbarschaft liegende Abteilung Ostwestfalen-Lippe des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen.

Jörn Brinkhus (Staatsarchiv Bremen) berichtete über die Novellierung des bremischen Archivrechts, das seit 1991 unverändert Verwendung findet. Eine Anpassung der Gesetzeslage ist jedoch vor dem Hintergrund der Veränderungen in der öffentlichen Verwaltung, der Erwartungen der Nutzer und der neuen archivischen Aufgabenfelder notwendig.

Den Abschluss dieses 6. Norddeutschen Archivtages bildeten verschiedene Führungen durch die Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv und die seit 1735 bestehende Commerzbibliothek in Hamburg sowie das Staatsarchiv Hamburg; daneben lud eine Exkursion nach Stade, wo das Niedersächsische Landesarchiv und das Staatsarchiv Hamburg im Verbund die Grundbücher Niedersachsens und der Freien und Hansestadt Hamburg archivieren. Im Ausblick sei auf die Publikation des Tagungsbandes dieses Archivtags im Jahr 2016 und auf den 7. Norddeutschen Archivtag in Hannover im Jahr 2018 verwiesen.

Jörg Voigt, Stade

MITTELEUROPÄISCHER PERSPEKTIVVERGLEICH IN PRAG

Die Tschechische Republik beherbergt mit 10,5 Mio. Einwohnern eine beachtliche Zahl von wissenschaftlichen Bibliotheken und Archiven, die das exzellente Bildungssystem mit zeitgemäßen Angeboten unterstützen. Hierzu gehört auch das Bereitstellen von digitalisierten und genuin digitalen Objekten. Nachdem erste Projekte mehr oder weniger erfolgreich angelaufen waren, ergriff das Nationalarchiv im September 2015 die Gelegenheit, den Stand zu diskutieren, insbesondere im Vergleich zu den deutschen Verhältnissen. Unter dem Titel „Archives in digital age. Digital archiving in Czech and German perspective: architecture, tools, results“ trafen sich Archivare, Bibliothekare und Informatiker zu einer Bestandsaufnahme, die in einer sehr entspannten und offenen Atmosphäre verlief. Die Tagungssprache war Englisch, um den Austausch zwischen deutschen und tschechischen Experten zu erleichtern.

Im Mittelpunkt standen grundlegende Architekturfragen, daneben die Wahl geeigneter Workflowsysteme und geeigneter Software für die verschiedenen Aufgaben im Workflow. Zu einer kompletten Marktübersicht kam es nicht, stattdessen standen beispielhaft mit Archivematica und DIMAG zwei Entwicklungsverbände auf dem Prüfstand, die mit unterschiedlichen Schwerpunkten die Anforderungen an digitale Archivierungssysteme erfüllen sollen.

Zbyšek Stodůlka vom Nationalarchiv eröffnete das Thema, indem er den Stand der Informatisierung der öffentlichen Verwaltung, der Gesetzgebung und die Probleme, die digitale Archive in beiden Ländern zu bewältigen haben, verglich. Das tschechische Nationalarchiv hat in den letzten Jahren in der Entwicklung Rückschläge hinnehmen müssen, die aus fehlgeschlagenen Ausschreibungen und Reibereien zwischen Entwicklergruppen hervorgingen. Doch sind seitdem mit dem Ansatz, das Open-Source-Produkt Archivematica einzusetzen, beachtliche Fortschritte in Reichweite gekommen. Im Jahre 2016 will das Nationalarchiv ein Portal freischalten, das nicht nur einen nationalen Suchkatalog für Archivgut bereitstellt, sondern auch für alle staatlichen Archive Tschechiens das Erfassen von Archivgut und das Hochladen digitaler Objekte mit einer Browser-Applikation erlaubt und auch einen digitalen Lesesaal anbietet. Die tschechischen Archivare hatten im Gegensatz zu Deutschland die Möglichkeit, Ihre Vorstellungen zum DMS/VBS-Ansatz in Behörden in einen nationalen gesetzlichen Standard für diese Systeme (einschließlich XML-Schema und Konstruktion von SIP) einzubringen. Über den Stand und Implementationsprobleme berichtete einer der Verfasser dieses Standards, Tomáš Dvořák vom Prager Stadtarchiv. Marco Klindt vom Zuse Institut Berlin ZIB stellte die Funktionen von Archivematica dar, das 2011 erstmals als Open-Source-Produkt öffentlich gemacht wurde und seitdem von der kanadischen Firma Artefactual und einer weltweiten Entwicklungsgemeinschaft verbessert und gepflegt wird. Archivematica zeichnet sich durch eine Rahmenarchitektur aus, die auf große Datenmengen ausgelegt ist und jeglichen Prozess als sogenannten Micro-Service

ausführt, der andere Softwareprodukte wie BagIt, DROID oder Virens Scanner u.a. einschließt. So unterstützt diese Plattform auch verteiltes Rechnen bei Übernahme- und Ingestprozessen. Archivematica verteilt auch Speicherorte für Aufbereitung, Quarantäne und Lagerung. Es kann beim Ingest unter Beibehalten der Ausgangsdateien automatisiert Formatmigrationen erledigen und DIPs mit geringerer Datenmenge erzeugen. Wichtig ist auch das vorgefertigte Register für Formate, Formatgruppen, Regeln, Policies und Werkzeuge. Schwächen hat die Software derzeit in allzu häufigen Validierungsgängen bei Prüfsummen, was erheblich Rechenzeit erfordert. Archivematica ist kein Repositorium, sondern muss in diesem Bereich durch weitere Softwarepakete wie z.B. iRODS oder Islandora ergänzt werden.

Marek Melichar vom Rechenzentrum der Karls-Universität Prag stellte anschließend die tschechische Systemlandschaft dar und ging der Frage nach, ob es für digitale Bibliotheken und Archive eine eindeutige Empfehlung für Open-Source-Produkte oder für firmeneigene Lösungen geben könne. Er berichtete, wie die tschechische Nationalbibliothek eine eigene kleinere und proprietäre Lösung wählte, was zur Auflösung des damaligen Projektteams führte. Melichar übernahm daraufhin 2014/15 für die Karls-Universität Prag Archivematica in ein Projekt mit Unterstützung von CESNET, dem wissenschaftlichen Netzbetreiber der Tschechischen Republik. Hauptziel ist das Informieren der Bibliotheken mit einer Übersetzung von und einer Einführung in das OAIS-Modell. Archivematica soll für den Einsatz in tschechischen Bibliotheken und Rechenzentren vorbereitet werden.

In eine ähnliche Richtung geht das ProArc Projekt der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften. ProArc ist eine Software für den Digitalisierungsworkflow. Im Sommer 2015 wurde damit begonnen, das Produktionssystem mit Archivematica zu verbinden. Hinzu kommt noch das inzwischen beantragte ArcLib Projekt, das in den Jahren 2016-2020 auf dem Archivematica Kern eine übergreifende Lösung schaffen soll. Dies geschieht derzeit ohne die Nationalbibliothek.

Mit DIMAG wurde von Kai Naumann (Landesarchiv Baden-Württemberg) eine dezidiert mit archivischen Anforderungen entwickelte Systemlandschaft vorgestellt. Aus Platzgründen sei zu DIMAG hier nur auf entsprechende Veröffentlichungen der letzten Jahre verwiesen. Wichtigste Unterschiede zum Archivematica-Ansatz sind 1. das Geschäftsmodell der Entwicklungspartnerschaft, die den Quellcode nur unter den Partnern offen verfügbar macht, 2. die Fähigkeit, die Software als Dienst unabhängig von den technischen Fähigkeiten der Anwender im Browser laufen zu lassen, 3. das Gewicht, das DIMAG als Anwendung für Archivare auf das Metadaten-Recycling legt, das heißt auf das flexible Umwandeln von beliebigen Metadaten- und Primärdatenquellen in valide SIPs. Hierfür ist das DIMAG Ingestwerkzeug inzwischen anwendungsreif verfügbar. An Gemeinsamkeiten zwischen DIMAG und Archivematica stellte sich die Unterstützung für geeignete externe Softwareprodukte heraus, die in Prozesse



Archivare und Bibliothekare aus allen Teilen der Tschechischen Republik hörten im Vortragssaal des Nationalarchivs aufmerksam zu

integriert werden können, wie zum Beispiel DROID oder Package Handler vom Bundesarchiv Schweiz, aber auch die Entwicklungsgemeinschaft über teils große Entfernungen hinweg (im DIMAG-Verbundsind inzwischen acht Bundesländer).

In der Diskussion zeigte sich, dass Digitale Bestandserhaltung keinen ausreichenden Anreiz für kommerzielle Hersteller bietet, was das geringe Angebot in diesem Bereich erklärt. Gleichwohl ist das Arbeiten mit geeigneten gewerblichen Herstellern nicht auszuschließen, solange die Gestalt der AIPs definiert und zusätzlich eine Übergabe des Quellcodes beim Ausscheiden der Firma vereinbart ist. Auch ist der Einsatz von Open-Source-Software oftmals mit fehlenden Support-Leistungen verbunden, was besonders für diejenigen Gedächtnis-Organisationen nachteilig ist, die Mühe mit der Rekrutierung von IT-Spezialisten haben. Andererseits bietet der Open-Source-Gedanke für alle Beteiligten

das größte Maß an Transparenz und Weiterentwicklungsmöglichkeiten.

Diskutiert wurden auch weniger technische Fragen, wie zum Beispiel, ob der wünschenswerte Fokus bei der Überlieferungsbildung eher auf den kurzfristigen Kommunikationsmitteln wie E-Mail oder auf den offiziellen, aber oftmals inhaltsleeren elektronischen Akten liegen sollte. Eine Herausforderung für Archivare beider Länder stellt die rasche Entwicklung im Bereich der elektronischen Unterlagen und die Gesetzeslage beim Umgang mit qualifizierten elektronischen Signaturen dar. An dieses Treffen möchte das Tschechische Nationalarchiv mit dem Thema der Archivportale und ihren Dienstleistungen – wieder im internationalen Vergleich – im Jahr 2016 anknüpfen.

Kai Naumann, Ludwigsburg/ZbyšekStodůlka/Milan Vojáček, Prag

25 JAHRE GRENZENLOS FORSCHEN

BERICHT ÜBER DEN 67. GENEALOGENTAG IN GOTHA

Von „Quellen der frühen Neuzeit aus herrschaftlichen Archiven“ über die „Nordamerika-Briefsammlung an der Forschungsbibliothek Gotha“ bis hin zur „DNA-Genealogie - Gentests als Hilfsmittel der Ahnenforschung“ reichte das thematische Spektrum des 67. Deutschen Genealogentages, der unter dem Motto „25 Jahre Deutsche Einheit. 25 Jahre grenzenlos forschen“ vom 2.-4. Oktober 2015 in Gotha stattfand. Ausgerichtet wurde die von der Deutschen Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände e. V. (DAGV) getragene Veranstaltung durch die Arbeitsgemeinschaft Genealogie Thüringen e. V. (AGT) unter ihrem engagierten Vorsitzenden Christian Kirchner. Eröffnet wurde der Genealogentag mit einer humorvollen und sehr lebendigen Vorstellung der Residenzstadt Gotha als „Hauptstadt der Genealogie“ durch ihren Oberbürgermeister Knut Kreuch. Genannt sei nur „der Gotha“, der Gothaische Genealogische Hofkalender und seine Nachfolgepublikationen.

Die Besucher des Genealogentages konnten in drei parallel verlaufenden Vortragsreihen zwischen rund 25 Vorträgen und weiteren Veranstaltungen wie Sondertreffen einzelner DAGV-Mitgliedsvereine oder Führungen wählen, darunter auch Führungen durch das Thüringische Staatsarchiv Gotha im neu bezogenen Perthesforum. Im Folgenden können nur einzelne Beiträge kurz vorgestellt werden, um einen Eindruck von der thematischen Vielfalt der Veranstaltung zu geben.

In bewährter Weise stellte Hans-Joachim Lünenschloß „Familienskundliche Forschungsmöglichkeiten im Internet“ vor, u. a. Suchmaschinen, Metasuchmaschinen, Webkataloge, genealogische Datenbanken und Archivinformationssysteme (u. a. Arcinsys Hessen). Einen weiteren Schwerpunkt bildeten Mailinglisten, Foren und Newsletter mit ihren jeweiligen Eigenheiten. Eine gute Ergänzung bot der Vortrag von Timo Kracke „Bloggen! (für mehr Kommunikation und Austausch)“. Kracke berichtete über inhaltliche und technische Aspekte beim Betrieb eines genealogisch ausgerichteten Blogs. Als Argumente führte er u. a. an, dass man die Forschungsergebnisse mit anderen Menschen (weltweit) teilen, Kontakte auch mit sehr entfernten Verwandten bekommen und „möglichst viel Geschichte rund um die nackten Daten zu den Personen“ erfahren und publizieren könne, dies sehr flexibel hinsichtlich der Länge und Bebilderung der Beiträge. Kracke wies auch auf die enge Vernetzung von Genealogie-Bloggern im englischsprachigen Raum hin, z. B. über die Website www.geneabloggers.com.

„Quellen der frühen Neuzeit aus herrschaftlichen Archiven“ war das Thema des Beitrags von Daniel Oswald, 1. Vorsitzender der

Forschergruppe Oberschwaben. In seinem instruktiven Vortrag widmete er sich – vorwiegend am Beispiel der Grafschaft Sigmaringen – Quellen jenseits von Kirchenbüchern, so etwa Amtsverhörprotokollen, Kontraktenprotokollen, Eheverträgen, Verzeichnissen der Leibeigenen, Rechnungen der Herrschaften, Gerichtsbesetzungen und Urbaren. Am Beispiel der Familie Oswald erläuterte er den Weg archivischer Recherche (Ermittlung der zuständigen Herrschaft, Ermittlung des heute zuständigen Archivs) und stellte die Quellengattungen anschaulich mit Auszügen aus den gescannten Dokumenten, Transkriptionen und Quellenangaben vor.

Von besonderem Interesse war vor dem Hintergrund des Tagungsmottos „25 Jahre grenzenlos forschen“ der Vortrag von Egbert Seidel über „Genealogie in der DDR. Ein persönlicher Rückblick in die 70er und 80er Jahre“. Familienforschung, grenzübergreifende zumal, war in der DDR nicht gerne gesehen; es gelang daher nur sehr langsam, Strukturen aufzubauen, die einen Austausch unter an Familienforschung interessierten Menschen in der DDR ermöglichten. Dabei nahm die Zentralstelle für Genealogie in der DDR ab 1967 unter ihrem langjährigen Leiter Hans-Joachim Rothe eine wichtige Funktion ein. Seidel stellte die Entwicklung von genealogischen Arbeitsgemeinschaften in der DDR dar, im Mittelpunkt standen die großen Schwierigkeiten bei der Herstellung von Publikationen (Verfahren der Druckgenehmigung), die Durchführung von drei landesweiten Genealogentreffen in der DDR und die 1989 erfolgte Gründung eines Zentralen Fachausschusses Genealogie beim Kulturbund der DDR, der alle genealogischen Arbeitsgemeinschaften als Mitglieder angehörten. Seidel selbst hatte 1970 als Zwölfjähriger mit Familienforschung begonnen und war 1984 Gründungsmitglied der Arbeitsgemeinschaft für Genealogie Thüringen. Anschaulich beschrieb er die technischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, die in der DDR besondere Kapriolen schlugen: So verfügte die von ihm 1985 glücklich erworbene Reiseschreibmaschine nicht über eine Type „1“ – ein bei der Erfassung genealogischer Daten sehr unglücklicher Umstand. Das notgedrungen ersatzweise verwendete „1“ erwies sich wiederum gut zwei Jahrzehnte später als äußerst hinderlich für eine automatisierte Text- bzw. Datenerkennung (OCR). Neben diesen mit Humor vorgetragenen Erinnerungen standen allerdings auch sehr ernste: Der durch die Familienforschung motivierte Briefkontakt mit dem NSW, dem „nichtsozialistischen Wirtschaftsgebiet“, führte im Falle des Vortragenden bereits 1972 dazu, dass die Staatssicherheit eine Akte zu ihm anlegte und seine Reisefreiheit bis zum Ende der DDR entsprechend beschränkt



Die Orangerie in Gotha – einer der Tagungsorte für den Deutschen Genealogentag 2015

war. Besonders still wurde es im Vortragssaal, als Seidel berichtete, dass er in der über ihn angelegten Stasi-Akte auch IM-Berichte über ihn von Angehörigen westdeutscher genealogischer Vereine fand.

Parallel zu den Vorträgen bestand am 2. und 3. Oktober die Möglichkeit, die begleitende Fachaussstellung zu besuchen, auf der zahlreiche genealogische Vereine, Verlage und Anbieter genealogischer Software sich und ihre Arbeit vorstellten.

Wie bereits im Bericht über den 65. Deutschen Genealogentag erläutert, ist die Mitgliederversammlung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände e. V. (DAGV), des 1949 gegründeten Dachverbandes der genealogischen und heraldischen Vereinigungen in Deutschland, integraler Bestand der jährlichen Deutschen Genealogentage. Nachdem zuvor Auseinandersetzungen innerhalb des Vorstands zu Behinderungen der Vorstandsarbeit führten, führte die mit der Mitgliederversammlung im Herbst 2014 verbundene neue personelle Situation zu einer

Konsolidierung, die mit der Bestätigung des Vorstands in Gotha fortgesetzt werden konnte. Es bleibt allerdings zu konstatieren, dass sich so mancher in der DAGV organisierte genealogische Verein weiterhin schwer damit tut, eine konstruktive Haltung zum eigenen Dachverband einzunehmen und Innovationen mitzutragen. In welchem Maße es dem Vorstand der DAGV gelingen wird, die gesteckten Ziele als Interessenvertreter der deutschen Familienforscher zu erreichen, bleibt abzuwarten. Familienforschung ist in Deutschland nicht so gut angesehen und bei weitem nicht so verbreitet wie z. B. in Großbritannien, den Niederlanden oder Schweden.

2016 wird der 68. Deutsche Genealogentag in Bregenz am Bodensee stattfinden: Unter dem Motto „Am See forschen – den See erleben“ lädt die Interessengemeinschaft Ahnenforscher Ländle (IGAL) zum 30.09.-02.10.2016 nach Österreich ein.

Thekla Kluttig, Leipzig

ERHALT VON SCHRIFTLICHEM UND AUDIOVISUELLEM KULTURGUT

5. TAG DER BESTANDSERHALTUNG 2015 – „PROJEKTE“

Am 8. und 9. Oktober 2015 veranstaltete das Kompetenzzentrum Bestandserhaltung (KBE) den „5. Tag der Bestandserhaltung“ mit Fachleuten aus Berlin und Brandenburg, sowie aus Sachsen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen. In diesem Jahr fand er unter dem Rahmenthema „Projekte“ in der Universität Potsdam am historischen Neuen Palais statt.

KBE – KOMPETENZZENTRUM BESTANDSERHALTUNG

Das Kompetenzzentrum Bestandserhaltung für Archive und Bibliotheken in Berlin und Brandenburg informiert, vermittelt und berät rund um das Thema Bestandserhaltung. Ganzjährig werden kostenlose Beratungen, Fortbildungen und Tagungen für Kollegen aus Archiven und Bibliotheken in Berlin und Brandenburg angeboten. Seit 2011 stellt der „Tag der Bestandserhaltung“ dabei einen Höhepunkt dar. Der Fokus lag in diesem Jahr auf dem Thema „Projekte“ und sollte sowohl zum Austausch und zur gegenseitigen Unterstützung motivieren als auch die Vielfalt der Kooperationsmöglichkeiten widerspiegeln.

Aktuelle Lage der Bestandserhaltung

Aktuelle Umfragen, wie die der Koordinierungsstelle für die Erhaltung schriftlichen Kulturguts (KEK), bestätigen die Gefahr für den Erhalt des schriftlichen und audiovisuellen Kulturguts. Die durchaus gewünschte gestiegene Benutzung der Bestände, schlechte Lagerbedingungen und unzureichende Pflege- und Präventionsmaßnahmen sind einige Ursachen dafür. Hier sind eine verstärkte Sensibilisierung und der Einsatz von Maßnahmen zur Erhaltung der Bestände gefordert. Prävention für Notfälle aber vor allem auch alltägliche Einflüsse sind nur ein Teil der Themen. Wichtig sind auch Entwicklung und Umsetzung wissenschaftlicher Methoden, konservatorischer Techniken und vor allem Bestandserhaltungskonzepte.

TAGUNGSPROGRAMM UND VORGESTELLTE PROJEKTE

Die Tagung wurde mit begrüßenden Worten von Mario Glauert (Brandenburgisches Landeshauptarchiv), Marion Hecker-Voß (Zentral- und Landesbibliothek Berlin) und Kerstin Jahn (Kompetenzzentrum Bestandserhaltung) eingeleitet. Nach einem Blick auf die derzeitige Lage der Bestandserhaltung in Berlin und Brandenburg, informierte Mario Glauert in Vertretung für Ursula

Hartwig (Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts - KEK) über den aktuellen Stand der bundesweiten Handlungsempfehlungen zum Originalerhalt des schriftlichen Kulturguts. Diese wurden auf Basis einer in 2014 geführten deutschlandweiten Umfrage erstellt und sind am 9.10. veröffentlicht worden. Nach den einleitenden Referaten wurden in 2014 von der KEK geförderte Modellprojekte aus Berlin, Brandenburg und Sachsen vorgestellt.

Peter Schwirkmann (Stiftung Stadtmuseum Berlin – Landesmuseum für Geschichte und Kultur) präsentierte das Projekt „Fontane 2019 – Restaurierung, Sicherung ausgewählter Manuskripte der Fontanesammlung des Stadtmuseums Berlin zum Fontane-Gedenkjahr 2019“. Im Projekt konnten drei herausragende und künstlerisch komplexe Manuskripte des Dichters restauriert und dauerhaft konserviert werden.

Das nächste Projekt fand im Werkbundarchiv e. V. – Museum der Dinge in Berlin statt: „Restaurierung eines Korrespondenzbuches/Letterbook I sowie Einzelbriefen aus dem Nachlass von Herrmann Muthesius“. Rita Wolters (Werkbundarchiv) und Dirk Schönbohm (freiberufl. Restaurator) zeigten einen Einblick in das Projekt. Im Rahmen einer Förderung durch die KEK im Jahre 2014 konnten nun noch fehlende Einzelbriefe und ein sogenanntes Kopierbuch – das Letterbook I – soweit konservatorisch-restauratorisch aufgearbeitet werden, dass eine Digitalisierung und darüber eine Nutzung möglich wird.

Im dritten vorgestellten Projekt wurde die Entwicklung eines Notfallverbundes im Land Brandenburg dargestellt. „Materielle Ausstattung und Kompetenzentwicklung des archivischen Notfallverbundes Elbe-Elster“. Kerstin Großpietsch aus dem Kreisarchiv Elbe-Elster gab einen Überblick über die Entstehung des archivischen Notfallverbundes und ging dabei auf die Notfallsituationen in den Jahren 2002, 2006, 2010 und 2013 und die „Vereinbarung zur gegenseitigen Unterstützung in Notfällen“ ein. Anschließend wurden die Besonderheiten, Probleme und Herausforderungen im Förderverfahren für das Modellprojekt bei der KEK erläutert.

Michael Vogel von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) präsentierte ein kooperatives Projekt der UB Leipzig, der Deutsche Nationalbibliothek, der UB Chemnitz und der SLUB Dresden mit dem Titel „Sicherungsverfilmung von Dissertationen mit Ormigabzügen, Blau- und Braunpausen aus drei sächsischen Bibliotheken und Vergleich des Verblässungsgrades von Ormig-Abzügen aus Mehrfachexemplaren“. Gegenstand des Projektes waren in einem gerin-

gen Umfang die Verfilmung von Ormig-Dissertationen, Vergleiche zwischen Mehrfachexemplaren von Ormig-Dissertationen aus verschiedenen Einrichtungen hinsichtlich der Lesbarkeit sowie insbesondere die Durchführung und Bewertung von Xeno-Tests und einer künstlichen Alterung an Proben von Ormig-Blättern. Basierend auf den Ergebnissen dieses Projekts ließen sich Anforderungen für die Lagerung und Handhabung ableiten.

Der letzte Vortrag des ersten Tages wurde von Franziska Latell (Deutsche Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen) gehalten zum Thema: „Frage der Bestandserhaltung und Beziehung zwischen Konservierung und Digitalisierung filmischer Artefakte, exemplarisch an der Filmkollektion des Bauhaus-Archivs“. Anhand dieses Bestandes wurden die notwendigen Arbeitsschritte zur Vorbereitung der Digitalisierung und formuliert anhand dessen beispielhaft Empfehlungen zur Entwicklung einer Digitalisierungs- und Sicherungsstrategie für analoge Filme veranschaulicht. Zudem wurde die Wichtigkeit einer strukturierten Projektplanung verdeutlicht.

Nach einer abschließenden Diskussionsrunde, wurde zu den verschiedenen Führungen übergeleitet. Die Teilnehmer konnten zwischen verschiedenen Angeboten wählen, wie z. B. das Archiv und die Fotothek der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, als auch die Universitätsbibliothek Potsdam, einem Altbau mit integriertem Neubau und einem Rundgang durch das Haus und den RARA Beständen im IKMZ am Standort Golm, oder auch das Archiv und die Sammlungen des Film museums Potsdam, das Stadtarchiv Potsdam und durch das Brandenburgische Landeshauptarchiv mit seinem frisch fertiggestellten Neubau.

Am neunten Oktober führte Andreas Mälck (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz) durch den Tag und begrüßte mit einem Rückblick auf den ersten Tagungstag die Teilnehmer. An diesem zweiten Tag wurde zu Beginn ein weiteres Modell-

projekt der KEK aus 2014 vorgestellt: „Restaurierung frühneuzeitlicher Stiftungsurkunden im Pfarrarchiv Perleberg“. Uwe Czubatynski (Domstiftsarchiv Brandenburg a. d. Havel) und Ria Tiemeyer (Atelier Tiemeyer) sprachen über die Durchführung der Restaurierungsarbeiten an den Urkunden und zeigten hierzu Beispielobjekte.

Als Einstimmung auf die folgenden Projekt-Präsentationen folgte ein Vortrag von Frau Maria-Annabel Hanke (Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF) des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)): „Aller guten Dinge sind drei: Interdisziplinarität, Nachwuchsförderung und Kooperationen in der Bestandserhaltung“. Die BBF arbeitet in Form eines Expertenmodells eng mit freien Restauratoren zusammen, die mit ihren Erfahrungen und ihrem Wissen die praktische Umsetzung von Bestandserhaltung in der BBF prägen. Zudem besteht eine Kooperation mit der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) in Hildesheim.

Für die Klärung der vielfältigen Fragen zur Bestandserhaltung und der Weiterentwicklung institutionseigener und langfristiger Vorgehensweisen, haben sich die interdisziplinäre und institutionsübergreifende Zusammenarbeit als Impulsgeber für die konzeptionelle Arbeit bewährt. Dieser Ansatz zeigt die Schnittstellen in der bibliothekarischen und restauratorischen Bestandserhaltungsarbeit in Praxis und Forschung auf und formuliert die Notwendigkeit einer fachübergreifenden Sensibilisierung zukünftiger Bibliothekare und Restauratoren.

SPEEDPRÄSENTATIONEN UND PROJEKTAUSSTELLUNG

Als Höhepunkt der Tagung folgten nun Speed-Präsentationen von insgesamt sieben Projekten. Darunter unter anderem Abschlusarbeiten an verschiedenen Hochschulen aus dem Bereich Restau-

Zeit und Raum für kollegialen Austausch während der Projektausstellung. Kathrin Abromeit im Gespräch im Gespräch im ihrem Projekt.



rierung und Konservierung, logistische Großprojekte und von der Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Projekte zur Entwicklung wissenschaftlicher Methoden zur Materialforschung. Die Präsentierenden hatten jeweils drei Minuten Zeit ihr Projekt im Auditorium vorzustellen und anschließend in einem Ausstellungsraum anhand von Postern im direkten Gespräch zu vertiefen. Folgende Projekte wurden gezeigt:

- 1) „Standortwechsel – bestandserhalterische Aspekte eines Archivumzuges“, Matthias Frankenstein (Landesarchiv NRW – Technisches Zentrum, Münster)
- 2) „Methoden zur Rekonstruktion der Geschichte von Manuskripten“ und „Manuskriptanalyse zur Wiedergewinnung verlorener Schrift“, Ira Rabin (Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung - BAM, Berlin)
- 3) „Reinigung und Digitalisierung von vier wassergeschädigten, Schimmelpilz-kontaminierten Magnetophonbändern der Reichsrundfunkgesellschaft“, Katrin Abromeit (Hochschule für Technik und Wirtschaft – HTW Berlin)
- 4) „Zustandsuntersuchungen an Ledereinbänden des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung als Grundlage für Erhaltungsempfehlungen“, Tatjana Keune (Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst – HAWK Hildesheim)
- 5) „Digitalisierung der Modellbücher Bertolt Brechts und des Fotobestandes Hainer Hill sowie die Online-Publikation dieser Bestände in der DDB“, Franziska Latell (Deutsche Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen)
- 6) „Schimmeldekontamination an einem großen Grundaktenbestand des Brandenburgischen Landeshauptarchivs“, Jana Moczarski (Zentrum für Bucherhaltung – ZFB Leipzig)

- 7) „Entstehung von DIN-Normen für Schutzverpackungen und Bewahrung in der Praxis“, Friederike Nithack (HAWK Hildesheim)

Im Anschluß konnten die Teilnehmer wieder zwischen verschiedenen Führungen wählen, wie die Historische Bibliothek Friedrich II im Neuen Palais unter Einschluss der Friedrich Wohnung der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Hier konnte auch wieder das Archiv besichtigt werden, wie auch die Universitätsbibliothek Potsdam und das zugehörige Informations-Kommunikations- und Medienzentrum (IKMZ) und das Archiv und die Sammlungen des Filmmuseums Potsdam.

FAZIT

Wie das vielseitige und sehr positive Feedback zu der Tagung zeigt, besteht ein großer Bedarf an Austausch und Wissensvermittlung aber auch einer sichtbaren Plattform um die Wichtigkeit zu unterstützen.

Auch im nächsten Jahr veranstaltet das Kompetenzzentrums Bestandserhaltung im Herbst wieder den Tag der Bestandserhaltung. Diesmal wird er in Berlin stattfinden. Alle aktuellen Informationen hierzu und zu den Aktivitäten des KBE finden Sie auf der Website www.zlb.de/kbe. (Kontakt: KBE – Kompetenzzentrum für Bestandserhaltung für Archive und Bibliotheken in Berlin und Brandenburg, Kerstin Jahn, Diplom Restauratorin (FH) (VdR, IADA), c/o Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 30-36, 10178 Berlin).

Kerstin Jahn, Berlin

FACHTAGUNG „DIGITALES EDIEREN IM 21. JAHRHUNDERT“ UND ONLINE-VERÖFFENTLICHUNG DER NORDRHEIN-WESTFÄLISCHEN KABINETTSPROTOKOLLE VON 1946 BIS 1980

Die Fachtagung des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen zum Thema „Digitales Edieren im 21. Jahrhundert“ fand anlässlich der Online-Veröffentlichung der nordrhein-westfälischen Kabinettsprotokolle von 1946 bis 1980 am 3. und 4. November 2015 in der Villa Horion in Düsseldorf statt. Vor etwa 120 interessierten

Zuhörerinnen und Zuhörern fragte die Tagung u. a. danach, ob Edieren im 21. Jahrhundert noch zeitgemäß sei, ob eine Edition im digitalen Zeitalter weiterhin (auch) analog oder doch ausschließlich digital erstellt werden solle und welche Standards beim Edieren zu beachten seien. Die neun Referenten behandel-



Die Referenten der Sektion 1 in der Diskussion (v.l.n.r.): Dr. Francesco Roberg (Hessisches Staatsarchiv Marburg), Prof. Dr. Hans-Heinrich Jansen (Bundesarchiv Koblenz), Christian Sieber M.A. (Staatsarchiv des Kantons Zürich) (Foto: LAV NRW)

ten in drei Sektionen den aktuellen Stellenwert von Editionen sowie ihren Nutzen und ihre Besonderheiten. Auch gingen sie auf Fragen nach der Publikationsform, verbindlichen Standards sowie der Finanzierung und den Zuständigkeiten für Editionsprojekte ein. Durch die internationale Besetzung der Tagung (Deutschland, Österreich, Schweiz) wurde ein vielfältiger, facettenreicher Einblick in das Thema geboten. Während der gesamten Tagungsdauer wurde das Geschehen lebhaft auf „Twitter“ begleitet. Die Eröffnung der Tagung übernahmen der Präsident des Landesarchivs Frank M. Bischoff und die Leiterin der Abteilung Rheinland des Landesarchivs Martina Wiech. Sie hoben die Bedeutung des „Digitalen“ in der heutigen Zeit hervor und stellten in diesem Zusammenhang eine der zentralen Fragen der Tagung: Werden analoge Editionen noch gebraucht? Die Vorteile einer digitalen Edition lagen für sie in einem universellen Zugriff, dem hohen Komfort für die Nutzer sowie der Möglichkeit eines „kollaborierten Edierens“. Dennoch räumten sie Zweifel darüber ein, ob digitale Editionen eine hinreichende Qualität besäßen. Der derzeitige Bearbeiter der Edition der Kabinettsprotokolle der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen Martin Schlemmer führte thematisch in die Tagung ein. Für Schlemmer sind Editionen besonders geeignet, Ordnung in die unübersichtliche Menge von Quellen zu bringen. Dennoch stellte er die Frage, inwiefern Editionen zukunftsfähig seien. Die heutige Technik ermögliche es, Editionen zeitgemäß anzubieten, doch sei zugleich darauf zu achten, welche Auswirkungen das digitale Arbeiten auf die Qualität einer Edition habe. Wichtig seien dabei Standards, Sichtbarkeit und dauerhafte Verfügbarkeit im Netz. Damit übergab er an Bischoff, der die Moderation der ersten Sektion übernahm. Francesco Roberg (Hessisches Staatsarchiv Marburg) eröffnete die erste Sektion über den Nutzen und Stellenwert von Editionen mit seinem Vortrag über das Wesen von Quelleneditionen. Der Referent legte Wert auf den terminologisch korrekten Gebrauch des Fachausdrucks „Edition“ und grenzte diesen von anderen Begriffen wie „Abbildung“, „Regest“ und „Transkription“ klar ab. Das

wichtigste Unterscheidungskriterium zwischen diesen Begriffen sei die Durchdringungstiefe der Bearbeitung der Quelle, die einen Mehrwert für den Nutzer biete. Die entsprechende Durchdringungstiefe würde nur in einem „kanonisierten“ Text mit ausgewählten Quellen erreicht, die in einem Editionstext verarbeitet und mit einem wissenschaftlichen Apparat versehen worden seien. So werde die Qualität und Vertrauenswürdigkeit einer Edition gesichert. Letztlich sei eine kritische Edition die Frucht einer enormen Durchdringungstiefe. Roberg hob die Bedeutung des Auswählens durch den Editor hervor. Vorteile digitaler Editionen sah er in der Multimedialität und im Open Access. Andererseits verwies Roberg auf Probleme bei der Zitierbarkeit sowie auf das häufige Fehlen eines kritisch hergestellten Textes. Im Hinblick auf kooperative Arbeitsformen im Rahmen der Editionstätigkeit merkte der Referent an, dass der „Schwarm“ nicht immer über die nötige Kompetenz verfüge, um gewinnbringend an einem Editionsprojekt mitwirken zu können. Um die Durchdringungstiefe als wichtigstes Merkmal einer Edition sicherzustellen, seien wissenschaftliche Einrichtungen – etwa die Akademien der Länder – für Editionsprojekte besonders geeignet. Auch Archive kämen grundsätzlich dafür infrage, sofern es die Kapazitäten erlaubten. Hier sei eine Einzelfallentscheidung angebracht. Anschließend referierte Hans-Heinrich Jansen (Bundesarchiv Koblenz) über den besonderen Nutzen von Editionen. Jansen unterschied grundlegend zwischen dem Nutzen für Institutionen als Herausgeber und für Benutzer der Editionen. Für Akademien, Institute, Archive und Stiftungen könne nach Jansen „agenda setting“ im Vordergrund stehen. Gerade für nicht-öffentliche Archive sei dieser Aspekt bedeutsam. Für staatliche Institutionen könne die Veröffentlichung von Dokumenten in einer Edition die Transparenz der eigenen Arbeit steigern und so Legitimation schaffen. Für die Wissenschaft zeige sich hingegen der besondere Nutzen im Bereich der Lehre, da sich nach Jansen der Umgang mit bearbeiteten Quellen leichter gestalten lässt als mit „Rohmaterial“. Hier ergebe sich ein konkreter Mehrwert für Studierende. Doch

auch ganz allgemein profitierten Nutzer von der Rechercheleistung des Editors. Diese stelle eine erhebliche Arbeitserleichterung dar, weil der Editor bereits Bestände gefunden und gesichtet sowie Quellen ausgewählt und diese in einen historischen Kontext eingebettet habe. Der Nutzen von Editionen ergebe sich also, so Jansen abschließend, aus der Einführung in die Edition, dem wissenschaftlichen Apparat – mit kritischen Anmerkungen, erhellenden Kontext-Informationen etc. – dem Register sowie der Dokumentenauswahl. Auch Jansen bezeichnete den Auswahlprozess als wichtige Aufgabe des Editors, stehe den Nutzern doch immer weniger der Sinn danach, sich durch unüberschaubare Quellenberge durchzuarbeiten. Die Hauptleistung des Editors sei jedoch der Kommentar mit Anmerkungen zu Entstehungsgeschichte und Nachwirkungen eines Dokuments. Eine Edition sei letztlich sowohl eine Darbietung von Quellen als auch ein Hinweis auf (weitere) Quellen. Die betreffenden Quellen würden durch die Auswahl sowie aufgrund der Anreicherung mit Zusatz-Informationen in einem qualitativen Sinne besser nutzbar.

Der letzte Vortrag der Sektion von Christian Sieber (Staatsarchiv des Kantons Zürich) über die Editionsstrategie des Staatsarchivs Zürich fokussierte sich auf die organisatorischen Aspekte von Editionsprojekten und baute damit eine Brücke von der Theorie zur Praxis. Für das Staatsarchiv Zürich, so Sieber, gehörten Editionsprojekte auch im 21. Jahrhundert zum „archivischen Kerngeschäft“. Das Staatsarchiv stelle sich dem Medienwandel und den veränderten Bedingungen, vor welche sich die Archive gestellt sähen. Grundlegendes Ziel des Staatsarchivs sei es, Quellen zur Geschichte des Kantons Zürich mit Metadaten und Bildern über den elektronischen Archivkatalog (Query) sowie das Archivportal „Archives online“ im Internet zugänglich zu machen. Die Kernunternehmen bildeten das Projekt „Transkription und Digitalisierung der Kantonsratsprotokolle und Regierungsratsbeschlüsse seit 1803“ (TKR) und die „Elektronische Rechtsquellen-Edition Zürich (eRQZH)“ mit ausgewählten Quellen der Vormoderne. Die Finanzierung der meist in Kooperation mit anderen Institutionen laufenden Projekte erfolge durch Drittmittel, die namentlich aus dem staatlichen Lotteriefonds des Kantons Zürich stammten. Derzeit verfüge die von Sieber geleitete Abteilung Editionsprojekte über zwölf Vollzeitäquivalente, die sich auf 25 Personen verteilen. Im Projekt TKR erfolge die Digitalisierung (Scanning und OCR-Aufbereitung) durch externe Dienstleister, während die Transkription von studentischen Mitarbeitenden wahrgenommen werde. Die Tätigkeit des Edierens bezeichnete der Referent als vertiefte Form der Erschließung. Vor allem im Projekt eRQZH sei das Staatsarchiv bestrebt, an der Entwicklung von Standards mitzuwirken.

Die von Martina Wiech moderierte zweite Sektion behandelte das Thema der Publikationsformen von Editionen und der Zukunftsperspektive digitaler Editionen. Hierbei schlossen sich die Referenten nahtlos an den Vortrag von Sieber an und zeichneten anhand von praxisnahen Beispielen den organisatorischen, technischen und finanziellen Aufbau von Editionen nach.

Wolfgang Tischner (Konrad-Adenauer-Stiftung, St. Augustin) beschäftigte sich aus der Sicht eines Bibliothekars mit den Fragen der praktischen Umsetzung von Editionsprojekten. Er stellte die Rahmenbedingungen und Möglichkeiten hybrider Editionen anhand der Edition der CDU-Bundesvorstandsprotokolle der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) vor. Die Beweggründe der KAS, über eine neue Form der Veröffentlichung ihrer Edition nachzudenken, lagen in den hohen Druckkosten für die lückenlose Über-

lieferung der Protokolle und in den im Gegensatz dazu geringeren Ausgaben für die Entwicklung eines Editions-CMS (Content Management System) zur Online-Stellung und Verwaltung einer Edition. Da ein CMS jedoch auch Risiken bringe, wie z. B. den Wegfall der Trägerinstitution und damit der Finanzierung, habe sich die KAS für eine hybride Edition entschieden. So sei eine digitale und analoge Sicherung der Quellen gewährleistet. Der Editionsprozess erfolge in einer gegenüber dem bisherigen Publikationsverfahren „umgedrehten Reihenfolge“, indem die Onlineausgabe zeitlich vor der Printausgabe erstellt werde. Ziel sei es in Zukunft, Audio- und Bilddateien einzubinden. In Hinblick auf das Problem der Dauerhaftigkeit – man könnte auch von Nachhaltigkeit sprechen – wies Tischner auf drei wesentliche Aspekte hin: Auf lokale Risiken, etwa durch Stromausfall; auf systemische Risiken wie die Zerstörung der Internet-Infrastruktur sowie auf institutionelle Risiken, beispielsweise die Auflösung der Trägerinstitutionen oder der Wegfall der Finanzierung. Man habe Wert darauf gelegt, dass aus der auf XML-Strukturen basierenden Online-Publikation ein schneller Umbruch in das Druckformat (PDF) vorgenommen werden könne. Die Formatvorlagen zur Publikation seien variabel. Eine Versionierung sei gewährleistet, die wissenschaftliche Verantwortlichkeit somit nachvollziehbar, die Zuordnung von Änderungen personenscharf möglich, was die Voraussetzung für kooperatives Arbeiten sei. Vier Schritte nannte der Referent als wesentliche Kostenfaktoren bei der Einführung eines hybriden Systems: die (einmalige) Programmierung des Systems; die Sicherung und der Betrieb desselben; Updates zur Anpassung an neue Datenformate respektive Browserstandards; die (bedarfsabhängige) Entwicklung neuer Formate. Ein solches hybrides System werde umso rentabler, je mehr online publiziert werde. Wirtschaftlichkeit werde je nach Kostenstruktur der Trägerinstitution ab ca. zwei Publikationen pro Jahr erreicht.

Auch der zweite Vortrag von Sascha Hinkel (Universität Münster) konkretisierte das Thema anhand der Beispiele der rein digitalen Online-Editionen der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis (später Papst Pius XII.)¹ und der Tagebücher von Michael Kardinal von Faulhaber.² Beide Projekte setzten auf die am DHI Rom entwickelte Datenbank DENQ und verfolgten das Prinzip des Open Access⁴. Die Transkription der zahlreichen den Nuntiaturberichten beiliegenden Anlagen werde in der Pacelli-Edition unter anderem mittels crowdsourcing geleistet. Eine qualitativ gute digitale Edition zeichne sich, so Hinkel, auf technischer Ebene durch eine auf die jeweiligen Bedürfnisse zugeschnittene Datenbank, eine intuitiv benutzbare Suchmaske und Open Access aus. Als weitere Merkmale führte Hinkel die Auffindbarkeit im Internet und die auf einer Institutionalisierung – in diesem Falle in Form einer Anbindung an das DHI Rom für die Pacelli-Edition und an das Institut für Zeitgeschichte in München für die Faulhaber-Edition – basierende Langzeitsicherung der digitalen Ressource an. Inhaltlich müsse sie wissenschaftlich aufgearbeitete Texte mit Texterschließung bieten: Biographien ersetzen ein Personenregister, die Sachkommentare seien unter dem Begriff „Schlagwörter“ zu finden. Ferner werde die Möglichkeit eines Vergleichs von Entwurf und Ausfertigung der Nuntiaturberichte geboten. Die Faulhaber-Edition warte sogar mit einer Parallelansicht von kommentierter Leseversion, reiner Transkription der Gabelberger Steno-Schrift und Digitalisat auf. Das Datum der Onlinestellung sei ebenso nachvollziehbar wie das Datum der letzten Änderung. Wert gelegt habe man auch auf Perma-Links und das Arbeiten mit GND-Beacon.

Zuletzt referierte Roland Reuß (Universität Heidelberg) über das Thema „Edieren und Öffentlichkeit“. Editionen seien individuelle Projekte, die ein individuelles wissenschaftliches Edieren verlangten. Dogmatisch-apodiktisch verordnete Standards bewertete er deswegen als Eingriff in die Forschungsfreiheit. Open Access sei denkbar, allerdings ausschließlich auf freiwilliger Basis. Man habe auch hier individuelle Lösungen zu respektieren. In diesem Zusammenhang konstatierte Reuß evidente Unterschiede zwischen staatlich beauftragten und privat initiierten, „freien“ Editionen, deren Arbeitsweisen nicht einander übergestülpt werden dürften, da ansonsten die Gefahr einer politischen Steuerung bzw. Beeinflussung bestehe. Der Referent befürwortete analoge Editionen und stufte die Typografie einer Edition als essentiell ein. Als erheblichen Nachteil einer digitalen Edition führte Reuß die Manipulierbarkeit eines CMS an. Auch sei die geforderte Hypothesenbildung in einer Datenbank nicht möglich. Die entscheidende Frage sei die der Philologie, nicht die der Technik. Die Wahl der Mittel müsse frei sein, die des Publikationsortes zumal. Der Editor habe im Zusammenspiel mit dem Verlag darüber zu befinden, wer wie wo was ediere. In Bezug auf das Thema Öffentlichkeit gab Reuß zu bedenken, dass eine Onlinestellung nicht per se Öffentlichkeit erzeuge. Auch kritisierte er die neuen Formen der Öffentlichkeitsherstellung durch „social media“, etwa Facebook und Twitter, welche er als „Selbstdarstellung“ bezeichnete. Wenn es nicht mehr gelinge, über Editionen Öffentlichkeit herzustellen, stelle sich recht bald die Frage der Relevanz.

Der zweite Tagungstag begann erneut mit einer Begrüßung durch Frank Bischoff und Martina Wiech, welche die Freischaltung der Kabinettsprotokolle in die längerfristigen Bestrebungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen einbetteten. Die Freischaltung der Kabinettsprotokolle übernahm Staatssekretär Bernd Neuendorf, der darauf hinwies, dass Nordrhein-Westfalen mit der Online-Veröffentlichung seiner Kabinettsprotokolle in der Bundesrepublik ein Vorreiter unter den Bundesländern sei. Die Protokolle seien zwar im Gegensatz zu Parlamentsdebatten weniger lebhaft, gewährten jedoch einen unverzichtbaren Einblick in die Kabinettsarbeit.

Im Anschluss stellte Martin Schlemmer die Online-Edition der knapp 1.500 Kabinettsprotokolle vor, die unter archive.nrw.de auf der Seite des Landesarchivs eingesehen werden können. Schlemmer legte Wert auf die „Barrierefreiheit“³ des Online-Angebotes. Anhand von Beispielen aus Band acht der Edition, der zunächst als Dokumentation – also noch unkommentiert – online gestellt wurde und im Laufe der Zeit weiter bearbeitet werde, erklärte er die verschiedenen Tools der Edition, wie z. B. die Suchfunktion per Suchschlitz und den Open Access. Zudem sollen Literatur- und Abbildungsverzeichnisse sowie Biogramme und Register folgen. Schlemmer verwies außerdem auf die vom Landesarchiv durchgeführten Zeitzeugengespräche, welche die Quellen um persönliche Erfahrungen und Eindrücke ehemaliger Kabinettsmitglieder und weiterer Protagonisten (für die 8. Wahlperiode z. B. Ludwig Poullain) anreicherten und somit weiter kontextualisierten. Ferner stellte Schlemmer das Editions-Tool im Archivportal NRW vor, welches nun von jedem der im Portal vertretenen Archive nachgenutzt werden könne. Zu diesem Zweck müsse der online zu stellende Content im Standardformat XML TEI P4 Lite vorliegen. Eine ausführlichere Handreichung hierzu werde seitens des Landesarchivs noch erstellt. Schließlich übergab Schlemmer das Wort an Landesminister a. D. Burkhard Hirsch, der die Online-Edition als „unausweichlichen, notwendigen Schritt



Dr. Burkhard Hirsch erinnert sich an seine Zeit als Innenminister von NRW

Richtung Gegenwart“ ansah. Hirsch stufte die Kabinettsprotokolle als unverzichtbare Quelle ein, warnte jedoch davor, dass sie die politische Realität nur bedingt widerspiegeln. Den Nutzen einer digitalen Edition sah Hirsch in der Massenspeicherung. Angesichts einer beabsichtigten Langzeitspeicherung stelle sich jedoch die Frage, was der Nachwelt überliefert werden solle. Mit der Entscheidung, Akten zu archivieren oder zu vernichten, müsse immer auch eine politische Verantwortung übernommen werden. In der dritten Sektion, die von Astrid Küntzel moderiert wurde, lag der Fokus auf editorischen Standards. Karl-Ulrich Gelberg (Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München) präsentierte Quelleneditionen der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Der Referent verwies eingangs darauf, dass bei der Historischen Kommission von 1858 bis heute etwa 700 Editionsbande erschienen seien. Der Entstehungszeitraum der edierten Quellen erstreckte sich vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart/Zeitgeschichte. Als Beispiele für eine einfache und eine angereicherte Retrodigitalisierung und Online-Stellung von gedruckten Editionen dienten Gelberg die sechsbändige Briefedition Ferdinand Lassalles sowie die „Akten der Reichskanzlei.

¹ Kritische Online-Edition der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis (1917-1929); www.pacelli-edition.de.

² Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers (1911-1952); www.faulhaber-edition.de.

³ Kritisch zu diesem Begriff in Zusammenhang mit Open Access: Reuß, Roland, Ende der Hypnose. Vom Netz zum Buch, Frankfurt am Main, Basel 2012, S. 100.

Weimarer Republik“. Die von der Historischen Kommission weiterentwickelte Software „Oxygen“ ermögliche nunmehr die Entwicklung hybrider Editionen und die Verknüpfung mit externen Webseiten, etwa mit dem Reichsgesetzblatt, der „Deutschen Biographie“ (www.deutsche-biographie.de) oder Google Books. Die editionsübergreifende Suche sei der Historischen Kommission ebenso ein Anliegen wie die externe Verlinkung über Normdaten wie die GND, die auf dem Weg sei, sich zu einem editorischen Standard zu entwickeln. Weitere Themen schnitt der Referent mit der Literaturverlinkung, der Personenerschließung, dem Erstellen der auch bei digitalen Editionen nach wie vor wünschenswerten Register sowie der Verlinkung auf Referenzquellen (BGBl., Parlamentaria wie die Stenographischen Protokolle des Bayerischen Landtags oder Kabinettsprotokolle der Bundesregierung) an. Auch Gelberg unterschied die wissenschaftliche Quellenedition von der Dokumentation, welche sich auf eine reine Onlinestellung von Dokumenten beschränke und auf Kontextualisierung, Kommentierung und Erschließung verzichte. Er schloss mit einem Plädoyer für eine gute digitale Edition und verwies in diesem Zusammenhang auf Hans Günter Hockerts' Anforderungskatalog an gute Editionen, die eine Erstorientierungs-, Fundamentierungs-, und Impulsfunktion für die Forschung besäßen.

Im Anschluss daran folgte der Vortrag von Jakob Wührer (Wiener Stadt- und Landesarchiv), der – unabhängig von der Publikationsform – der Frage nachging: Wie ediert man archivalische Quellen? Er bezeichnete eine Edition als „qualitativ hochwertiges Quellsurrogat mit Mehrwert“ und präziserte, dass bloße Abbildungen oder Transkriptionen zu diesem Zwecke unzulänglich seien. Ein Digitalisat allein sorge noch nicht für Verstehen. Eine Edition aber mache nicht nur die jeweiligen Quellen zugänglich, sie übernehme auch die Funktion der Kontextualisierung sowie der Erschließung. Eine Edition müsse deshalb verlässlich sein. Sie bestehe im Wesentlichen aus drei Komponenten, nämlich den Vorbemerkungen, dem Textteil sowie dem Register. Zu ihren Vorfeldaufgaben zählten die Quellenauswahl, die Überlieferungssichtung und die Bestimmung des Adressatenkreises. Edieren enthalte ein Moment des Verfälschens, da sich das Endprodukt vom Original in vielen Punkten unterscheide. Diese „Prozesse des Verfälschens“ seien im Bereich des geschichtswissenschaftlichen Editionswesens durch Nachahmung, Tradition und Pragmatismus „standardisiert“, doch die neue Form der digitalen Edition biete einen Anlass zur Reflexion der bisherigen Standards. Wührer kam zu dem Schluss, dass man keine verbindlichen Standards für alle Editionsprojekte formulieren könne, da diese zu heterogen seien. Wichtig sei aber, dass die jeweiligen Editionsgrundsätze offengelegt würden, um Nachvollziehbarkeit zu erreichen. Anzustreben sei – so plädierte Wührer –, die Beachtung teilweise ohnehin etablierter Qualitätsstandards, anstelle der unkritischen Anwendung zumeist sehr detaillierter, vom Anspruch her allgemeingültiger Editionsrichtlinien. Zu diesen Qualitätsstandards zählten eine genaue Dokumentation und Reflexion, eine Offenlegung der angewandten Editionsgrundsätze sowie eine Analyse der Quelle und eine analytische Sicht auf die Edition. Dagegen dürften hochstilisierte Richtlinien, so der Referent, eher eine abschreckende Wirkung entfalten. Abschließend bejahte Wührer einen Platz für Editionsprojekte an Archiven, zumal im Moment der Hinwendung zu digitalen Editionsformen Archivinformationssysteme eine Editionsplattform darstellen könnten, da diese ein kooperatives Edieren in einer langfristig stabilen Umgebung erlaubten. Wenn der Trend in Österreich zurzeit

ein anderer sei, habe dies archipolitische Gründe; dies sei keine Frage (zu) hoher Qualitätsstandards.

Zuletzt referierte Patrick Sahle (Universität Köln) über die methodischen Best Practices und die technischen Standards digitaler Editionen. Sahle zufolge sollte beim Edieren ein Grundsatz der Interdisziplinarität gelten, um die Vielfalt der editorischen Gegenstände, der editorischen Schulen und der Zielvorstellungen zu verbinden. Eine Edition sei zunächst eine erschließende Wiedergabe historischer Dokumente. Dabei verstehe er eine Edition als Datenmenge, die in verschiedenen Medien präsentiert werden könne. Deswegen appelliere er, nicht weiter primär in Darstellungsformen zu denken, sondern in Inhalten. Für Sahle ist die Best Practice das etablierte Verständnis einer Edition als wissenschaftliches Unternehmen mit Regelerorientierung, kritischem Anspruch und Qualitätssicherung. Die wissenschaftliche Methodik des Edierens sei durch eine jahrhundertelange Tradition gefestigt und eine Bedingung für die digitale Edition. Wichtig seien Rahmensetzung, Zieldefinition, Materialauswahl, Kontextualisierung, bei Formen des kooperativen Arbeitens auch die Moderation kooperativer Beiträge. Besonders hob der Referent die Pflicht zur Dokumentation der Grundsätze hervor, nach welchen ediert werde. Diese müssten transparent gemacht werden. Standards seien jenseits dieser Grundregel hingegen genrespezifisch und könnten nicht für alle Editionen verbindlich formuliert werden. Hinsichtlich der Langzeitsicherung bzw. -verfügbarkeit nannte Sahle drei Bereiche, die es gesondert zu diskutieren gelte: Institutionen, Methoden und Technik. Abschließend unterstrich Sahle nochmals, dass es sich bei einer Edition – analog wie digital – um eine besondere Form der Publikation handele, die besonderen Anforderungen unterliege, unabhängig davon, ob sie „bottom up“ (Zurverfügungstellung von Erschließungs-Bausteinen) oder „top down“ (Edition als ganzheitliches Unterfangen und als Publikation) verfare.

In seinem die Tagung beschließenden Resümee konstatierte Bischoff, dass die analoge Edition neben der digitalen bestehen bleiben könne. Außerdem wurde ein großes Spektrum digitaler Veröffentlichungen festgestellt, die von einfachen Transkriptionen bis hin zu Editionen reichten. Gleichzeitig wurde der Wert elementarer Eigenschaften von Editionen, wie z. B. einer historischen Kontextualisierung und der Erstellung eines Registers, hervorgehoben. Darüber hinaus waren sich die Referenten der Tagung einig, dass Editionen individuelle Projekte sind und verbindliche Standards daher nachteilig auf die Editionsarbeit wirken könnten. Wichtige Denkanstöße der Tagung waren u. a. die sinnvolle Nutzung von Normdaten in Archiven sowie die Frage nach der Zuständigkeit für Editionsprojekte. Abschließend wies Martina Wiech darauf hin, dass die hybride Publikation der Vorträge mit einer Printausgabe und einer entsprechenden Onlineversion vorgesehen sei. Die Lebendigkeit der mitunter recht kontrovers und energisch geführten Diskussionen im Anschluss an die jeweiligen Sektionen zeugte von der Relevanz des Themas. Die zahlreichen in den sozialen Netzwerken (z. B. Facebookforum „Archivfragen“, Twitter #DigitalesEdieren) formulierten Fragen und Stellungnahmen konnten aus Zeitgründen nur sporadisch in den Diskurs mit einfließen. Eine Auswahl dieser Stellungnahmen wird ebenso im Tagungsband nachzulesen sein wie der detaillierte Verlauf der Diskussionen.

Martin Schlemmer, Duisburg/Alena Saam, Solingen

FÜNFTES MITTELEUROPÄISCHES ARCHIVARS- UND ARCHIVARINNENTREFFEN AUS EINRICHTUNGEN MIT QUELLENSAMMLUNGEN ZUR DEUTSCHEN GESCHICHTE IM ÖSTLICHEN EUROPA

Mit einer positiven Bilanz endete am 5. November 2015 in Bad Kissingen das fünfte mitteleuropäische Archivars- und Archivarinnentreffen aus Einrichtungen mit Quellensammlungen zur deutschen Geschichte im östlichen Europa. Mittlerweile, so stellten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer übereinstimmend fest, hat sich die im Jahr 2010 mit „einer Handvoll“ Teilnehmern gestartete, in der Regel dreitägige Veranstaltungsreihe als Forum des Austausches zwischen Archivaren und Forschern aus Deutschland und Ostmitteleuropa etabliert. Insgesamt 20 Referenten aus fünf Ländern zählte die diesjährige Tagung (3.-5. November 2015). Gegenstand der Vorträge waren unterschiedlichste (Kooperations-)Projekte aus dem Bereich Forschung, Quellenschließung oder Digitalisierung. Hinter den Projekten stehen deutsche und ostmitteleuropäische Universitäten, Archive und andere Forschungseinrichtungen, aber auch staatlich geförderte Projekte auf Landes- und Bundesebene bzw. internationale Kooperationen zwischen verschiedenen Einrichtungen in Deutschland und/oder Osteuropa. Durch die auf Kontinuität angelegte Tagungsreihe bietet es sich immer wieder an, den Fortschritt laufender Projekte zu begleiten oder sich über die Ergebnisse der bei früheren Tagungen präsentierten Forschungs- oder Projektabsichten zu informieren. Über den persönlichen Austausch besteht die Möglichkeit, zu neuen Projektideen zu gelangen, sich zu vernetzen und Kooperationen einzugehen.

Den Auftakt der diesjährigen Tagung am 3. November bildete Dmytro Myeshkov (Universität Freiburg), der über sein laufendes Forschungsprojekt zu „Deutschen und ihren Nachbarn in der südlichen und südwestlichen Peripherie des Zarenreiches 1861-1914: Alltag, Normvorstellungen im Spiegel von Konflikten anhand von Gerichts- bzw. Polizeiakten“ berichtete. Tilman Kasten M. A. vom Institut für Volkskunde der Deutschen im östlichen Europa (IVDE) in Freiburg stellte die Bestände und die Auswertungsmöglichkeiten des IVDE-Tonarchivs vor. Das Institut verwahrt heute insgesamt 1.200 Tonbänder mit Zeitzeugenbefragungen von Heimatvertriebenen sowie Bildmaterial zum Alltagsleben und zu Volksbräuchen der „Auslandsdeutschen“ im östlichen Europa. Das umfassende Material wird seit 2005 erschlossen und digitalisiert und im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten der Forschung zur Verfügung gestellt. Stefanie Jost vom Bundesarchiv/Lastenausgleichsarchiv Bayreuth berichtete von der beabsichtigten, bislang jedoch nicht zustande gekomme-

nen Übernahme von Unterlagen des Kirchlichen Suchdienstes (KSD) in die Bestände des Bundesarchivs. Die aus der Tätigkeit dieser Suchdienst Arbeitsgemeinschaft seit 1945 – der Registrierung von Flüchtlingen und der Entgegennahme von Anfragen von Angehörigen – erwachsenen Unterlagen, darunter die sog. Heimatortskartei, bilden heute wertvolle Unterlagen für die Familienforschung, aber auch die Erforschung von Flucht und Vertreibung. Ingrid Sauer M. A. vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München stellte den bayerisch-tschechischen Archivführer vor, der in einer Kooperation zwischen den beiden Hauptpartnern, der Generaldirektion der staatlichen Archive Bayerns und dem staatlichen Gebietsarchiv Pilsen, umgesetzt wurde. Ziel war es, Quellen mit grenzüberschreitender Bedeutung über den Online-Zugriff zugänglich zu machen und damit einen erleichterten Einstieg zur Forschung zu bieten und gleichzeitig zum Zusammenwachsen der Grenzregionen beizutragen. Ebenfalls einen Archivführer stellte Thomas Şindilariu vom Archiv der Honterusgemeinde in Kronstadt/Braşov vor. Der Archivführer zur Geschichte der Deutschen in Kronstadt und im Burzenland ist als 58. Band in der Schriftenreihe des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa entstanden. Er bietet einen erleichterten Zugang für deutschsprachige Forscher, die in Rumänien in der Regel mit rumänischsprachigen Findmitteln konfrontiert sind. Kálmán Kovács vom Forschungsinstitut Veritas in Budapest referierte zum Thema „Liberaler Theologie versus Erweckungsbewegungen“ und stellte die Rezeption verschiedener Kulturmuster in der ungarischen protestantischen Presse der Jahrhundertwende dar. Ioan Drăgan vom Rumänischen Nationalarchiv in Bukarest und Clemens Rehm vom Landesarchiv Baden-Württemberg in Stuttgart stellten das geplante Digitalisierungsprojekt ihrer beiden Einrichtungen in Zusammenarbeit mit dem Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde und dem Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Hermannstadt vor. Der digitalen Bearbeitung der Bestände, darunter der Kirchenbücher des Evangelischen Zentralarchivs in Hermannstadt, geht eine zweisprachige – deutsch-rumänische – Erschließung unter Verwendung von Normdaten für Orte und Personen voraus. Die Projektbeteiligten hoffen, damit die internationale Forschung und Nutzung der Quellenbestände zu befördern. Von der Edition der frühneuzeitlichen Synodalprotokolle der lutherischen Synode berichtete

Martin Armgard von der Universität Landau. Das Projekt steht in Zusammenhang mit den Vorbereitungen auf das anstehende Luther-Jubiläum im Jahr 2017 und soll Einblicke in den „Sonderweg“ geben, den die Reformation in Siebenbürgen genommen hat. Daniel Banner (Bukarest) widmete sich in seinem Vortrag der katholischen deutschen Minderheit in Rumänien bzw. im geografischen Raum der Walachei, dem Gebiet südlich von Hermannstadt/Sibiu und Kronstadt/Braşov. Er stellte die deutschsprachigen Dokumente im historischen Archiv des römisch-katholischen Erzbistums Bukarest vor, die u. a. Aufschluss über die kirchlichen Strukturen des Erzbistums und den Verbindungen geben, die beispielsweise nach Wien, Rom, aber auch nach Münster/W. oder Berlin bestanden. Sehr anschaulich präsentierte Karl Peter Krauss vom Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen eine jüngst in der Reihe des Instituts erschienene Publikation von Quellen zu den Lebenswelten deutscher Migranten im Königreich Ungarn im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Ausgehend vom Forschungsansatz der „Lebenswelten“ wertete Krauss Erbschaftsakten und darin enthaltene, von Kolonisten verfasste Briefe zur Erlangung des Erbes in der alten Heimat – als Ersatz für in der Regel nicht überlieferte Selbstzeugnisse – aus. Emese Veres (Budapest) referierte über die ungarische Volksgruppe der Burzenländer Tschangos, die bis 1886 zur deutschen evangelischen Kirche gehörte, und beschrieb die Schwierigkeiten bei der Erfassung und Erforschung von Quellen der ehemaligen deutschsprachigen evangelischen Gemeinden in Ungarn. Wichtig sei die Sicherung dieser oftmals wenig bekannten Unterlagen für die Zukunft z. B. durch Digitalisierung. Zsolt Vitári von der Universität Fünfkirchen/Pécs (Historisches Institut, Lehrstuhl für Zeitgeschichte) präsentierte sein Forschungsthema zur Geschichte des Volksbundes der Deutschen in Ungarn. Er zeigte auf, auf welchen Ebenen Quellen entstanden, die sich im Hinblick auf die Geschichte des Volksbundes auswerten lassen und wo die Schwierigkeiten bei der Ermittlung und beim Zugang zu den Quellen liegen. Otfried Pustejovsky (Waakirchen) rekonstruierte aus Archivmaterialien den Lebenslauf eines tschechoslowakischen kommunistischen Geheimdienstmitarbeiters, des Stabshauptmannes Bedrich Pokorný. Krisztina Slachta vom Historischen Archiv der Staatssicherheitsdienste Ungarns stellte Quellen und Quellentypen zur Geschichte der Ungarndeutschen nach der Vertreibung bzw. Nach 1956/in der Kádár-Zeit vor und illustrierte anhand ausgewählter Quellenbeispiele, in welcher Weise sich diese Quellen im Hinblick auf die Tätigkeit des Geheimdienstes und die politische Situation bzw. den politischen Wandel einerseits und auf die Lebensverhältnisse von bespitzelten Einzelpersonen und deren

Familien – sowohl in Ungarn als auch in der BRD, z. B. im Zuge von Verwandtenbesuchen – auswerten lassen. Branislav Dorko (Bezirksarchiv Jägerndorf/Krnov) und Zdeněk Kravar (Landesarchiv Troppau/Opava) sprachen über die Digitalisierung der Archivalien und ihre Zugänglichmachung im Internet in tschechischen Archiven am Beispiel des Landesarchivs in Opava und der dazugehörigen Kreisarchive. Aktuell wurden bereits ca. neun Millionen Scans in die Datenbank eingestellt, darunter Aktenbestände, Matrikelbände, Urbare und Katasterkarten. Michaela Nowotnick (Berlin) berichtete über ihre Erfahrungen bei der Erfassung und Notsicherung in Privatbesitz befindlicher Quellen der rumäniendeutschen Minderheit in Rumänien. Es handelt sich dabei um ein Werkstattprojekt am Institut für deutsche Literatur in Berlin. Mit der Sicherung von Schrift-, Bild- und Tondokumenten von nach Deutschland ausgewanderten und aktuell noch in Rumänien lebenden Angehörigen der deutschen Minderheit soll dem drohenden Verlust des Kulturerbes – der nur noch eine Frage der Zeit ist – entgegengewirkt werden. Diana Diera (München/Budapest) stellte die Datenbank für mittelalterliche Urkunden des Ungarischen Nationalarchivs vor. Die Urkundensammlung enthält über 100.000 Urkunden und ca. 300.000 Archivalieneinheiten (Urkundentexte), die für die Datenbank retrokonvertiert wurden. Die digitalisierten und mit Regesten sowie weiteren Metadaten versehenen Urkunden können über das Urkundenportal betrachtet werden. Beata Lakeberg (München) von der Firma Ancestry stellte die Arbeit des Unternehmens sowie aktuelle Projekte mit Archiven in Deutschland und im Ausland vor. Bereits online zugänglich sind Kirchenbücher beispielsweise aus Kronstadt/Braşov; geplant ist die Digitalisierung von Adressbüchern aus Siebenbürgen. Die Teilnehmer der Tagung zogen zwar insgesamt ein positives Fazit, regten aber für das nächste mitteleuropäische Archivars- und Archivarinnentreffen eine noch stärkere Strukturierung der Beiträge und inhaltliche Abstimmung beispielsweise nach zeitlichen oder geografischen Gesichtspunkten an. Die in den vergangenen Jahren stetig gestiegene Teilnehmerzahl hat gezeigt, dass die Tagung ein mittlerweile etabliertes Forum für den Austausch zwischen Archivaren und Historikern zu Quellensammlungen und Geschichte im östlichen Europa geworden ist.

Julia Krämer-Riedel, Köln

TAGUNG „OFFENE ARCHIVE 2.2. SOCIAL MEDIA IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM UND IM INTERNATIONALEN KONTEXT“

Archive als Smartplaces, Archivare als Community-Builder, Nutzer als Content-Generators, Bestände als Linked Open Data: Solche Konzepte waren Thema auf der mittlerweile dritten Tagung „Offene Archive“ am 3./4. Dezember 2015 in Siegen, wo sie von rund 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmern lebhaft diskutiert wurden. Als „Offene Archive 2.0“ im Jahre 2012 gestartet, hat sich die Veranstaltung mit der Version 2.2 endgültig als zentrale Veranstaltung für einen netzaffinen und nutzerorientierten Teil der deutschen Archivarinnen und Archivare etabliert. Auch wenn das Smartphone und der Twitteraccount zum verbreiteten Accessoire gehörten, ging – und geht – es bei den titelgebenden Offenen Archiven nicht primär um technologische Neuerungen, sondern vielmehr um eine angemessene Integration moderner Medien und digitaler Verhaltensmuster in die alltägliche Arbeit der Archive. Ein offenes Archiv im Sinne dieser Veranstaltung ist nicht eines, das möglichst viele (digitale) Kommunikationskanäle benutzt, sondern eines, das seine Nutzer in den Mittelpunkt stellt und deren Interessen mit (digitalen) Angeboten entgegenkommt. Wie schon die vorausgehenden Tagungen zeigte auch „Offene Archive 2.2“, wie verbreitet solches Denken in benachbarten Ländern bereits ist, während die deutschen Archive dazu neigen, die insuläre Bereitstellung von Digitalisaten als ausreichend anzusehen. Neben inhaltlichen Fragen spielt hier auch ein veränderter Habitus eine Rolle, schön zu sehen etwa an der Vorstellung des englischen Kollegen, der sich ganz selbstverständlich als „Service Manager“ titulierte. Die Rolle des innovativen Schrittmachers, bei den ersten beiden Tagungen zweifellos von den Niederländern ausgefüllt, übernahmen diesmal die Schweiz bzw. die Kolleginnen und Kollegen aus dem benachbarten Bibliothekswesen.

Hans-Christoph Hobohm, Professor für Bibliothekswissenschaft an der Fachhochschule Potsdam, war es in einer ersten Keynote überlassen, den Weg der Bibliotheken in die digitale Welt nachzuzeichnen. Eine aktive digitale Präsenz gehört dort mittlerweile zum beruflichen Alltag, musste aber auch gegen eine fachinterne Widerstandskultur durchgesetzt werden. Über das reine Vorhalten von Informationen (interessanterweise als Archiv-Funktion bezeichnet) sei man hinweg, die Vernetzung und die Kommunikation von Informationen spiele gegenwärtig eine größere Rolle; am Horizont zeichne sich die Bibliothek als Wissenserlebnis, als „synästhetische Erfahrung“ ab. Eine große Rolle auf diesem Weg spielte eine Markt- bzw. Nutzerforschung, mit der in den 2000er Jahren überhaupt erstmal eruiert wurde, was Bibliotheksnutzer denn überhaupt wollen. Eine Orientierung an diesen Erkenntnissen führte zu einer Verstärkung digitaler Aktivitäten und der Etablierung des Nutzerinteresses als strategischem Element im Bibliotheksmanagement. Die Bibliothek 2.0 wird heutzutage nicht

mehr in Frage gestellt, wohl aber sehr individuell ausgefüllt; die Spannweite reicht vom bloßen Online-Marketing via Sozialer Medien bis hin zu komplexen digitalen Angeboten.¹

Die allgemeinen Ausführungen konkretisierte Almut Breitenbach von der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen mit Blick auf bibliothekarische Altbestände. Soziale Medien seien eine freundliche offene Einladung, sich mit dem Thema „Altes Buch“ zu befassen, einem Thema, das nicht unbedingt leicht zugänglich sei. Verschiedene Projekte zeigten, dass es möglich sei, Neugier am Thema zu wecken, wenn regelmäßig Besonderes und Interessantes präsentiert werden könne. Gehaltvolle Blogs könnten eine willkommene Brücke zwischen den mittelalterlichen Schriften und der Lebenswelt der Leser schaffen. Unweigerlich fühlte man sich dabei erinnert an den famosen Satz der US-amerikanischen Archivarin Kate Theimer von der Tagung „Offene Archive 2.1“: Archive werten das Leben von Menschen auf, indem sie ihr Verständnis und ihre Wertschätzung der Vergangenheit erhöhen.² Hier wie dort scheint es genau darum zu gehen: Nutzer sind interessiert an historischen Inhalten und die Vermittlung dieser Inhalte sorgt für eine Wertschätzung des Materials, sei es Akte, sei es Buch. Entsprechend, so Breitenbach, komme es darauf an, Ansprechendes und Anspruchsvolles zu präsentieren, um die Nutzer an die Einrichtung zu binden (Community-Building) und das Wissen um Bestände oder auch konkrete Problematiken weit zu streuen. Im engeren Sinne archivisch war der Beitrag von Jochen Walter vom Deutschen Literaturarchiv Marbach, der sich mit der Archivierung von Netzpublikationen befasste. Diese gehörten zum Sammlungsgebiet des Literaturarchivs und umfassten mit literarischen Blogs auch Soziale Medien. Diese Anwendungen seien nicht einfach zu überliefern, aber eine Langzeitarchivierung sei möglich, wenn man mit dem Verlust der dynamischen Elemente leben könne, die Blogs also praktisch „aus dem Netz ausgeschnitten“ vorlägen. Auch hier zeigte sich, dass Soziale Medien zu einer Weiterentwicklung bisheriger Konzepte zwingen.

Die Beiträge aus dem archivischen Umfeld waren grob in eine nationale und eine internationale Sektion aufgeteilt: Aus dem deutschen Umfeld berichtete Ina Bartmitzke vom Archiv der Deutschen Welle über den möglichen Einsatz von Social Tagging in Archiven. Beim Social Tagging vergeben mehrere Anwender für einen digital geteilten Inhalt (wie z. B. eine Erschließungsinformation) bestimm-

¹ Vgl. Julia Bergmann und Patrick Danowski (Hgg.): Handbuch Bibliothek 2.0 (Bibliothekspraxis 41), Berlin 2010.

² Kate Theimer, The Future of Archives is Participatory: Archives as Platform, or A New Mission for Archives, 2014, <http://www.archivesnext.com/?p=3700>.



Podiumsdiskussion „Social Media in der Aus-, Fort- und Weiterbildung“ (Foto: Joachim Kemper)

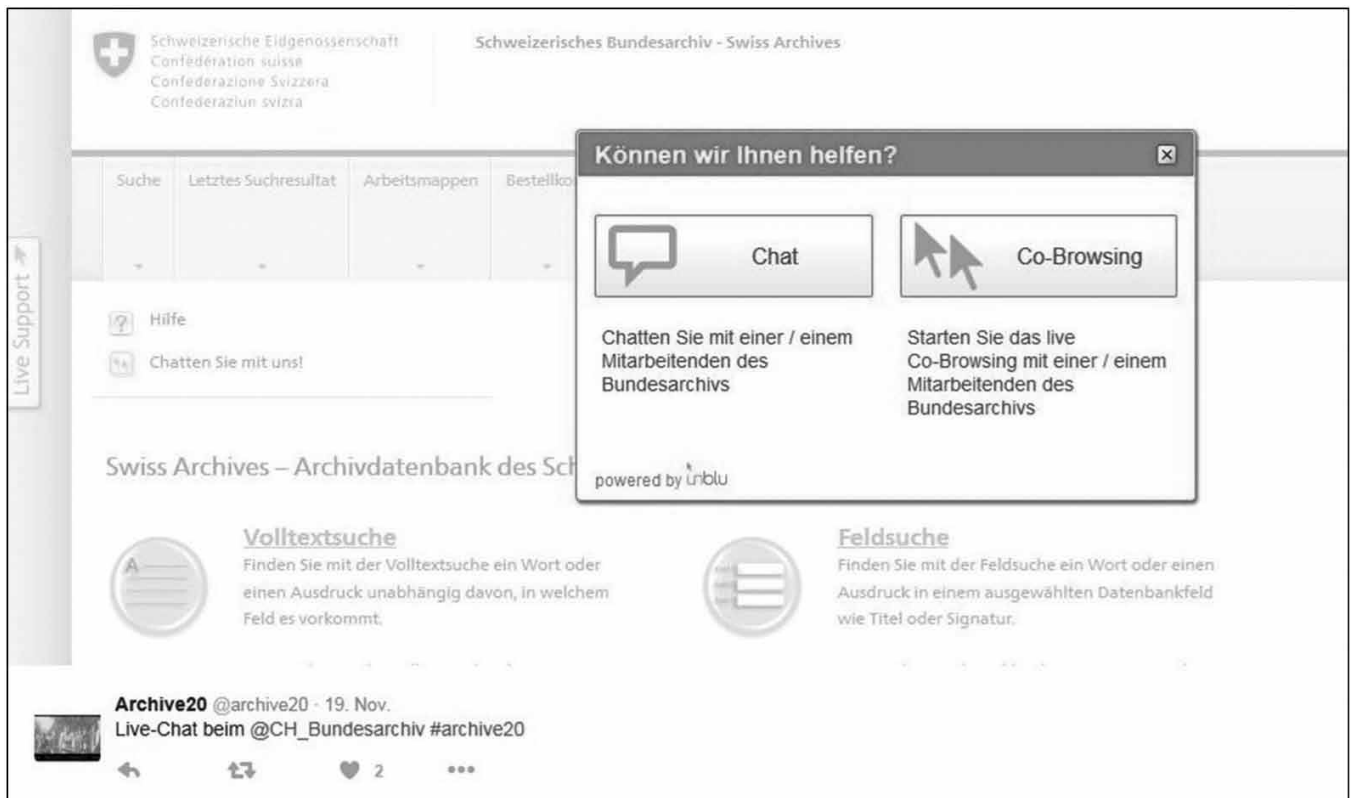
te Metadaten in Form von Schlagworten (Tags). Mit einer Vielzahl von Nutzern können also Inhalte verschlagwortet und somit besser recherchierbar gemacht werden. Archive könnten also vom Wissen der Nutzer profitieren, auch wenn es angeraten erscheint, mittels einer Tagging-Policy bestimmte Grundzüge für die Vergabe der Tags zu definieren.

Eine solche Einbindung von Nutzern in die archivische (Erschließungs-)Arbeit, das vielzitierte Crowdsourcing, thematisierte anschließend auch Andreas Neuburger vom Landesarchiv Baden-Württemberg. Als einziges größeres deutsches Archiv hat man dort bereits entsprechende Erfahrung gesammelt, so dass Überlegungen für eine zugehörige Strategie lohnenswert erscheinen. Grundsätzlich funktioniert Crowdsourcing auch in Deutschland, wie etwa die Erfassung der Kriegsgräberlisten und die Erfassung der südbadischen Standesbücher (in Verbindung mit dem Verein für Computergenealogie) zeigen: mit zwei- bis dreistelligen Nutzerzahlen wurden sechsstelligen Zahlen von Digitalisaten namentlich indexiert und damit (computer-)recherchierbar gemacht. Als Ergebnis betonte Neuburger, dass ein Crowdsourcing nicht nebenher laufen könne, sondern bewusst in die archivische Strategie eingebunden werden solle. Eine Indexierung mag nicht uninteressant sein, löse aber nicht die Erschließungsrückstände, weshalb eher an diesen Kernstellen archivischer Arbeit angesetzt werden müsse. Konkret könne hier an eine Foto-Erschließung gedacht werden, worauf sich das Landesarchiv Baden-Württemberg (auch vor dem Hintergrund des DFG-Pilotprojekts zur Digitalisierung archivalischer Quellen) nun konzentrieren werde.

Eine schöne Ergänzung der Thematik bot schließlich Elisabeth Steiger, die das EU-Projekt co:op vorstellte, das eine Zusammenarbeit von Archiven, Kultureinrichtungen und Nutzern befördern soll. Programmatisch bezeichnet der Projektname das gewünschte Ziel: community as opportunity, also auch hier die Zusammenbindung größerer Institutionen-/Personenkreise zur Erreichung archivischer Ziele. Konkret steht dahinter ein sozialer Aspekt wie

etwa (archiv-)pädagogische Initiativen oder die Organisation von Tagungen, aber auch ein technischer Aspekt wie etwa die Weiterentwicklung von nutzbaren Open Source-Werkzeugen. Zu Letzterem gehört sicherlich auch die Bereitstellung einer Topothek, in der Nutzer eigene historische Fotos präsentieren können.

Die internationale Sektion am zweiten Tagungstag präsentierte einen vielfältigen Umgang mit Sozialen Medien in nicht-deutschen Archiven: „Opening Collections with Digital Services and Social Media“ war der Vortrag von Laurence Ward vom London Metropolitan Archives überschrieben und zeigte deutlich, wohin die Richtung geht: Archivgut soll aus der Enge seiner physischen Existenz befreit und im Internet eine erhebliche größere Breitenwirkung erzielen. Dazu gehöre auch der Dialog und die Vernetzung zwischen Archiv, Archivgut und Nutzern. Eine reine Bereitstellung reiche dazu nicht aus, es seien Kommunikationskanäle nötig, um diese Verbindungen herzustellen, angefangen bei Facebook und Twitter über Blogs und Viewer bis hin zu Content Communities wie Flickr und Instagram. Speziell letzteres Werkzeug thematisierte auch Bente Jensen vom Aalborg City Archives, denn über die Foto-Sharing-Plattform Instagram sei nicht nur die Präsentation von Fotobeständen möglich, sondern insbesondere auch eine Interaktion mit den Nutzern. Beispielsweise ließen sich über eine geschickte Nutzung von Hashtags archivische und nutzergenerierte Fotos zu einem Thema miteinander verbinden. Das Archiv sei keine ferne Institution, sondern unmittelbar im Leben der Nutzer präsent, Archivgut entsprechend bequem nutzbarer Content für jedermann. Das Schweizerische Bundesarchiv pflegt zusätzlich zu diesen bekannten Plattformen wie Facebook oder Wikipedia auch ambitioniertere digitalere Projekte, von denen abschließend die Rede war: Jean-Luc Cochard stellte das schweizerische Open Government Portal vor, das einen Zugang zu allen Open Government Data (Linked Open Data) ermöglicht. Nutzerorientierung stand auch hier im Vordergrund, geht es bei diesen offenen Daten doch um eine weitestgehende Weiternutzbarkeit ohne rechtliche, finanzielle



Screenshot (via Twitter) zur virtuellen Nutzerberatung beim Schweizerischen Bundesarchiv

oder technische Einschränkungen. Eine andere Form der Nutzerorientierung testet das Bundesarchiv gegenwärtig mit einem Pilotprojekt zur virtuellen Beratung, wie Beatrice Bürgi berichtete. Mittels Chat und Co-Browsing stehen zu bestimmten Zeiten Archivare bereit, um Nutzer über konkrete Fragen zu beraten und spezifische Funktionen durch die gemeinsame Nutzung eines Browserfensters zu erklären. Die traditionelle Form der Lesesaalberatung wird damit im virtuellen Raum abgebildet.

Aberundet wurde das Tagungsthema „Offene Archive“ durch eine bemerkenswerte Keynote des Medienberaters Frank Tentler. Er skizzierte das moderne Handlungsfeld von Kulturinstitutionen im Spannungsbereich von Menschen, Orten und Internet. Auch Archive könnten sogenannte Smartplaces werden, die sowohl analog als auch digital zu wichtigen Erlebnisorten ihrer Nutzer würden. Lediglich Content bereitzustellen dürfte aber zu wenig sein, um den Homo Sapiens Digitalis zu erreichen, es bedürfe auch einer Kommunikationsmöglichkeit über Content einerseits und eine Rückbindung von Content an Orte andererseits. Auch hier ging es wiederum ganz zentral um das Leitmotiv der gesamten Tagung: Was will der Nutzer und wie können Institutionen die Interessen der Nutzer bedienen? Die Archive sah Tentler dabei eigentlich in einer guten Ausgangsposition, hätten diese doch umfangreichen historischen Content, welcher gefragt sei. Allerdings seien die Archive auch in der Verantwortung, ihren Content angemessen zu vermitteln, eine Verantwortung, der sie im digitalen Raum noch kaum angemessen nachgekommen seien.

Begleitet wurde die Tagung von einer nachmittäglichen Workshop-Phase, in der in kleineren Gruppen die Themen „Digitale Strategie“, „Monitoring und Kennzahlen“, „Gaming“ und „Web 2.0-taugliche Erschließungssoftware“ diskutiert wurden. Die Schwerpunkte Offenheit und Nutzerorientierung fanden auch hier

ihren Nachhall, sei es als spielerische Ausgestaltung der Archivnutzung, sei es in Form von nutzergenerierten Erschließungsinformationen. Ebenfalls begleitend fand auch eine abendliche Podiumsdiskussion statt, in der verschiedene Teilnehmer von der Archivschule Marburg, der Fachhochschule Potsdam, dem Bundesarchiv, dem Landesarchiv NRW, dem LWL-Archivamt für Westfalen und dem Stadtarchiv Lippstadt über die Rolle Sozialer Medien in der archivischen Aus-, Fort- und Weiterbildung sprachen. Hier zeigte sich, dass mit dem erweiterten Archivbegriff eines offenen Archivs auch neue mentale Dispositionen verbunden sind, die in Aus- und Fortbildung eingeübt werden müssen; die bloße Präsenz der technischen Bausteine sorgt noch nicht automatisch für eine Bereitschaft zu deren Nutzung.

In der digitalen Welt verankert war „Offene Archive 2.2“ auf dem Blog „Archive 2.0“,³ wo sich zahlreiche Informationen zu Vorträgen und Workshops finden, darunter auch Präsentationen und Videomitschnitte. Auch ein Storify findet sich dort, das die rege Diskussion via Twitter während der Tagung dokumentiert, eine Diskussion, die es sogar bis auf Platz 36 der deutschlandweiten Trending Topics geschafft hat. Eine weitere Tagung namens „Offene Archive 2.3“ ist angesichts der äußerst positiven Resonanz angedacht, dank des spannenden Vortrags von Karoline Döring zum diesjährigen Histo-camp vielleicht sogar in Form eines ersten archivischen Barcamps. Bis dahin gilt es, weitere Schritte ins archivische digitale Neuland zu wagen, um die These des Grußwortes von Marcus Stumpf, stellvertretender Vorsitzender der Bundeskonferenz der Kommunalarchive, auch Wahrheit werden zu lassen: „Der Sieg für die Digital Natives dürfte auf Dauer sicher sein!“

Bastian Gillner, Duisburg

³ Vgl. <http://archive20.hypotheses.org/konferenz-2015>.

ARCHIVAL SCIENCE

International Journal on Recorded Information. Volume 13. Springer Verlag, Heidelberg 2013. ISSN 1389-0166.

Bewegungsarchive, archivische Verantwortung für sozial und kulturell ausgewogene Überlieferungsbildung, Archivgeschichte und archivische Aktivitäten weltweit sowie die Nutzung von Archivalien zur persönlichen und gesellschaftlichen Selbstvergewisserung oder auch Verunsicherung sind die zentralen Themen der vier Hefte des Jahrgangs 2013.

Heft 1 eröffnet mit einem Blick auf das Internationale, konkret auf Europa, Korea und Ghana. Für Europa erläutert Stefan Berger den Zusammenhang zwischen der Entstehung nationaler Archive als Symbolen der Nationenbildung und der national(istisch)en Geschichtsschreibung, die sich einerseits auf Archive berief, andererseits in ihren historischen „Meistererzählungen“ aber häufig ohne deren Unterlagen auskam. Berger schließt mit der Perspektive auf ein künftiges universales digitales (im Sinne von Digitalisaten) „Super-Archiv“, das überall nutzbar ist (S. 18).

Koreanische Archivgeschichte von den Anfängen im 10. Jahrhundert bis zur Gegenwart stellt Eunha Youn vor. Youn beschreibt die konfuzianische Tradition als geschichtsbewusst und daher archivfreundlich. Auch das Aufkommen einer Annalen-Geschichtsschreibung im 15. Jahrhundert habe dazu beigetragen, Archive gesellschaftlich zu verankern. Durch den japanischen Einfluss im 19. Jahrhundert erst modernisiert, dann im Sinne der Besatzer stark kontrolliert, habe sich erst mit der Unabhängigkeit 1945 ein neues Nationalarchiv des südlichen Landesteils 1969 entwickelt, das sich seit 1999 auf ein Records-Management-Rahmengesetz berufen kann.

Zu Ghana schließlich stellen Edward Mensah Borteye und Martin De Porres Maaseg die Ergebnisse einer Nutzerstudie vor. Für das Manhyia Archive des Institute of African Studies in Kumasi wurden mittels SPSS die Daten des elektronischen Anmeldesystems der Jahre 2007-2010 für 140 Nutzer/innen ausgewertet. Das Archiv verwahrt gut 11 Regalkilometer Unterlagen für Teile Ghanas von der Vor-Kolonialzeit bis zur Gegenwart. Die Auswertung nach Staatsangehörigkeit, Geschlecht, Beruf und Nutzungszweck ergab einen überwiegenden Anteil von männlichen Ghanaern mit genealogischen Interessen, die sich zum Teil allerdings mit Rechtsansprüchen überschneiden. Die Berufsangaben waren zu häufig unspezifisch, um gültige Aussagen treffen zu können. Nur 3,5 % gaben ein wissenschaftliches Interesse an. Die Autoren ziehen aus der Auswertung die Schlüsse, dass das Archiv mehr Öffentlichkeitsarbeit braucht, z. B. durch Vorträge und einen Ausbau der Web-Präsenz. Auch die schlechte Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln wird als Problem angesprochen, das es zu lösen gelte, ebenso die geringe Schulbildung von Frauen, und im akademischen Bereich die traditionell schwache Stellung der Geisteswissenschaften in Ghana im Vergleich zu den Naturwissenschaften.

Heft 1 schließt mit einem Beitrag aus dem Bereich der elektronischen Unterlagen, dem einzigen des Jahrgangs zu diesem Thema. Devan Ray Donaldson und Elizabeth Yakel stellen die Ergebnisse ihrer Interviews zur Nutzung des Metadatenstandards PREMIS vor. Basis ihrer Gespräche waren 11 der 13 Organisationen (Universitäten, Nationalarchive und/oder -bibliotheken, kommerzielle Anbieter), die im PREMIS Implementation Registry der Library of Congress eingetragen sind. Demnach nutzten etwa die Hälfte der Befragten PREMIS routinemäßig, während die übrigen ein

Projektstadium angaben. Obwohl seit rund zehn Jahren existent, ist PREMIS wegen seiner Komplexität noch im Experimentierstadium und wird der Studie zufolge zuweilen eher als Hindernis denn als Bereicherung wahrgenommen. Die Autoren rufen dennoch dazu auf, sich in der Anwendergemeinde zu engagieren, denn „it takes a village“ (S. 79).

Das Doppelheft 2-3 ist als Themenheft zu „Gedächtnis, Identität und das archivische Paradigma“ (Memory, Identity and the Archival Paradigm) ausgewiesen. Auch die Beiträge des 4. Heftes lassen sich thematisch hier einordnen. Von den insgesamt 13 vielfach theoretischen Beiträgen der Hefte 2-4 sollen hier einige exemplarisch besprochen werden. Stellvertretend für die identitätsbezogenen Überlegungen kann der Beitrag von Daniel J. Caron und Andreas Kellerhals gelten. Er bietet Lösungsvorschläge für die Herausforderungen des archivischen Spagats zwischen notwendiger Selektion, um einen „information overload“ (S. 207) zu vermeiden, und gleichzeitig der Abbildung der – wie sie es sehen – zunehmenden gesellschaftlichen Diversität. Aus dem Vergleich von kanadischen und schweizerischen Bewertungsansätzen kommen sie zu dem Schluss, dass ergebnisoffene, verantwortungsvolle und transparente Überlieferungsbildung dem Gemeinwohl in Form einer Nachvollziehbarkeit staatlichen Handelns gegenüber dem demokratischen Gemeinwesen am besten dient. Dieses Ergebnis ist deshalb von Bedeutung, weil es kulturübergreifende Gemeinsamkeiten aufzeigt.

Demgegenüber mutet der Beitrag von Michelle Caswell in Heft 4, der religiösen Pluralismus als Vorbild eines archivischen Pluralismus propagiert, weniger praktikabel an. Der nächste Beitrag im selben Heft ist ebenfalls der Methodenübertragung aus einem speziellen gesellschaftlichen in einen archivischen Bereich gewidmet, der Sensibilisierung traditioneller Archive gegenüber den Anliegen von queer archives. Auch hier geht es in erster Linie um Bewertungsentscheidungen, aber auch um die Sichtbarmachung spezieller Themen durch entsprechende Erschließungsinformationen. Inwiefern solche Projekte bei flacher Erschließung realisierbar sind, ist letztlich außer der strategischen Richtungsentscheidung schlicht eine Ressourcenfrage.

Ebenfalls aus dem Bereich der Bewegungsarchive – diesmal im doppelten Wortsinn – stellt Jeannette A. Bastian in Heft 2-3 die Frage nach der Dokumentation dynamischer, weniger textbasierter Ereignisse wie Festumzüge. In diesem Zusammenhang hebt sie neben der fast schon etablierten Forderung in den Archival Science nach sozial „gerechten“ Archiven (im Sinne einer sensiblen, bewusst wichtige gesellschaftliche Strömungen einbeziehenden Überlieferungsbildung) nach kulturell „gerechten“ Archiven (S. 130).

Mit der Verwertung von Archivgut für Projekte politischer Kunst beschäftigt sich Rachel Bracha in Heft 2-3. Sie zeigt auf, wie die künstlerische Nutzung, die auch Verfremdungen einschließt, gesellschaftliche Verunsicherung hervorruft und die Provokation nutzt, um Geschichte mittels Archivalien durch Kunst lebendig werden zu lassen. Als Beispiele nennt sie vor allem aus dem audiovisuellen Bereich Fotos jüdischer Bewohner eines Berliner Stadtteils aus den 1920er-30er Jahren, die an die Häuserfassaden projiziert wurden und bei Betrachtern sowohl historisches Interesse als auch Aggressivität gegenüber dem Künstler hervorriefen. Im Licht archivischer Prinzipien eher gewöhnungsbedürftig sind Projekte, in denen Aussagen von Archivalien aus dem Kontext gelöst und in ihr Gegenteil verkehrt werden. Exemplarisch verweist sie hier auf ein Beispiel, in dem Filmmaterial mit Reden Hitlers so

zusammengeschnitten wurden, dass sie lautlich den hebräischen Satz ergaben „Shalom, Jerusalem, ich entschuldige mich“ (S. 135). Brachas Fazit lautet, dass Archivalien zwar für alle zugänglich seien, lebendige Erinnerung aber durch die Nutzung entstehe. Damit hat sie zweifellos recht. ■

Ragna Boden, Münster

EMMA DADSON, EMERGENCY PLANNING AND RESPONSE FOR LIBRARIES, ARCHIVES AND MUSEUMS

Facet Publishing, London 2012. X, 230 S., Abb., kart. 49,95 €. ISBN 978-1-85604-808-8

Die bekannten Katastrophenfälle der vergangenen Jahre haben Notfallplanung und Notfallmanagement zunehmend in den Fokus des Interesses deutscher Archive und anderer Kultureinrichtungen treten lassen. Ähnlich verhält es sich in der englischsprachigen Welt, aus deren Warte der vorliegende Band berichtet. Die Herausgeberin hat sich als langjährige Ausbilderin in Bibliotheken und anderen Kultureinrichtungen einschlägig profiliert. Dass präventives Handeln sinnvoll ist und sich in der Praxis bewährt, wird anhand mehrerer Fallbeispiele eindrucksvoll demonstriert. Mitarbeiter der betroffenen Einrichtungen berichten beispielsweise über ein Hochwasserereignis in der State Library in Queensland (Australien), ein Feuer in der Horticultural Society Lindley Library (London), Wasserschäden in der University of Sussex, einen Feuer- und Wasserschaden im Norfolk County Record Office. Auf weitere Beiträge aus dem Museumssektor sowie einen Erdbebenschaden wird an dieser Stelle nicht weiter eingegangen. In allen Fällen hat sich gezeigt, dass eine rechtzeitige Planung schnelles und gezieltes Reagieren ermöglicht hat. Aber auch Lücken und Fehler in der Vorbereitung werden kritisch beleuchtet. Vor dem Hintergrund der Beispielfälle aus dem wirklichen Leben bietet das Buch eine umfangreiche und zugleich praktische wie übersichtliche Handhabe für alle, die mit der Notfallplanung beginnen oder bestehende Planungen überprüfen und aktualisieren möchten.

In einzelnen Kapiteln werden thematisiert: Rollen und Verantwortlichkeiten im Rahmen der Notfallplanung, Arbeitsabläufe unmittelbar nach dem Auftreten von Schadensfällen, die Planung der Bergungsmaßnahmen und ihre Durchführung, die Erstbehandlung geborgener Materialien und weitergehende Maßnahmen. Ergänzungskapitel liefern praktische Hinweise zum Aufstellen von Plänen und erläutern zum Beispiel, wie Kontaktlisten oder Listen von Dienstleistern zusammengestellt werden können, welche Planzeichnungen des Gebäudes bereitgestellt werden sollten, welches „emergency equipment“ immer am Ort vorgehalten werden sollte und welche präventiven baulichen Maßnahmen eine Kultureinrichtung treffen sollte.

Dadson wirft ihren Blick nur in Ausnahmefällen über das UK hinaus und bezieht lediglich die Erfahrungen einiger US-amerikanischer und einer japanischen Einrichtung mit ein. Durchaus bemerkenswerte Fälle der letzten Jahre wie die Desaster in Köln und Weimar finden in ihrem Buch keinen Niederschlag. Umso interessanter wird der Vergleich zwischen den in Dadsons Buch

beschriebenen Vorsorgeansätzen und dem deutschen Zugang zum Thema. Schnittmengen zu den Erfahrungen hiesiger Archive und Bibliotheken bestehen durchaus und bestätigen damit die Notfallvorbereitung hier zu Lande. Die Auffassung zum Beispiel, dass rechtzeitige Risikoabschätzungen erforderlich sind oder auch, dass beim Bergen geschädigter Materialien durchaus nach wirtschaftlichen Kriterien verfahren werden sollte, dürfte Gemeingut sein.

Die vorgestellten Pläne und Strategieansätze unterscheiden sich aber teilweise gravierend von den in Deutschland gängigen Standardmodellen (wobei ich mich auf die vom Vorbild Magdeburgs abgeleiteten Pläne beziehe, wie sie als Muster z. B. auf der Website des LWL-Archivamts Münster eingestellt sind). Das gilt zum Beispiel für die Bewertung von Gefahrenpotentialen, die zwar beiderseits als essentiell wichtig eingestuft wird. Dadson und ihre Coautoren räumen dabei aber Gesichtspunkten wie Vandalismus und Terrorismus einen beeindruckend großen Raum ein. Auch die Grundstruktur der im Buch vorgestellten Notfallpläne unterscheidet sich von den hier gängigen: Sie enthalten Ablauflisten und Schritt-für-Schritt-Anweisungen für verschiedene, genau definierte Szenarien (z. B. Wasserschaden, Feuerschaden, IT-Ausfall) und ebenso aufgeschlüsselte Aufgabenlisten für jede einzelne Rolle innerhalb des Notfallteams, an denen man das eigene Handeln im Notfall orientieren kann. Mit hoher Priorität sind Szenarien für ein möglichst schnelles Wiederaufnehmen des normalen Nutzungsbetriebs („business continuity“) in die Notfallpläne integriert. In jedem geschilderten Beispielfall wurde die Kundenorientiertheit so hoch geschrieben, dass die geschädigten Häuser zum Teil noch während der Bergungs- und Sicherungsphase wieder die Pforten für Kunden öffnen konnten. Großen Wert legen die Beiträge des Bandes auf eine funktionierende Kommunikation, wobei mehrere Autoren für eine Nutzung der Social Media plädieren. Betont wird auch immer wieder der Nutzen, frühzeitig mit der Protokollierung eines Schadensereignisses zu beginnen, das Gesamt ereignis gründlich auszuwerten und diese Auswertung in einem Abschlussbericht zu bilanzieren. Auf diese Weise kann die betroffene Einrichtung wertvolle Informationen über die Praktikabilität der eigenen Notfallprävention gewinnen. Das Credo der Autorinnen und Autoren ist wiederum ebenso vertraut wie essenziell: Pläne dürfen nicht in der Schublade verschwinden, sie müssen geübt und auf ihre Brauchbarkeit überprüft werden!

Alle Kapitel sind gut durchstrukturiert, wertvoll sind die abschnittsweise eingebrachten prägnant-zusammenfassenden Auflistungen der wesentlichen inhaltlichen Punkte, die auch als Checkliste gut geeignet sind. Zahlreiche Beispielmateriale wie Musterformulare und -pläne runden den Band ab. Auch erfahrenen Notfallplanern bietet das Buch zahlreiche Hinweise, Anregungen und Ideen. Die Anschaffung ist auf jeden Fall zu empfehlen. ■

Johannes Burkardt, Münster

DIGITALISIERUNG IM ARCHIV – NEUE WEGE DER BE-REITSTELLUNG DES ARCHIVGUTS

Beiträge zum 18. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg. Hrsg. von Irmgard Christa Becker und Stephanie Oertel, Archivschule Marburg 2015. 274 S., Abb., kart. ISBN 978-3-923822-47-4 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg Nr. 60)

Das 18. Archivwissenschaftliche Kolloquium der Archivschule Marburg fand im November 2013 statt und stand im Kontext des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Pilotprojektes „Digitalisierung von archivalischen Quellen“. Der vorliegende Band versammelt Beiträge zu den Themen „Digitalisierungsstrategien“, „Nutzerperspektiven“ und Projekte „verwandter Kultureinrichtungen“.¹

Nach einem knappen Vorwort wird der Band von einem Bericht zu einem bereits im Mai 2013 veranstalteten Workshop zur Priorisierung von Beständen für die Digitalisierung eröffnet. Bei der Diskussion über die Beständepriorisierung wurden Nutzerinteressen, die Bedeutung eines Bestandes aus archivarischer Sicht sowie rechtliche und technische Fragen berücksichtigt. An oberster Stelle für die Digitalisierung stehen demnach „Referenzbestände“, also solche Bestände mit vielen Bezügen zu anderen Beständen, aber auch Bestände mit besonders hohem Informationswert oder besonderer Singularität. Ergebnis des Workshops war eine Matrix für die Beständepriorisierung, die Archiven bei der Digitalisierung helfen soll. Nach Abschluss des DFG-Projekts soll die Matrix online auf der Seite der Archivschule Marburg veröffentlicht werden.

An diesen Bericht schließt der Beitrag von Andreas Berger an, der die Digitalisierungsstrategie des Stadtarchivs Köln erläutert. Zwar ist die Kölner Situation sehr spezifisch, dennoch lassen sich die zentralen Punkte von Bergers Beitrag auch auf andere Archive übertragen. Zunächst ist zu betonen, dass in Köln überhaupt eine ausdifferenzierte Digitalisierungsstrategie vorliegt, die auf einer komplexen Matrix zur Steuerung der Digitalisierung beruht. Mit Hilfe der Matrix wird nicht nur die generelle Entscheidung zur Digitalisierung gesteuert, sondern auch die Priorität, der Umfang und die Qualität der Digitalisate festgelegt.

Die Frage nach den Interessen und den Bedürfnissen von Forschung und Wissenschaft als eine wichtige Nutzergruppe – andere Nutzergruppen werden nicht betrachtet – macht einen Großteil des Bandes aus. So wichtig der Dialog mit den Nutzern aus Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen ist, so wenig kann man aus diesem Dialog klare oder gar eindeutige Vorgaben für eine Priorisierung bei der Digitalisierung erwarten: Zu unterschiedlich und heterogen sind die Fragestellungen und Bedürfnisse wissenschaftlicher Forschung. Deutlich wird an den Beiträgen, dass das wesentliche Interesse der Forschung weiter auf der möglichst flächendeckenden Online-Bereitstellung von digitalen Findmitteln liegt. Dies zeigen zum Beispiel die Beiträge von Rainer Hering, Susan Splinter und Sylvia Necker. Die Verwendung von Normdaten und eine ausreichende, auch Partikularinteressen berücksichtigende Erschließungstiefe (als ein Beispiel bringt Andrea H. Schneider die Nennung von Unternehmen bei der Verzeichnung von Behördenakten) werden in ihrer Bedeutung von der Wissenschaft offenkundig weit höher eingeschätzt als die großflächige Digitalisierung von Schriftgutbeständen. Wenn Schriftgut digitalisiert und online veröffentlicht wird, dann sollte es sich um Bestände handeln, die für eine Vielzahl von Frage-

stellungen relevant sind – dies korreliert mit dem Ergebnis des Workshops zur Priorisierung, die Digitalisierung zunächst auf „Referenzbestände“ zu konzentrieren. Genannt werden vor allem Sitzungsprotokolle, personenbezogene Bestände und herausragende Nachlässe. Interessanterweise wird mehrfach betont, wie wichtig die komplette Digitalisierung von Beständen ist, thematische Sammlungen besonders bedeutender Dokumente und ähnliche Angebote haben für Wissenschaft und Forschung eine deutlich untergeordnete Rolle. Wirklich revolutionieren wird die Digitalisierung die Archivnutzung aber erst, wenn massenhaft digitalisierte Bestände im Volltext durchsuchbar sind. Guenther Muehlberger skizziert in seinem Beitrag den aktuellen Stand der technischen Möglichkeiten und die Vision einer zentralen Transkriptionsplattform.

In weiteren Beiträgen werden wichtige Projekte aus dem Archivwesen verwandten Kultureinrichtungen vorgestellt: die Deutsche Digitale Bibliothek, das Digitalisierungszentrum der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und „museum-digital“.

Den Abschluss des Bandes bildet die Dokumentation der Podiumsdiskussion auf dem 18. Archivwissenschaftlichen Kolloquium, die eine Reihe zentraler Fragen und die Stellungnahmen der Diskutanten konzise zusammenfasst.

In der Summe liegt ein vielfältiger Band vor, in dem viele interessante und weiterführende Informationen zu finden sind. Eindrucksvoll und überzeugend sind aus Sicht des Rezensenten vor allem die Plädoyers für institutionelle und regionale Digitalisierungsstrategien, die idealiter auf einer Bewertungsmatrix beruhen, in die auch die Nutzerinteressen eingebunden werden. Zugleich sind die Beiträge jedoch heterogen und kaum durch übergreifende und die Probleme bündelnde Fragestellungen strukturiert. Bei einer Reihe von Aufsätzen ist der Informationsgehalt gering, über einige der vorgestellten Projekte kann man sich genauso gut oder besser an anderer Stelle informieren. Zudem werden viele der Beiträge bereits in Kürze veraltet und überholt sein, so dass sich hier – wie häufig bei Tagungsbänden – die Frage nach dem Nutzen einer Buchveröffentlichung durchaus stellen ließe.

Jens Niederhut, Berlin

¹ Das Inhaltsverzeichnis kann über den Webshop der Archivschule Marburg eingesehen werden.

RAINER HOFMANN, HANS-JÖRG WIESNER, BESTANDS-ERHALTUNG IN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN

5., erw. und akt. Auflage. Beuth Verlag, Berlin 2015. 506 S., brosch. 68,00 €. ISBN 978-3-410-25548-2

Seit dem ersten Erscheinen des zunächst recht schwächtigen Praxishandbuchs mit dem nicht gerade reißerischen Titel „Bestandserhaltung in Archiven und Bibliotheken“ im Jahr 2007 kann man nach dem Neuauflagedatum alle zwei Jahre die Uhr stellen: Pünktlich zur Frankfurter Buchmesse 2015 kam die nunmehr fünfte, überarbeitete und erweiterte Auflage auf den Markt. Der

Herausgeber DIN ist sich offenbar sicher, dass sich der überwältigende und völlig unerwartete Erfolg der Zusammenstellung von Normen und verwandten Richtlinien in Fachkreisen fortsetzt. Innerhalb des Normausschusses Bibliotheks- und Dokumentationswesen (NABD) bei DIN leiten die Autoren Rainer Hofmann und Hans-Jörg Wiesner als Obmann bzw. Sekretär seit vielen Jahren den Arbeitsausschuss 14, der sich mit diesem komplexen Thema beschäftigt und auch genauso heißt wie das Buch. Die grundsätzliche Bedeutung dieser Veröffentlichung muss angesichts ihres Bekanntheitsgrads nicht näher erläutert werden. Interessant ist allerdings, was die fünfte Auflage Neues bietet. Die auffälligste und für den Leser sicher besonders angenehme Neuerung betrifft etwas Äußerliches: Endlich ist das ganze Buch durchgehend „normal“ schwarz auf weiß gedruckt ohne die bisher übliche Grautönung des Hintergrunds, die – in Verbindung mit der recht kleinen Schrift – große Konzentration beim Entziffern forderte.

Aber auch inhaltlich gibt es wieder einige Änderungen, leider diesmal auch Kürzungen – die Bezeichnung „erweiterte Auflage“ ist daher etwas missverständlich. Im Vorwort erfährt man die verständlichen Gründe hierfür. Aus Preisgestaltungsgründen und auch wegen der Bindetechnik war mit den 589 Seiten der vierten Auflage die Schmerzgrenze erreicht worden. So hat man sich diesmal auf 502 Seiten beschränkt, was immer noch fast das Doppelte der Erstauflage ist. Ausgewählt wurden diesmal 24 Normen bzw. ähnliche DIN-Produkte gegenüber 35 Normen in der vierten Auflage, also um ein Drittel weniger. Vorweg sei gesagt, dass die Autoren trotzdem wieder eine sehr attraktive Zusammenstellung präsentieren.

Unverändert wurden alle Normen wieder aufgenommen, die vom NABD 14 selbst entwickelt wurden und kontinuierlich betreut werden. Dies sind die Normen zur Alterungsbeständigkeit von Papier (DIN EN ISO 9706), von Schriften, Drucken und Kopien auf Papier (DIN ISO 11798), zu Archivschachteln und -mappen (DIN ISO 16245) und zwei zum Buchbinden (DIN 33902 und DIN ISO 11800).

Etwas Neues unter einer bekannten Bezeichnung verbirgt sich hinter der ISO/DIS 11799:2015 „Document storage requirements for archive and library materials“. Es handelt sich um den Entwurf der komplett revidierten „Lagerungsnorm“, die als DIN ISO 11799:2005 in der vierten Auflage zu finden ist. Die Norm wurde thematisch abgespeckt, man beschränkt sich inzwischen auf die baulichen Anforderungen. Unter einigen Kollegen aus dem Archiv- und Bibliotheksbereich wird bereits bemängelt, dass auf scharf definierte Klimavorgaben verzichtet wird. Dieses Thema bedarf einer eigenen fachlichen Erörterung, der hier nicht vorgegriffen werden soll.

Erstmals aufgenommen sind zwei europäische Normen aus dem Bereich „Erhaltung des kulturellen Erbes“, der vom Normenausschuss Bauwesen im DIN bearbeitet wird. Lesern, die sich etwas im Restauratorenmilieu auskennen, wird beim Studium der DIN EN 15898:2011 „Allgemeine Begriffe“ nicht verborgen bleiben, wie schwierig es ist, sich über Fachbereiche wie Stein-, Gemälde- oder Papierrestaurierung und Ländergrenzen hinweg auf eine gemeinsame Nomenklatur zu einigen. Die DIN EN 16790:2014 „Integrierte Schädlingsbekämpfung zum Schutz des kulturellen Erbes“ ist im Entwurf abgedruckt; man darf gespannt sein, ob die recht weitgehenden Forderungen auf der Management- und Verwaltungsebene viel Anklang finden werden und in der Endfassung verbleiben. Normentwürfe werden häufig für die Endfas-

sung noch umformuliert, was man etwa an der „Vitrinen-Norm“ DIN EN 15999-1:2014 bemerkt, die in der vierten Auflage erst im Entwurf zur Verfügung stand.

Ebenfalls ganz neu ist die DIN ISO 16000-20:2014 „Innenraumluftverunreinigungen – Teil 20: Nachweis und Zählung von Schimmelpilzen – Bestimmung der Gesamtsorenanzahl“ (Entwurf), die vom Normenausschuss Kommission Reinhaltung der Luft erarbeitet wurde. Sie ist als Ergänzung zur aktualisierten und inzwischen auch europäischen DIN EN ISO 16000-19:2014 „Probenahmestrategie für Schimmelpilze“ zu sehen. (Nur zur Erläuterung der etwas komplizierten Normbezeichnungen: Die höchsten Weihen genießt eine Norm mit nationaler, europäischer und internationaler Standardisierung, also in diesem Fall DIN EN ISO.... Die Zahl am Ende nach dem Doppelpunkt ist das Erscheinungsjahr). Beide Normen können Fachleuten helfen, die von Archiven und Bibliotheken bei Schimmelbefall hinzugezogen werden.

Auch erstmals abgedruckt ist die ISO 10716:1994 „Paper and board – Determination of alkali reserve“ aus dem Bereich der Papiertechnik. Diese Norm ist essentiell im Zusammenhang mit dem Problem des Papierzerfalls; sie beschreibt eine nasschemische Messmethode, mit der ein Papier zuverlässig auf seinen Gehalt an „puffernden“ Substanzen, die einem Säureangriff Widerstand leisten, untersucht werden kann. Diese Methode wird sowohl bei der Prüfung von neuen Papieren auf Alterungsbeständigkeit (DIN EN ISO 9706:2010) als auch zur Prüfung des Behandlungserfolgs von Entsäuerungsverfahren eingesetzt. Hierzu gibt es seit 2007 eine Empfehlung, die wie in allen anderen Auflagen auch Bestandteil dieses Praxishandbuchs ist (sozusagen der einzige Originalbeitrag der Autoren). Rainer Hofmann bedauert im Vorwort, dass die auf Basis dieser Empfehlung erarbeitete Internationale Spezifikation ISO/TS 18344 „Effectiveness of paper deacidification processes“ nicht rechtzeitig vor Drucklegung vorlag. Sie würde also der nächsten Auflage vorbehalten. Für die Anwender von Entsäuerungsverfahren ist eine von Ahn et al entwickelte „Arbeitsanweisung zur Messung des Oberflächen-pH-Werts“ sehr nützlich, die dem KUR-Projekt-Abschlussband zur Nachhaltigkeit der Massensäuerung für das Praxishandbuch entnommen wurde.

Anstelle der vielen neu aufgenommenen Normen mussten aus der letzten Auflage auch wegen der erforderlichen Kürzung um fast 90 Seiten zwangsläufig eine ganze Reihe wieder herausgenommen werden. Die Streichung von Normen zur Papiertechnik (DIN 6735 Begriffe und DIN 55428 Vollpappe) ist zu verkraften. Nicht befriedigend ist allerdings die radikale Eindampfung der Normen zum Mikrofilm auf gerade einmal drei gegenüber 14 in der letzten Auflage. Dies steht im Widerspruch zu der im Vorwort mitgeteilten Neuerung, nach der alle Normen zur Mikroverfilmung aus der Verantwortung des Normenausschusses Veranstaltungstechnik, Bild und Film (NVBF) in die des NABD 14 übergegangen sind. Besonders befremdet die Tatsache, dass viele wichtige in der vierten Auflage abgedruckten und jetzt fehlenden Normen noch nicht einmal mehr in der Aufstellung „Titelliste anderer relevanter Normen über Mikroverfilmung und Fotografie“ aufgeführt werden. Dies betrifft alle acht Normen der Serie DIN 19051-2:2013 „Testvorlagen für die Mikrographie“ und auch die ISO 18911:2010 „Imaging materials – Processed safety photographic films – Storage practices“. Wer also noch über die vierte Auflage verfügt, sollte sie nicht wegwerfen, sie enthält einiges, was in der neuen fehlt.

Leser mit Interesse an Lagerung und Verpackung von analogem fotografischen Material werden durch die neue Auflage nicht zufriedengestellt. Im Vorwort wird allerdings zum Trost angekündigt, dass für 2016 ein eigenes Praxishandbuch mit Normen zum Kinefilm und zur Fotografie geplant ist; dies ist der inneren Organisation des DIN geschuldet, nach der dieses Fachgebiet jetzt komplett vom NVBF betreut wird. Man wird dann u. a. gespannt sein auf die neue DIN 15549, die sich mit Foto-Aufbewahrungsmitteln beschäftigt (als deutsche „Eigenproduktion“ im Gegensatz zur ISO 18902) und auch auf eine ganze Reihe von ISO-Normen, die für Archive und Bibliotheken mit Fotosammlungen (und das sind fast alle) von großer Bedeutung sind.

Für eine neue Auflage wäre noch die Aufnahme der sehr inhaltsreichen Spezifikation DIN CEN/TS 16163:2014 „Leitlinien und Verfahren für die Auswahl geeigneter Beleuchtung für Innenausstellungen“ in Erwägung zu ziehen. Wenn auch der Ansatz der Museumsbeleuchter ein anderer ist als der der Archive und Bibliotheken (ein Museumsobjekt ist auszustellen – und damit selbstverständlich auch zu beleuchten – sonst ist es kein Museumsobjekt), enthält der Text den aktuellen Wissensstand auf diesem Gebiet anschaulich aufbereitet.

Trotz dieser kleinen Einschränkungen lohnt es sich wieder einmal, das Praxishandbuch (zur Erinnerung: schwarz auf weiß!) zu erwerben und sei es als Ergänzung der bereits vorhandenen vierten Auflage. Angesichts des nicht überzogenen Preises von 68 Euro dürfte die Entscheidung zum Kauf nicht allzu schwer fallen – der Durchschnittspreis pro Norm liegt hier bei unter drei Euro, das ist angesichts der Einzelpreise beim Beuth Verlag unschlagbar. Man kann sogar für den Kombi-Preis 88,40 Euro das Buch und zusätzlich das E-Book mit Volltextsuche erwerben, was die Recherche noch wesentlich vereinfacht. ■

Anna Haberditzl, Ludwigsburg

DIE KABINETTSPROTOKOLLE DER HANNOVERSCHEN UND DER NIEDERSÄCHSISCHEN LANDESREGIERUNG 1946 BIS 1951

Hrsg. vom Niedersächsischen Landesarchiv und vom Göttinger Institut für Demokratieforschung. Eingel. und bearb. von Teresa Nentwig, 2 Bde. Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover 2012. Bd. 1: CII, S. 1-902; Bd. 2: XXI, S. 903-1887, 8 Abb., geb. 150,00 €. ISBN 978-3-7752-6069-5 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bde. 269/1 und 269/2)

Die hier anzuzeigende Edition der hannoverschen und niedersächsischen Kabinettsprotokolle ist das Resultat einer Zusammenarbeit des Instituts für Demokratieforschung an der Georg-August-Universität Göttingen, des Niedersächsischen Landesarchivs, namentlich des Hauptstaatsarchivs Hannover – welches für das „operative Geschäft“ verantwortlich zeichnet –, sowie des niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft

und Kultur, das die Projektfinanzierung gewährleistete und den Vertraulichkeitscharakter der 1946 bis 1951 entstandenen Kabinettsprotokolle aufhob. Schließlich verdient die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen Erwähnung, in deren Schriftenreihe das opulente Werk aufgenommen wurde. Das Niedersächsische Landesarchiv bewahrt die Kabinettsniederschriften der am 23. August 1946 von der Britischen Militärregierung ernannten hannoverschen Regierung sowie der am 23. November desselben Jahres ebenfalls von den Briten ernannten niedersächsischen Regierung im Bestand Nds. 20 im Hauptstaatsarchiv Hannover auf. Seit 2012 liegen diese Protokolle nun in einer analogen Edition vor, welche zwischenzeitlich auch online verfügbar gemacht wurde¹. Der mit knapp 1.900 Seiten (inkl. einigen Abbildungen im einleitenden Teil) voluminöse Doppelband gliedert sich in fünf Hauptteile, wovon der dritte Teil, die eigentliche „Edition“ – sprich: der Dokumententeil – den mit Abstand größten Raum einnimmt (277 Dokumente auf 1.424 Seiten). Dieser Teil wird umrahmt von der Einleitung, Anmerkungen zur „Einrichtung der Edition“, Biogrammen sowie einem Anhang, der aus Abkürzungsverzeichnis, Abbildungsnachweis, Quellen- und Literaturverzeichnis, Personenregister und einer „Nachbemerkung“ der Bearbeiterin besteht. Ediert wurden die autorisierten maschinenschriftlichen Reinschriften der Sitzungsniederschriften, wobei handschriftliche Korrekturen übernommen wurden. Die bei den zehn hannoverschen Protokollen (die übrigen 267 Niederschriften betreffen das niedersächsische Kabinett) nur spärlich vorhandenen Anlagen werden im Anmerkungsapparat wiedergegeben. Ansonsten verzichtet die Edition auf den Abdruck ergänzender Aktenstücke (z. B. Kabinettsvorlagen). Einen ersten Erfolg verbuchen die Herausgeber gleich mit dem Geleitwort, welches der damalige niedersächsische Ministerpräsident David McAllister beisteuert. Er bezeichnet die Kabinettsprotokolle der hannoverschen respektive niedersächsischen Landesregierung als „politik- und zeitgeschichtliche Quelle ersten Ranges“ (S. XXIII). Die Bearbeiterin spricht in ihrem Nachwort („Nachbemerkung“) sogar von einer „für die niedersächsische Landeszeitgeschichte unschätzbare[n] Quelle“ (S. 1887). Man darf gespannt sein, ob und in welcher Weise solche Qualifizierungen Wirkungen auf künftige Editionsprojekte – nicht nur des Niedersächsischen Landesarchivs – entfalten.

Tatsächlich bietet die Edition eine Fülle an Informationen zur Entstehungs- und Anfangsphase des Landes Niedersachsen. Bereits in der Einleitung erfährt der Lesende Aufschlussreiches zu den Themen regionale Identität, Landesbewusstsein, Länderneugliederung (schon zu Zeiten der Weimarer Republik), zur politisch kontaminierten „Raumforschung“, der „Niedersachsen-Idee“ sowie dann schließlich zur Gründung zunächst des Landes Hannover und hernach des Landes Niedersachsen. Die prominente Rolle des ehemaligen preußischen Landrats Hinrich Wilhelm Kopf (SPD) bei der Genese des Bundeslandes wird gebührend berücksichtigt, wenngleich sie inzwischen einer kritischen Ergänzung bedarf: Niedersachsens erster Ministerpräsident ist zwischenzeitlich in die Kritik geraten; er gilt als Profiteur der im Nationalsozialismus vorgenommenen Enteignungen jüdischer Vermögen und eignet sich nicht mehr als Vorbild einer politischen Betätigung, wie die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen im Herbst 2013 in einem Gutachten, also nach Erscheinen der Edition, feststellte². Mit Interesse liest man im Fortgang von Problemen der Landesintegration, von oldenburgischen „Eigenständigkeitsbestrebungen“ und „Ablösungs-

tendenzen“, von niederländischen Gebietsansprüchen und im Emsland aufkommenden Wünschen nach einer Angliederung an das ebenfalls nach Kriegsende neu entstandene „Bindestrich-Land“ Nordrhein-Westfalen. Ein synchroner wie diachroner Vergleich mit anderen, insbesondere westdeutschen Regionen drängt sich geradezu auf. Weitere wichtige Aspekte sind der Wieder- und Neuaufbau, die Flüchtlingsfrage, die Demontage, die Entnazifizierung, die Verfassungsfrage sowie die Personalpolitik.

Um es gleich auf den Punkt zu bringen: Die Arbeit von Teresa Nentwig verdient große Anerkennung. In akribischer Kärnerarbeit leuchtet die Bearbeiterin die Kontexte der Sitzungen sowie der Niederschriften aus. Allein das Quellen- und Literaturverzeichnis umfasst 30 Seiten (S. 1830-1859). Es gliedert sich nochmals in (gedruckte) Quellen und Literatur, welche wiederum in thematischen Blöcken – z. B. Gründung des Landes, Entnazifizierung, Landesintegration und Landesbewusstsein – präsentiert wird. Nur Weniges bleibt im Unklaren – etwa die Frage, in welchen Fällen ein Sitzungsteilnehmer als „teilweise abwesend“ beziehungsweise als „teilweise anwesend“ gelten durfte (vgl. beispielsweise Niederschrift über die 55. Sitzung des 3. Niedersächsischen Kabinetts am 1. Juni 1949, S. 513). Der umfangreiche Biogramm-Teil (S. 1425-1821) bietet aufschlussreiche Informationen zu den Protagonisten der unterschiedlichen Verwaltungs- und Politikebenen. Hierbei wird auch auf einschlägige Online-Ressourcen verwiesen. Ein Schwachpunkt, der allerdings nicht der Bearbeiterin, sondern vielmehr dem gewählten Editionsmodell zur Last zu legen ist, benennt Nentwig selbst: „Die Biogramme sind naturgemäß von sehr unterschiedlichem Umfang. Während zu zahlreichen Personen umfassende Informationen bestehen, ließen sich zu anderen nicht einmal die Lebensdaten ermitteln. Hierzu müsste die Recherche auf weitere Archive ausgedehnt werden, was im Rahmen des Projekts leider nur sehr begrenzt möglich war“ (Anm. auf S. 1425). Und dabei bleibt es – im Buch wie in der nun online verfügbaren PDF. Eine digitale Edition böte den Vorteil, dass solche Informationen jederzeit nach Bekanntwerden ergänzt werden könnten – nicht zuletzt im „Crowdsourcing-Verfahren“.

Das Niedersächsische Landesarchiv beschreitet mit seiner Protokoll-Edition somit einen anderen Weg als beispielsweise Nordrhein-Westfalen, wo inzwischen die digitale Edition – mit all ihren vielen Vor-, aber auch ihren nicht zu verschweigenden Nachteilen – im Vordergrund der Editionstätigkeit steht. Die niedersächsischen Kabinettsprotokolle erschienen zunächst analog in einem renommierten Verlag – was zu begrüßen und eindeutig dem Modell „Selbstverlag“ vorzuziehen ist –, bevor sie in einem zweiten Schritt als PDF online gestellt wurden. Immerhin gewährleistet dies einen ubiquitären Zugriff auf diese für die Beschäftigung mit der niedersächsischen Landes(zeit)geschichte hilfreiche Informationsressource. Und das ist auch gut so; denn nicht jeder – auch nicht jede Bibliothek – wird sich das analoge Werk für den stolzen Preis von 150 Euro anschaffen wollen. ■

Martin Schlemmer, Duisburg/Düsseldorf

LISA MOSES LEFF, THE ARCHIVE THIEF

The Man Who Salvaged French Jewish History in the Wake of the Holocaust. Oxford University Press 2015. Hardcover, 286 S., Ill. \$ 29,95. ISBN 978-0-19-938095-4

In den USA gibt es kaum ein jüdisches Archiv, das nicht eine beeindruckende „French Collection“ verwahrt. Zu nennen wären in New York das YIVO, das Leo-Baeck-Institute, das Jewish-Theological Seminary und die Yeshiva University, in Boston die Brandeis University und in Cincinnati das Hebrew Union College sowie die American Jewish Archives. Und auch die in Jerusalem befindlichen Central Archives for the History of the Jewish People müssen in diesem Zusammenhang erwähnt werden. In Frankreich schließlich gibt es kaum eine einschlägige Sammlung, die nicht lückenhaft wäre. Verwiesen sei nur auf die Alliance Israélite Universelle, sowie auf das Archivdepot in Nebenräumen der Pariser Synagoge de la Victoire, in denen die Akten sowohl des Consistoire israélite de Paris als auch des Consistoire central israélite de France aufbewahrt werden. Auch die jüdischen Aktenbestände im Elsass sind höchst unvollständig, insbesondere beim Consistoire israélite du Bas-Rhin und bei der Société d'histoire des israélites d'Alsace et de Lorraine, deren Sammlungen in den Archives Départementales du Bas-Rhin liegen. Seit einem halben Jahrhundert war der Zusammenhang dieser beiden Phänomene ein offenes Geheimnis. Man musste nur mit Georges Weill, dem Nestor des französisch-jüdischen Archivwesens sprechen und konnte erfahren, dass die Reichtümer der amerikanischen Archive einigermaßen zu den Lücken der französischen passen und dass dies vor allem das Werk eines Mannes war, des aus Polen stammenden jüdischen Historikers Szajko Frydman (1911-1978), der unter dem Pseudonym Zosa Szajkowski publiziert hat. Ein Archivdieb, doch hinter dem kriminellen Teil der Geschichte verbergen sich Vorgänge eines transatlantischen Kulturtransfers. Und das ist es, was die zunächst in Texas und inzwischen in Washington lehrende Spezialistin für Geschichte der Juden in Frankreich, Lisa Moses Leff, veranlasst hat, ein ganzes Buch über diesen innerjüdischen Archivraub zu schreiben. Eigentlich hätte ihre Untersuchung unter die Überschrift „Raub oder Rettung“ gestellt werden sollen, so wie der vorab veröffentlichte Artikel in den *Jewish Social Studies*! Waren es Erwägungen der political correctness oder ein verlegerisches Kalkül, jedenfalls erschien das Buch jetzt mit dem Titel „The Archive Thief“. Wer herrenloses Archivgut oder solches, dessen Vernichtung bevorsteht oder in die Hände des Feindes zu fallen droht, an einen sicheren Ort bringt, wo es dann der jüdischen Forschung zur Verfügung steht, handelt bestimmt verdienstvoll. Wer aber Dokumente aus gut verwahrten Archivbeständen entfernt, Korrespondenzserien auseinanderreißt, nur um sie mit noch mehr Gewinn an mehrere Institutionen zu verkaufen, handelt bestimmt verwerflich. Szajkowski hat beides getan. Als in Europa die Schoa in vollem Gange war, keimte bei den nach den USA Entkommenen das Bewusstsein einer Verantwortung für das Erbe der vor ihren Augen untergehenden jüdischen Kultur in Europa. Und sie haben sich nach Kräften bemüht zu retten, was zu retten ist, und jenseits des Atlantik neue Stätten der Forschung und des Bewahrens geschaffen. Das 1940 von Wilna nach New York verlegte YIVO (Abkürzung für Yidisher visnshaftlekher institut) hat dann den von Polen nach Frankreich geflohenen Szajkowski beauftragt, zu sichern, was auch immer er an Quellen zur Geschichte der Juden in Frankreich aufspüren konnte. Szajkowski hat die von ihm nach den

¹ Vgl. http://www.historische-kommission.niedersachsen.de/startseite/onlineangebote/kabinettsprotokolle_online/kabinettsprotokolle-der-niedersaechsischen-landesregierung-online-130746.html (Abruf vom 04.09.2015).

² Vgl. Art. „Kopf ist kein Vorbild mehr“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 271 (21. November 2013), S. 4.

USA verschifften Dokumente auch meist gleich in eigenen Publikationen ausgewertet. Sein Beitrag zur Erforschung der französisch-jüdischen Geschichte war beachtlich. Da ihm jedoch eine durch Diplome belegte regelrechte Ausbildung fehlte, blieb ihm eine seinem Talent und seinen Leistungen entsprechende akademische Laufbahn verschlossen. Vom YIVO nur halbherzig unterstützt, konnte er sich nur mühsam als unabhängiger Gelehrter behaupten. So hat er angefangen, seine Dienstleistungen als Quellenlieferant in Rechnung zu stellen. In den USA war man glücklich über den Zuwachs an wertvollem Archivmaterial und hat nicht lange nach dem Ursprung und den Überlieferungswegen gefragt. Szajkowski versank dann immer tiefer in diesem Geschäft und hat noch in den 1960er Jahren Papiere aus französischen Archiven entfernt und an amerikanische Institutionen verkauft. Schließlich trieb ihn die persönliche Not soweit, französisch-jüdische Dokumente aus einem amerikanischen Archiv zu stehlen und an ein anderes amerikanisches Archiv weiterzuverkaufen. Das konnte nicht lange gutgehen. 1978, als sich die Fahndungsschlinge immer enger zog, beging er Selbstmord. Lisa Leff hat dies alles mit viel Details und viel Kontext brillant beschrieben. Es ist ihr eine hervorragende Forschungsarbeit gelungen, die umso mehr anzuerkennen ist, als sie allen betroffenen Seiten nur Unannehmlichkeiten bereitet hat, in Amerika, weil sie auf den Diebstahl hinwies, und in Frankreich, weil sie gleichzeitig von Rettung sprach. Es ist, nach meinem Wissen, die erste akademische Studie über einen innerjüdischen Fall von „Raubkunst“.

Peter Honigmann, Heidelberg

¹ Lisa Moses Leff: Rescue or Theft? Zosa Szajkowski and the Salvaging of French Jewish History after World War II. In: Jewish Social Studies, vol 18, no. 2, Winter 2012, p. 1-39.

VON DER ÜBERNAHME ZUR BENUTZUNG

Aktuelle Entwicklungen in der digitalen Archivierung. 18. Tagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ am 11. und 12. März 2014 in Weimar. Hrsg. von Jörg Filthaut, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar 2014. 134 S., Abb., kart. ISBN 978-3-937287-49-2 (Schriften des Thüringischen Hauptstaatsarchivs Weimar, Band 6).

Als Gradmesser für gegenwärtige Themen, Konzepte und Probleme im Bereich der elektronischen Langzeitarchivierung hat sich der spartenübergreifende Arbeitskreis „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ seit nunmehr fast zwei Jahrzehnten bewährt. Dies zeigt sich erneut anschaulich anhand des vorliegenden Sammelbandes, der Vorträge der 18. Arbeitskreistagung am 11. und 12. März 2014 in Weimar nochmals in analoger Form zugänglich macht. Der breite Zuspruch, den die jährlichen Tagungen kontinuierlich finden, geht mitunter zu Lasten der Kohärenz einer solchen Veranstaltung und folglich auch der entsprechenden Veröffentlichung. Trotz der bunten Mischung an Vorträgen ist es in diesem Fall aber erneut gelungen, fast alle sinnvoll in vier übergreifenden Sektionen unterzubringen.

Als eine Art Schaufenster laufender Projekte sind die ersten fünf Beiträge zu verstehen. Vorgestellt werden hier groß angelegte Planungsvorhaben der digitalen Archivierung, die in diesem oder dem kommenden Jahr in den Produktivbetrieb gehen sollen. Der Bogen reicht hier vom bundesweiten IANUS-Projekt der Archäologie und Altertumswissenschaften (Maurice Heinrich und Felix Schäfer) über die digitalen Archive der norddeutschen Länder (Nicole van de Kamp) und Thüringens (Jörg Filthaut) bis hin zu technischen Lösungen des Bundesarchivs im Bereich digitales Zwischenarchiv (Michael Ucharim) sowie Digital Preservation Management (Sina Westphal). Um Bewertung und Übernahme digitaler Unterlagen in der archivischen Praxis dreht sich der nächste Gliederungspunkt des Bandes. Herausgegriffen seien an dieser Stelle nur zwei der vier Beiträge: Christoph Ferle setzt sich in seiner Ideenskizze mit den Möglichkeiten einer integrierten Bewertung von Unterlagen aus DMS/VBS-Systemen auseinander, die durch eine aus verschiedenen Wissenspools gespeiste Datenbank eine Aussonderung von digitalen Massenakten erheblich erleichtern könne. Unter anderem verweist der Autor dabei auch auf das, im Landesarchiv Baden-Württemberg bereits eingesetzte System „Wunschpunsch“, mit dem eine datenbankgestützte Bewertung (u. a. mit Hilfe von Wikipedia) bereits erfolgreich praktiziert wird. Michael Enge und Heinz Werner Kramski widmen sich am Beispiel der komplexen digitalen Überlieferung des verstorbenen Medientheoretikers Friedrich Kittler einem Problem, das wohl alle Archive über kurz oder lang beschäftigen wird: Der Übernahme und Bewertung hybrider oder genuin digitaler Nachlässe von Privatpersonen. Als „mächtiges Filterwerkzeug“ (S. 62) habe sich hier das Open-Source-Tool „Indexer“ bewährt, das entscheidend dazu beitrug, die vielen Informationen auf Rechnern und Datenträgern auf ein überschaubares Maß herunter zu destillieren. Im nächsten Aufsatzblock beschäftigten sich insgesamt vier Beiträge aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Archival Information Package (AIP). Im Blickpunkt stehen hier unter anderem der praktische Umgang mit dem Repräsentationsmodell (Angela Ullmann) sowie Fragen der Metadatenzuweisung (Christine Rost).

Dass sich der Fokus innerhalb der elektronischen Langzeitarchivierung mittlerweile zunehmend vom Ingest über Archival Storage und Data Management hin zum Access verschiebt, belegt eindrücklich die finale Sektion des Bandes, die sich (noch überwiegend theoretisch) dem Digitalen Lesesaal widmet. Als potentiell neue Quellen- und Archivalienart beschreibt Stephanie Kortyla Informationssysteme (Fachverfahren), die sich durch eine hohe technische Komplexität auszeichnen und deshalb ohne Inhalts- bzw. Funktionsverlust nicht übernommen werden können. Die eigentliche Herausforderung stelle sich daher bei der Aufbereitung solcher Informationssysteme für die Nutzung, wo eine Gradwanderung zwischen Nutzungskomfort und dauerhaftem Informationserhalt gemeistert werden müsse (S. 96).

Die bisherigen Erfahrungen mit dem selbst entwickelten, SQL-basierten Tool „Sofia“ im dänischen Nationalarchiv (Lone Smith Jespersen) bestätigen die kritischen Überlegungen Kortylas. Ohne ein grundlegendes Vorwissen über relationale Datenbanken sei eine Erzeugung individueller Abfragen aus übernommenen Fachverfahren nicht möglich; Sofia werde daher nur sehr selten von Archivnutzern verwendet. Gedanken über die Anpassung der integralen Benutzungsabläufe in ihren Archiven an die digitale Welt machen sich Henrike Hoff (Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar) sowie Lambert Kansy und Martin Lüthi (Staatsar-

chive Basel-Stadt und St. Gallen). Letztere betonen, dass auch die Einrichtung und Verwaltung von User Generated Content (UGC) in die modulare Systemarchitektur eines digitalen Lesesaals einbezogen werden müsse (S. 108). Beiträge zum Rechtemanagement beim Access (Felix Akeret), der serverbasierten Nutzung von Daten im Ursprungsformat (Andreas Hirtzel und Jürgen Tabert) sowie ein Exkurs zu kryptografischen Hashfunktionen (Stefan Lucks) beschließen den vorliegenden Sammelband.

Aufgrund der großen Bandbreite der Beiträge fällt es schwer, ein konzises Gesamtfaizit zu ziehen. Als facettenreicher Spiegel aktueller Entwicklungen in der elektronischen Langzeitarchivierung verdeutlicht der Band eindrücklich, wie weit die Diskussion in technischer wie archivfachlicher Hinsicht in den letzten Jahren vorangekommen ist. Obwohl noch immer ein Übergewicht theoretischer Abhandlungen bzw. einzelner Projektvorstellungen besteht, kommt inzwischen auch die Praxis zu ihrem Recht. Zu begrüßen ist in jedem Fall, dass sich vermehrt auch Einrichtungen anderer Sparten neben den großen staatlichen Archiven am Diskurs beteiligen und so daran mitwirken, Fragen digitaler Archivierung in die archivische Breite zu tragen. ■

Lorenz Baibl, Münster

ERNST ZEHETBAUER, GESCHICHTSFORSCHUNG UND ARCHIVWISSENSCHAFT

Das Institut für Österreichische Geschichtsforschung und die wissenschaftliche Ausbildung der Archivare in Österreich. Hamburg: tredition 2014. 518 S., kart. 45,00 €. ISBN 978-3-8495-7660-8

Der Titel wird die Aufmerksamkeit eines jeden anziehen, der sich für Archivwissenschaft, Archivgeschichte, Quellenkunde, historische Hilfs- bzw. Grundwissenschaften und nicht zuletzt die Geschichte der Ausbildung zu archivischen Tätigkeiten in der jeweiligen Verbindung oder auch Abgrenzung zur Geschichtswissenschaft interessiert. Er passt sich auch gut ein in ein seit einigen Jahren in Archivkreisen neu entfaltetes Interesse an der Geschichte des Archivwesens; erinnert sei dazu nur an den 75. Deutschen Archivtag 2005 in Stuttgart mit dem Thema „Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus“, den Beitrag von Wilfried Reininghaus, „Archivgeschichte. Umriss einer untergründigen Subdisziplin, in: Der Archivar 61 (2008), S. 352-360“ sowie den Tagungsband „Archivische Facharbeit in historischer Perspektive. Hrsg. vom Sächsischen Staatsarchiv. Redaktion: Peter Wiegand und Jürgen Rainer Wolf in Verbindung mit Maria Rita Sagstetter, 2010“. Zudem hat das Archiv nun schon seit einiger Zeit das Interesse der kulturwissenschaftlichen und historischen Forschung auf sich gezogen; zu nennen sind hierzu insbesondere die sehr lesenswerte Monografie von Markus Friedrich, „Die Geburt des Archivs. Ein Wissensgeschichte, 2013“ und das aktuelle Forschungsprojekt „Geschichte machen. Archivbenutzung im Spannungsfeld staatlicher Archivpolitik und historischer Forschung im langen 19. Jahrhundert“, aus dem schon bemerkenswerte Publikationen von Philipp Müller erwachsen sind,

so u. a. sein Aufsatz „Vom ‚Hauptzweck‘ des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien. Joseph Knechtl über Leopold Rankes Gesuch um Benutzung des zentralen Archivs der habsburgischen Monarchie, in: Archivalische Zeitschrift 93 (2013) S. 71-89“. Nicht zuletzt hat man sich auch in Österreich in jüngster Zeit verstärkt der Geschichte des Archivwesens angenommen; neben einer ganzen Reihe von Publikationen ist hier vor allem die „Österreichische Archivgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Papierzeitalters“ hervorzuheben, die Michael Hochedlinger 2013 vorgelegt hat.

In diesem Rahmen ist die vorliegende Studie zu sehen. In ihrem Zentrum steht das Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien, dessen Geschichte der Verfasser – er ist selbst Absolvent der Einrichtung – auf 518 Seiten nachgeht. Den zeitlichen Rahmen hat er dabei von der Gründung des Instituts im Jahre 1854 bis in die unmittelbare Gegenwart gesetzt. Ermöglicht wird damit auch ein Blick auf die Veränderungen der letzten Jahre aus der Perspektive langer Linien, wofür man nur dankbar sein kann. Dass eine eingehende Studie zum Institut auf dem aktuellen Forschungsstand mehr als wünschenswert ist, dürfte außer Zweifel stehen, gerade weil Hochedlinger der Einrichtung in seiner „Österreichischen Archivgeschichte“ einen sehr instruktiven und problemorientierten Abschnitt gewidmet hat (S. 347-352), der das weitere Interesse weckt. Und wie spannend es generell vor dem Hintergrund aktueller Diskussionen in archivischen und historischen Fachkreisen ist, die Entwicklung der mit dem Archivwesen verbundenen Wissenschaften wie auch die Ausbildung von Archivarinnen und Archivaren im Zeitraum von 1854 bis heute quellenbasiert zu historisieren, bedarf wohl keiner näheren Erläuterung. In welchem Wechselverhältnis standen die historische Forschung und das Archivwesen? Welche Rolle kam und kommt heute den Historischen Hilfswissenschaften zu, die – man kann darüber nur glücklich sein – jetzt wieder bei Historikerinnen und Historikern zumindest etwas Aufmerksamkeit finden, man lese nur den jüngst erfolgten Aufruf im VHD JOURNAL von Eva Schlotheuber und Frank Bösch zu ihrer zeitgemäßen Ausgestaltung unter dem Titel „Quellenkritik im digitalen Zeitalter. Die Historischen Grundwissenschaften als zentrale Kompetenz der Geschichtswissenschaft und benachbarter Fächer“. Welche Funktion erfüllten Ausbildungsinstitutionen wie das Institut für Österreichische Geschichtsforschung im 19. Jh. und 20. Jahrhundert und welche Anforderungen sind heute an sie zu stellen? Wieso hat man sich im Wiener Institut so lange ganz auf die Historischen Hilfswissenschaften des Mittelalters beschränkt, während anderswo die Aktenüberlieferung der frühen Neuzeit in den Blick geriet und archivfachliche Fragen praxisorientiert und theoretisch aufgegriffen wurden?

Wer sich mit solchen Fragen und der Archivgeschichte seit dem 19. Jahrhundert befasst, wird in der Untersuchung Zehetbauers reichhaltigen Stoff finden. Denn der Verfasser hat neben der einschlägigen Literatur auch die Ministerialüberlieferung sowie soweit greifbare Unterlagen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung herangezogen (vgl. dazu die näheren Angaben S. 10 f.) und seine Quellen detailliert, teils geradezu exegetisch ausgewertet. Nicht zuletzt sind weite Abschnitte zur jüngeren Zeit auch aus dem eigenem Erleben heraus geschrieben. Zehetbauer merkt dazu an: „In diesem Teil der Darstellung wird somit der Verfasser größtenteils selbst zu seiner eigenen Quelle, aus deren Erinnerung er jenes Geschehene schöpft, welches auf dem Papier in Umrissen wieder auferstehen soll, im Sinne der Worte Viktor

Krafts: „Was intuitiv verständlich geworden ist, eine Anschauungs- oder Wertungsweise, eine Motivation, das muss, um als wissenschaftliche Erkenntnis gelten zu können, erst verifiziert werden“ (S. 11). Zehetbauer kennt den zentralen Gegenstand seiner Untersuchung von innen, was für Forschungen durchaus förderlich sein kann. Hier liegt aber auch ein Problem, denn der Verf. hat seinen Betrachtungen insgesamt seine sehr persönliche Perspektive auf das Institut hinterlegt. Diese fußt darauf, dass er dessen traditionelle Ausrichtung auf die Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten in den Historischen Hilfswissenschaften und in der Quellenkunde wie auch in der Erschließung und Edition von schriftlichen Unterlagen, speziell des Mittelalters, von der Gründung des Instituts bis in die Gegenwart ausschließlich negativ als „Quellenpositivismus“ wertet (vgl. u. a. S. 109 und 324). Die Diskussion damit verbundener Fragen ist durchaus notwendig und kann im Blick auf das archivarische Berufsbild und Selbstverständnis auch fruchtbar sein, insbesondere wenn man dabei auch auf die zentrale Aufgabe der archivischen Überlieferungsbildung schaut. Der chronologisch angelegten Publikation fehlt es jedoch insgesamt an Distanz und einem analytischen Vorgehen auf der Basis ausdifferenzierter Fragestellungen. So verliert sich der Verfasser immer wieder in einer Fülle von Einzelheiten, die er vornehmlich aus Statuten, Ausbildungs- und Prüfungsordnungen und Tätigkeitsberichten sowie Korrespondenzen

und Veröffentlichungen von Institutsangehörigen anführt, ohne dass seine Interpretationen und Schlussfolgerungen über die durchgängige Kritik an der Ausrichtung des Instituts hinaus in fassbare Thesen einmünden. Der Wert des Buches liegt insofern darin, dass es quasi als Steinbruch eine Masse an Material mit entsprechenden Belegen bereitstellt, auf die weitere Forschungen zugreifen können; an vielen Stellen bietet es für diese auch durchaus anregende Beobachtungen. Nicht zuletzt kann es im Kontext laufender Reformprozesse die aktuelle Diskussion über die Ausbildung von Archivarinnen und Archivare befruchten, sind doch gerade die Relationen zwischen Archivwissenschaft, historischer Forschung, Historischen Hilfswissenschaften und Quellenkunde im digitalen Zeitalter einer erneuten Reflexion zu unterziehen, wozu nochmals auf den Aufruf von Eva Schlotheuber und Frank Bösch verwiesen sei. ■

Robert Kretzschmar, Stuttgart

- 1 <http://gepris.dfg.de/gepris/OCTOPUS/;jsessionid=908CF4535A7A31BB6740B48C76F8C2E2;jsessionid=B56D4F1C0A06083E81968F97389AD104?module=gepris&task=showDetail&context=projekt&id=210111176>; vgl. auch <http://www.user.gwdg.de/~nzhaber/dfg.html> (jeweils Abruf: 30.11.2015).
- 2 <http://blog.historikerverband.de/2015/10/30/quellenkritik-im-digitalen-zeitalter-die-historischen-grundwissenschaften-als-zentrale-kompetenz-der-geschichtswissenschaft-und-benachbarter-faecher>; vgl. auch <http://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-2866> (jeweils Abruf: 30.11.2015).

IM SCHNITTPUNKT VON KUNST UND STAAT: DER NACHLASS SCHMALENBACH RW 0731 IN DER ABTEILUNG RHEINLAND DES LAV



Verzeichnung von Fotografien aus dem Nachlass, oben aufliegend Überreichung des Großen Bundesverdienstkreuzes an Prof. Dr. Werner Schmalenbach durch Ministerpräsident Rau (LAV NRW R, RWB Nr. 28580/2 und 28580/5). Die Urkunde ist in RW 0731 Nr. 9 enthalten. (Foto: J. Rains).

Der Nachlass des Gründungsdirektors der Kunstsammlung NRW, Prof. Dr. Werner Schmalenbach (1920-2010), stellt einen reichen Quellenfundus im Schnittpunkt von Kunst und Staat dar. Er wurde 2014 unter der Bestandssignatur RW 0731 (Findbuch 451.24.00) der Abteilung Rheinland des Landesarchivs NRW verzeichnet. Die Archivalien zeichnen in der Zusammenschau mit verwandten Beständen im Landesarchiv ein informationsdichtes Bild des berühmten Kurators und Kunsthistorikers sowie der internationalen Kunst- und Kulturszene seiner Zeit. Der Nachlass ist inhaltlich aufs Engste mit der Geschichte und Entwicklung der Kunstsammlung NRW verbunden. Die knapp 300 Verzeichnungseinheiten umfassen den Zeitraum 1917-2010. Archiviert sind auch diverse AV-Materialien, darunter ca. 2.000 Fotos (im Bestand RWB), CDs und DVDs (in

den Beständen RWCD und RWDVD) sowie Ton- und Videobänder (in den Beständen RWM und RWVideo). Dabei handelt es sich v. a. um Aufnahmen von Ausstellungen, Feierlichkeiten, Reisen und Reden über einzelne Künstler oder bei Ausstellungseröffnungen, aber auch Vorträge mit eher theoretisch-systematischem Inhalt über die Kunst, die Institution des Museums oder den Qualitätsbegriff. Die Fotografien zeigen Schmalenbach v. a. bei offiziellen Anlässen in seiner Funktion als Museumsdirektor.

Der Nachlass Schmalenbachs wurden dem Landesarchiv von den Erbinnen 2012 als Schenkung überlassen; die Benutzung richtet sich nach dem Archivgesetz NRW. Die Unterlagen haben, bis zur Übernahme durch das Landesarchiv stetig anwachsend, mehrere Umzüge überstanden: von Göttingen nach Basel, von Basel nach



Hannover, von Hannover nach Düsseldorf und zuletzt als Archivgut von Düsseldorf an den Duisburger Innenhafen. Viele Schriftstücke sind auf Schmalenbachs zahlreichen Reisen entstanden oder wurden ihm aus allen Teilen der Erde zugesandt. Der gute Erhaltungszustand und die hohe Überlieferungsdichte müssen vor diesem Hintergrund als Glücksfall empfunden werden.

Werner Schmalenbach wurde in Göttingen geboren und emigrierte 1932 mit seiner Familie nach Basel, wo er zur Schule ging und anschließend Kunstgeschichte, Archäologie und Ethnologie studierte. 1955 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde Direktor der renommierten Kestner-Gesellschaft in Hannover. Von 1962-1990 war Schmalenbach Gründungsdirektor der nordrhein-westfälischen Landesgalerie, der späteren Kunstsammlung NRW. Dort baute er eine Sammlung von Kunstwerken des 20. Jahrhunderts auf, die internationalen Rang erlangte und Werke des Fauvismus, des Kubismus, des Bauhauses, des Konstruktivismus, des Dadaismus und Strömungen der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts wie des amerikanischen abstrakten Expressionismus und des Informel umfasst. Unter Schmalenbach avancierte die Kunstsammlung NRW zu einer Art Nationalgalerie Deutschlands; die Sammlung wurde zu seinem Lebenswerk. Schmalenbach stand als Direktor der Kunstsammlung im Dienste des Landes NRW, genoss jedoch weitgehende Autonomie bei seinen Entscheidungen über Ankäufe und Ausstellungen. Er ließ sich hier ausschließlich durch sein persönliches Qualitätsempfinden leiten. Schmalenbach war Kunstrichter, Ausstellungsmacher, Kunsthistoriker und Publizist zugleich. Er war sehr gut vernetzt und bewegte sich in exklusiven Kreisen in Politik und Kultur; dabei polarisierte er zuweilen mit einer gewissen Rigorosität und Arroganz. Durch die Übernahme des Nachlasses ist im Landesarchiv nun die Kunst und Kunstvermittlung als Facette des kulturellen Lebens aus der Perspektive eines der berühmtesten Kuratoren seiner Zeit erforschbar.

Die hohe Aussagekraft des Nachlasses lässt sich auf drei Ebenen konstatieren: Erstens hinsichtlich des Lebens und Wirkens von Werner Schmalenbach, zweitens im Hinblick auf eine ganze Reihe von bedeutenden Künstlern und Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts sowie drittens auch in Bezug auf die Kunstförderung nach

dem Zweiten Weltkrieg in Nordrhein-Westfalen. Auch eröffnet der Nachlass Einblicke in die persönliche Gedankenwelt Schmalenbachs, die Beweggründe für seine Hinwendung zur Kunst sowie außerdem die Selbstdarstellung und Außenwahrnehmung seiner Person.

Der inhaltliche sowie quantitative Schwerpunkt der Unterlagen liegt auf der Korrespondenz mit Künstlern von internationalem Rang und aus verschiedenen Ländern und Kulturkreisen, Galeristen, Museen (v. a. in Europa und den USA, Südamerika, aber auch Japan), Behörden, Verlagen, Geschäftspartnern und Kontakten aus Politik und Kunst (z. B. Heinz Berggruen, Julius Bissier, Hilde Domin, Walter Gropius, Nina Kandinsky, Pablo Picasso, Emil Schumacher und Jean Tinguely). Darüber hinaus enthält der Nachlass dienstliche und persönliche Unterlagen, Manuskripte, Veröffentlichungen, Expertisen, Reden und Vorträge, Pressemappen, Mitgliedschaftsunterlagen etc. Auch Schmalenbachs privates Interesse für afrikanische Kunst findet Berücksichtigung. Die fließenden Übergänge und das Ineinandergreifen von Beruflichem und Privatem sind charakteristisch für den Bestand und lassen auch auf die Arbeitsweise und Selbstsicht des Museumsdirektors schließen. Da Schmalenbach weltweite Kontakte pflegte und für Kunstkäufe damals wie heute der internationale Kunstmarkt die Bezugsgröße war, ist der Nachlass potenziell auch für international Forschende von großem Interesse.

Die Unterlagen bereichern die Überlieferung in der Abteilung Rheinland durch ihren Bezug zum Thema Kunst und Kulturpolitik. Deren Entwicklung auf Landesebene seit den Gründungsjahren der Kunstsammlung NRW kann nun neben der Ministerial- und anderer staatlicher Überlieferung auch am Nachlass nachvollzogen werden. Seit vielen Jahren – bislang leider erfolglos – bemüht sich das Landesarchiv außerdem, die Akten der Kunstsammlung NRW selbst zu sichern. Zusammen mit dem Nachlass Schmalenbachs und der einschlägigen Ministerialüberlieferung entstünde so eine dichte Überlieferung zur Kunst- und Kulturpolitik des Landes, wie sie ihresgleichen suchen würde.

Julia Rains, Duisburg

EINSTIEG IN WEBSEITEN- ARCHIVIERUNG IM LAV NRW

Das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (LAV NRW) hat im November 2015 einen weiteren Entwicklungsschritt bei der Archivierung elektronischer Unterlagen unternommen. Nachdem kürzlich bereits Datenbanken aus dem Bereich der nordrhein-westfälischen Umweltverwaltung übernommen wurden, folgt nun mit der Archivierung der „alten“ digitalen Edition der Kabinettsprotokolle der Landesregierung Nordrhein-Westfalens die erste Webseitenarchivierung. Die nun übernommene Webseite wurde 2007 online gestellt und war unter der Adresse <http://protokolle.archive.nrw.de/> zu finden. Sie beinhaltete zunächst ausschließlich die Protokolle der sechsten Wahlperiode (1966 bis 1970) in Nordrhein-Westfalen, bevor im Jahr

2010 die siebte Wahlperiode (1970 bis 1975) hinzukam. 2015 nun wurde diese „alte“ Website abgelöst. Eine neue, erweiterte Präsentation wurde in den Netzauftritt des LAV NRW im Archivportal NRW integriert¹, weswegen die alte Seite „Archivreife“ erlangte. Im Vorfeld der Archivierung der „alten Seite“ war zunächst die Festlegung der Archivierungsstrategie zu treffen. Hier konkurrieren derzeit zwei verschiedene Ansätze miteinander: Das Konzept der „Screenshot-Archivierung“, die auf eine Archivablage „abfotografierter“ Seitenaufrufe setzt, und das Konzept des gekapselten Web-Crawls, das die möglichst vollständige Offline-Sicherung aller verfügbaren Primärdateien einer Webseite anstrebt.



Konkret getestet wurde für das Konzept der „Screenshot-Archivierung“ das Tool „Pablo“ (Fa. Startext), das Screenshots von Webseitenabrufen in eine neue HTML-Struktur einbindet und in der Nutzung so eine (annähernde) Rekonstruktion der ursprünglichen Verlinkungen ermöglicht. Der Vorteil dieser Methode besteht vor allem darin, dass ihre bestandserhalterischen Risiken überschaubar und mit den Methoden der Datenmigration beherrschbar sind. Da sich das Tool jedoch derzeit noch in Entwicklung befindet und als Produkt noch nicht ganz ausgereift ist, hat sich das LAV NRW (vorerst) gegen eine Nutzung im Produktivbetrieb entschieden. Für die Umsetzung des Konzepts des gekapselten Web-Crawls steht derzeit eine Reihe von Tools zur Verfügung. Im Vorfeld der hier behandelten Übernahme hat das LAV NRW die beiden verbreitetsten, frei verfügbaren Werkzeuge getestet: HTTrack und Heritrix. Beide Tools erzeugen für einen definierbaren Teilbereich des Web eine mit Metadaten angereicherte Offline-Speicherung von Dateien – HTTrack in einer speziellen Filesystemstruktur (im Prinzip eine Spiegelung des Webserververzeichnis), Heritrix in einem offen dokumentierten, speziellen Dateiformat (WARC). Der Vorteil dieser Methode besteht in der guten Reproduktionsqualität offline gespeicherter Webseiten. Der große Nachteil liegt freilich darin, dass hier ohne Formatrestriktionen gearbeitet werden muss, was eine Bestandserhaltung auf Basis von Migrationen praktisch unmöglich machen wird. Trotzdem hat sich das LAV NRW in diesem Fall für den Einsatz von Heritrix und die Erzeugung eines WARC-Dumps entschieden. Das Tool ist ausgereift, weit verbreitet und auch für einen automatisierten Einsatz in großem Umfang geeignet. Zudem setzen fast alle größeren Institutionen, die sich mit Webarchivierung befassen, auf das WARC-Format – u. a. die Library of Congress, die Deutsche Nationalbibliothek und die Internet Memory Foundation, die die Frage der Bestandserhaltung früher oder später lösen müssen und werden.

Die Festlegung des LAV NRW auf die gewählte Archivierungsstrategie für Webseiten ist somit primär von pragmatischen Erwägungen getragen. Sie ist naturgemäß nicht endgültig, und sie löst bei weitem nicht alle Probleme.² Neben der ungeklärten Frage der Bestandserhaltung betrifft dies vor allem dynamische Webinhalte, die mit den aktuellen Werkzeugen kaum fehlerfrei offline gespeichert werden können. Die Archivierung solcher Inhalte erfordert genau genommen ein ganz anderes Instrumentarium als die Archivierung statischer Webseiten. Im Gegensatz zu diesen liegen die Inhalte einer dy-

namisch generierten Website nicht sämtlich (vorgefertigt) in einem Verzeichnis auf dem Webserver, sondern werden beim Aufruf der Website – gesteuert durch serverseitige (Perl, PHP) und clientseitige (JavaScript) Skripte – generiert. Zudem befindet sich der eigentliche Inhalt (Content) hier oftmals ausgelagert in einer separaten Datenbank. So muss die Archivierung von Internetseiten mit dynamischen Inhalten daher unter anderem auch im Kontext der (ohnehin sehr komplexen) Archivierung von Datenbanken betrachtet werden.³ Gleichwohl: Ein erster Schritt ist für das LAV NRW getan. Während für viele Archive ansonsten die Anfänge des Webseiten-Zeitalters als verloren gelten müssen, können die Nutzenden im Falle der digitalen Edition der Kabinettsprotokolle von Nordrhein-Westfalen die Anfänge der digitalen Ressource auch künftig nachvollziehen.⁴ Aufbauend auf diesem ersten Schritt wird das LAV NRW in den kommenden Jahren ein Gesamtkonzept für die Archivierung von Internetseiten entwickeln. Der Fokus wird dabei auf den Inter- und Intranetseiten der Landesverwaltung, also die Domainbereiche *.nrw.de bzw. *.nrw liegen.

Martin Schlemmer, Duisburg/Christoph Schmidt/Marcel Werner, Münster

- ¹ Vgl. <http://www.archive.nrw.de/lav/publikationen/Editionen/Kabinettsprotokolle/index.php> (Abruf vom 10.12.2015). Die neue Webseite wurde zudem um die Bände 1 bis 5 sowie die Wahlperiode 8 erweitert.
- ² An dieser Stelle soll kein umfassender Überblick über die (vor allem bei den Bibliotheken) sehr rege geführte Fachdiskussion gegeben werden. Einen guten Einstieg zum aktuellen Sachstand bietet: Reinhard Altenhöner/Ächim Oswald: Im Fokus: Webarchivierung in Bibliotheken, in: ZfBB 62 (2015), S. 139-143.
- ³ Eine pessimistische (und vermutlich zu stark am Konzept der „Screenshot-Archivierung“) orientierte Sicht auf diese Probleme vertrat zuletzt 2015 die am Institut für Zeitgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck lehrende Zeithistorikerin Eva Pfanzelter: „Derzeit ist es lediglich möglich, Screenshots von Internetseiten über Jahre zurückzuverfolgen. Verloren gehen dabei allemal die ursprüngliche Verlinkungsstruktur [...] oder Datenbankzugänge und Werbeanzeigen, die von fremden Seiten zugeschaltet werden – kurz gesagt, das Dynamische am Netz ist nicht rekonstruierbar. Derzeit gibt es dafür noch keine gänzlich zufriedenstellenden Lösungen und der historischen Zukunft bleibt allein die Möglichkeit, mit den Screenshot-Archiven zu arbeiten“ (Pfanzelter, Eva, Die historische Quellenkritik und das Digitale, in: Archiv und Wirtschaft 48,1 (2015), S. 5-19, hier S. 10).
- ⁴ Die Nutzung der archivierten Editionswebseite unterliegt keinen Nutzungsbeschränkungen. Sie erfolgt bis auf weiteres in einem Lesesaal des LAV NRW, in dem archivierte WARC-Files mit Hilfe eines WARC-Viewers in eine Webseite „zurückübersetzt“ werden. Das ursprüngliche Design und die ursprünglichen Verlinkungen werden dabei rekonstruiert. Nicht mit archiviert wurden naturgemäß die Ziele externer Links. Hier wären schon alleine die rechtlichen Voraussetzungen für die Archivierung nicht gegeben gewesen.



TRANSFORMATION INS DIGITALE

85. DEUTSCHER ARCHIVTAG 2015 IN KARLSRUHE

Tagungsbericht von *Hartwig Walberg*

Unter dem Rahmenthema „Transformation ins Digitale“ fand vom 30. September bis 3. Oktober 2015 der 85. Deutsche Archivtag in Karlsruhe statt.

Die Herausforderungen an die archivarischen Fachaufgaben im digitalen Zeitalter stehen zunehmend im Mittelpunkt der Deutschen Archivtage, so zuletzt 2008 in Erfurt (Bestandserhaltung analoger und digitaler Unterlagen) und 2009 in Regensburg (Archive im digitalen Zeitalter) sowie 2014 in Magdeburg (Neue Wege ins Archiv - Nutzer, Nutzung, Nutzen), bei dem es um neue (digitale) Kommunikationswege ging.

Der thematische Bogen des Deutschen Archivtages 2015 sollte sich über alle archivarischen Tätigkeitsfelder spannen und von der Frage, wie die digitalen Unterlagen in die Archive gelangen, über archivarische Standards zur Erschließung und vernetzten Bereitstellung digitaler Unterlagen bis hin zur digitalen Edition und Publikation spannen. Übergreifend war auch der Rolle der Archive in der Informationsgesellschaft und dem Wandel des Berufsbildes nachzugehen.

Vor diesem Hintergrund hatte der Vorstand des VdA das Rahmenthema des Deutschen Archivtages ausgewählt und ein ambitioniertes Tagungsprogramm im bewährten Verfahren eines frühen Call for Papers entwickelt und beschlossen. Passend zum Rahmenthema gab es erstmals einen freien WLAN-Zugang für alle Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer, der sehr gut angenommen wurde. Auch die Vorstellung des neuen VdA-Blogs im Rahmen der Mitgliederversammlung und die zeitnahe Berichterstattung und Kommentierung von Veranstaltungen des Archivtags zeigten, dass die Archivwelt sehr wohl bereit und in der Lage ist, mit der Zeit zu gehen.

Mit annähernd 800 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus dem In- und Ausland waren sowohl die Tagung als auch die parallel stattfindende dreitägige Fachmesse ARCHIVISTICA im Foyer des Kongresszentrums Karlsruhe - Stadthalle sehr gut besucht.

ERÖFFNUNGSVERANSTALTUNG

Die offizielle Eröffnung des 85. Deutschen Archivtages durch die VdA-Vorsitzende Mag. Dr. Irmgard Christa Becker fand als öffentliche Veranstaltung am Mittwochabend vor einem großen Publikum von Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern, Ausstellerinnen und Ausstellern, Gästen aus Politik, Kultur und Wirtschaft im Friedrich-Weinbrenner-Saal des Kongresszentrums

Karlsruhe - Stadthalle statt. In ihrer Einführung betonte die Vorsitzende, dass seit Ende der 1990er Jahre Fragestellungen aus der digitalen Welt regelmäßig Thema Deutscher Archivtage waren, nachdem sich schon 1975 der 50. Deutsche Archivtag mit Fragen der damals noch EDV genannten neuen Informationstechnologien beschäftigt hatte. Mit der Digitalisierung der Verwaltungen und der Informationswelt überhaupt seien die Archivarinnen und Archivare herausgefordert, ihre bewährten Methoden und Techniken weiterzuentwickeln. Daher sei es auch notwendig, einen gesamten Deutschen Archivtag diesem Thema zu widmen. Grußworte sprach dann zunächst der Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe Dr. Frank Mentrup, der die Bedeutung des Stadtarchivs für die Stadt Karlsruhe hervorhob und betonte, dass die Stadt Karlsruhe den Deutschen Archivtag gern nach 25 Jahren (61. DAT in Karlsruhe 1990) erneut eingeladen habe. Staatssekretär Jürgen Walter (MdL) aus dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg begrüßte die Anwesenden namens der Landesregierung. Dr. Evamarie Banke (Vorsitzende des Luxemburgischen Archivarsverbandes) sprach Grußworte als Vertreterin der ausländischen Archivtagsteilnehmerinnen und -teilnehmern.

Anstelle des nun üblicherweise folgenden Eröffnungsvortrages war für den diesjährigen Archivtag in Karlsruhe ein besonderes kulturell-musikalisches Ereignis eingeplant worden, das von Oliver Laux-Steiner im neuen VdA-Blog am nächsten Tag wie folgt kommentiert wurde: „Im wahrsten Sinne des Wortes mit einem ‚Paukenschlag‘ wurde am gestrigen Mittwoch der 85. Deutsche Archivtag in Karlsruhe eröffnet. Mal eine ganz andere Eröffnungsveranstaltung, die statt eines Vortrags durch ein Trommelkonzert und ein Interview zwischen Dr. Susanne Asche und dem Komponisten Wolfgang Rihm ausgestaltet war. Eine tolle und abwechslungsreiche Veranstaltung, die gleichzeitig auch die bunte Vielfalt an Menschen und Ideen in der deutschen Archivlandschaft widerspiegelt, die sich zurzeit in Karlsruhe trifft. Über 750 Kolleginnen und Kollegen sind angereist, um sich zu vernetzen, von und miteinander zu lernen und um das Deutsche Archivwesen weiterzuentwickeln. Sehr viele junge Kolleginnen und Kollegen sind auch dabei. Eine riesige Chance, das Wissen der ‚Erfahrenen‘ an die ‚Jungen‘ zu geben und gleichzeitig neue Impulse von der ‚Archivjugend‘ zu erhalten, um den eigenen Horizont zu erweitern. Ich freue mich auf die kommenden Tage!“ Dargeboten wurde zunächst von Prof. Isao Nakamura und



Isao Nakamura (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

Studierenden der Karlsruher Hochschule für Musik das Stück Tutuguri VI, gespielt ab Takt 471, mit dem 2012 das Karlsruher Festival „Musik baut Europa - Wolfgang Rihm“ eröffnet worden war. Das Stück für sechs Schlagzeuger, das weltweit gespielt wird, wurde 1981 von dem Karlsruher Komponisten Wolfgang Rihm (Jg. 1952, u. a. seit 1985 Professor an der Musikhochschule Karlsruhe) geschrieben.

Der Darbietung folgte ein Podiumsgespräch zwischen der Kulturamtsleiterin der Stadt Karlsruhe Dr. Susanne Asche und dem Komponisten Wolfgang Rihm, das unter dem Vorzeichen der Flüchtigkeit der Musik und der Ewigkeit des Archivs stehen sollte. Das Verhältnis des Musikkünstlers zum Archivieren seines Musikschaffens wurde teils akademisch teils anekdotisch in einem äußerst interessanten Gespräch auf dem Podium behandelt. Da von den ersten Skizzen bis zu den Reinschriften und verschiedenen Bearbeitungen desselben Stückes die Originale in das Sacher-Archiv in Basel abgegeben werden, sei die Entstehung, nicht aber die Musik selbst archiviert, da sie immer wieder neu interpretiert werde und immer wieder anders sei. Ständig ergänze in Basel aber in einem großen und bedeutenden Musikarchiv in der Nachbarschaft u.a. zum Nachlass von Stravinsky eine authentische Dokumentation des Schaffens von Wolfgang Rihm in Korrespondenzen, Notiz- und Skizzenbüchern, Partituren und auch Fotos.

Diesem Eröffnungsevent folgte schließlich die offizielle Eröffnung des 85. Deutschen Archivtages in Karlsruhe durch die VdA-Vorsitzende, nicht ohne zuvor noch einen Dank an die vielen Beteiligten, die die Tagung ermöglicht haben, und an die gastgebende Stadt Karlsruhe und das Land Baden-Württemberg abzustatten. Auf Einladung der Stadt Karlsruhe trafen sich die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer, Ausstellerinnen und Aussteller und Gäste anschließend im Obergeschoss des Foyers zu einem Empfang.

FACHPROGRAMM

Das Fachprogramm begann am Donnerstag, dem 1. Oktober, mit der gemeinsamen Arbeitssitzung, über die im VdA-Blog noch am selben Tag berichtet wurde. Die Sitzung zum Thema „Archive für die Informationsgesellschaft“ unter der Leitung von Prof. Dr. Christian Keitel (Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart) bot vier Vorträge. Paul Flamme (Staatsarchiv Hamburg) stellte als



Susanne Asche, Wolfgang Rihm (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

neue Aufgabe für ein staatliches Archiv das Transparenzportal Hamburg vor, für das seit dem 1. Januar 2015 das Hamburger Staatsarchiv zuständig ist und das im Hamburger Transparenzgesetz verankert ist. Dr. Christian Groh vom International Tracing Service – Internationaler Suchdienst, Bad Arolsen (ITS), berichtete in seinem Vortrag „Ein Archiv – viele Lesesäle“, dass sein Archiv grundsätzlich den am ITS beteiligten Staaten vollständige Datenbankkopien zur Verfügung stelle. Über neue Nutzergruppen im Bildarchiv des Bundesarchivs sprach Oliver Sander (Bundesarchiv Koblenz). Bei gleichbleibenden Personalressourcen konnte das Bundesarchiv hier 450 % Nutzerzuwachs feststellen und dies vor allem im Bereich der ausländischen Nutzer, der Medien und kommerziellen Nutzung bis hin zu Bloggern. Ob „Personal Archiving“, Archivierung privater born digitals, für die öffentlichen Archive eine Zumutung oder Chance sei, stand im Mittelpunkt des Vortrages von Dr. Ralf Lusiardi (Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg) und das Fazit fiel eindeutig für das Engagement der Archive in diesem wichtigen Bereich der Überlieferungsbildung aus. Insgesamt bot die Erste Gemeinsame Arbeitssitzung einen sehr guten fachlichen Auftakt mit Berichten und Anregungen zu neuen archivarischen Tätigkeitsfeldern im



Erste Gemeinsame Arbeitssitzung: Paul Flamme (Foto: VdA-Paula Kopczynski)



Angeregte Gespräche in den Pausen (Foto: VdA-Paula Kopczynski)



Auch das Wetter machte Karlsruhe zu einem angenehmen Tagungsort (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

digitalen Umfeld und engagierten Diskussionsbeiträgen. Vertieft wurde das Thema des Archivtags in den anschließenden vier Sektionssitzungen, von denen in gewohnter Weise jeweils zwei als Parallelsitzungen konzipiert waren. Auch zu diesen Sitzungen erfolgte die Berichterstattung meist schon am Folgetag im neuen VdA-Blog, so dass die Tagungsteilnehmer sich zeitnah auch über die parallel stattgefundenen Sitzungen informieren konnten. Unter Leitung von Dr. Ulrike Gutzmann (Unternehmensarchiv der Volkswagen AG, Wolfsburg) wurde in der Sektionssitzung 1 das Thema „Wie kommt das Digitale ins Archiv?“ behandelt. Dr. Katharina Ernst (Stadtarchiv Stuttgart) stellte in ihrem Vortrag „Welche Zukunft hat die Akte?“ die Veränderungen im Übergang von der analogen zur digitalen Aktenführung dar. So hat die Entstehung unstrukturierter Fileablagen in der kommunalen Verwaltung bei gleichzeitiger analoger Aktenführung entscheidende Auswirkungen auf die ineinander greifenden analogen und digitalen Überlieferungen. Dr. Ragna Boden (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Münster) stellte „Strategie und Praxis der Vorfeldarbeit zur Archivierung elektronischer Unterlagen im Landesarchiv NRW“ vor und gab Hinweise, wie Behördenberatung vor dem Hintergrund der Entstehung ausschließlich digitaler Unterlagen funktioniert. Das Problemfeld Zwischenarchiv-Endarchiv stand im Mittelpunkt des Vortrags von Thomas Kübler (Stadtarchiv Dresden), der auf die Notwendigkeit der Überzeugungsarbeit des Archivs in der Verwaltung und der Einforderung der Abgabeverpflichtung digitaler Überlieferungen am Beispiel Dresdens hinwies.

Die Sektionssitzung 2 unter der Leitung von Oliver Laux-Steiner (Debeqa Unternehmensarchiv, Koblenz) thematisierte die digitale Überlieferungsbildung unter dem Titel „Übernehmen und Bewahren in der digitalen Welt“. Der erste Fachvortrag von Dr. Sina Westphal und Gunnar Wendt (Bundesarchiv Koblenz) stellte die Herausforderungen der Projektgruppe des Bundesar-

chivs Koblenz zum digitalen Archiv / digitalen Zwischenarchiv dar und befasste sich mit „Fileablagen als Quellen der digitalen Überlieferungsbildung“. Die in Bundesbehörden trotz angestrebter elektronischer Vorgangsbearbeitungssysteme häufig anzutreffenden Fileablagen in Ordnerstrukturen werden überwiegend dann mit einem speziellen Tool (PIT) übernommen, wenn keine parallele analoge Aktenführung mehr existiert. Michael Gasser (Eidgenössische Technische Hochschule Zürich) stellte das Data Archive der ETH Zürich vor, das von der Fachstelle digitaler Datenerhalt der ETH als digitaler Speicher für Forschungsdaten der Hochschule sowie für digitale Überlieferungen der Hochschulverwaltung und des Hochschularchivs in Zusammenarbeit zwischen Fachstelle, Hochschularchiv und externem IT-Dienstleister betrieben wird. Die „Aufgaben der digitalen Bestandserhaltung“ nahm der Vortrag von Prof. Dr. Christian Keitel (Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart) in den Blick. Standards, Methoden und Prozesse müssten weiterhin untersucht und dokumentiert werden und es komme der Definition signifikanter Eigenschaften digitaler Archivalien und der Entscheidung über Migration oder Emulation eine besondere Rolle zu. In der Diskussion der Vorträge dieser Sektion wurde deutlich, dass den großen Archiven hinsichtlich der digitalen Überlieferungsbildung eine Pilotrolle für die kleineren Archive zukommt.

In der dritten Sektionssitzung zum Thema „Erschließungsstandards und Vernetzung“ unter Leitung von Dr. Tosten Musial (Archiv der Akademie der Künste, Berlin) ging es vor allem um die sinnvolle Verwendung von Normdaten in Archiven. Karsten Kühnel (Universitätsarchiv Bayreuth) stellte das ISDF-Modell (International Standard for Describing Functions) und den Nutzen der Erstellung funktionsbezogener Metadaten vor. Den inzwischen in den Archiven zunehmend erkannten Nutzen der Verwendung von Normdaten bei der Erschließung behandelte der Vortrag von Daniel Fähle (Landesarchiv Baden-Württemberg,

Stuttgart), in dem er die Archive zur aktiven Beteiligung und zur Nutzung der GND (Gemeinsame Normdatei u. a. für Personen, Körperschaften, Sachschlagwörter) aufforderte. Auch im Vortrag von Georg Eckes (Deutsches Filminstitut, Frankfurt/M.) ging es um Normdaten und hier um deren Anwendung in dem DFG-geförderten Filmerschließungsprojekt IN2N, das in Kooperation zwischen der Deutschen Nationalbibliothek und dem Deutschen Filminstitut durchgeführt wurde.

In der von Dr. Eberhard Fritz (Archiv des Hauses Württemberg, Altshausen) geleiteten Sektionssitzung 4 ging es um die „Digitale Erinnerungskultur“. Dr. Gabriele Stüber (Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz, Speyer) stellte mit ihrem Vortrag über Chancen und Risiken der digitalen Wahrnehmung von Archiven die „Schöne neue Archiwelt“ in Frage. Die zu begrüßende Digitalisierung und Präsenz in Archiv- und Kulturportalen könne auch zu dem Problem führen, dass nicht-digitale und nicht digital bereitgestellte Archivbestände in der überwiegenden Mehrzahl kleinerer Archive nicht mehr angemessen von der Öffentlichkeit wahrgenommen würden. Dr. Martin Schlemmer (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Duisburg) thematisierte mit seinem Vortrag über die Edition der Kabinettsprotokolle, die seit 2007 parallel zur Buchpublikation auch online erreichbar sind, die Veränderungen der Nutzung von der analogen zur digitalen Edition. Heike Wittmer (Stadtarchiv Pirmasens) berichtete von Erfahrungen mit aktiver Gedenkarbeit zur lokalen jüdischen Geschichte, bei der Gedenktafeln mit QR-Codes an verschiedenen Orten angebracht wurden, die auf weitergehende Informationen verweisen.

Die Zweite Gemeinsame Arbeitssitzung unter Leitung von Katharina Tiemann (Westfälisches Archivamt, Münster) griff das Archivtagsthema unter dem Aspekt des archivarischen Berufsbildes auf und ging der Frage nach, ob und wie es sich in der digitalen Welt verändert. In ihrem Vortrag „Alte Aufgaben – neue Fertigkeiten und Kompetenzen, Archivare im digitalen Zeitalter“ kam Prof. Dr. Karin Schwarz (Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Informationswissenschaften) zu dem Ergebnis, dass umfangreiche neue Kompetenzen erforderlich sind, aber der Blick auf das Analoge und Digitale insgesamt stattfinden muss. Nicht die Trennung zwischen analog und digital sondern zwischen Kernkompetenzen und Spezialisierungen müsse gesehen werden. Der sich anschließende Vortrag „(Nicht nur) Archivare in der digitalen Welt“ von Wolfgang Krauth (Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart) stellte fest, dass in der Zusammenarbeit zwischen Archivaren und IT-Spezialisten „auf Augenhöhe“ die Chance zur notwendigen Weiterentwicklung der Archivwissenschaft liege. In der ausführlichen Diskussion entstand das Bild, dass sich einige Anwesende gut vorbereitet auf die Erfordernisse der digitalen Archivierung fühlen, aber auch der Grad zwischen Generalistenausbildung und Spezialisierung als problematisch angesehen wird. Das Angebot an speziellen Fortbildungen etwa im nestor-Netzwerk oder an den Archivalschulen sowie von weiteren Weiterbildungsträgern ist vorhanden, darf aber noch weiter entwickelt werden.

Auch in den Fachgruppensitzungen, über die im ARCHIVAR ausführlich berichtet wird, fand sich das Thema des Deutschen Archivtages wieder. Hier standen u. a. der Umgang mit digitalen Überlieferungen aus Fachverfahren und mit elektronischen Standesamtsregistern, Digitalisierungsprojekte, digitale Kommunikation und die Nutzung sozialer Medien auf dem Vortragsprogramm.

BESONDERE PROGRAMMPUNKTE

Das diesjährige Arbeitsgespräch mit den ausländischen Archivtagsteilnehmerinnen und -teilnehmern fand unter Leitung von Dr. Bernhard Post (Thüringisches Hauptstaatsarchiv, Weimar), Dr. Irmgard Christa Becker (Archivschule Marburg) und Dr. Bettina Joergens (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe, Detmold) statt.

Neue Archivtagsteilnehmerinnen und -teilnehmer sowie neue VdA-Mitglieder wurden am Eröffnungstag in einer gesonderten Veranstaltung durch Katharina Tiemann (Westfälisches Archivamt, Münster) und Rico Quaschny (Stadtarchiv Iserlohn) begrüßt.

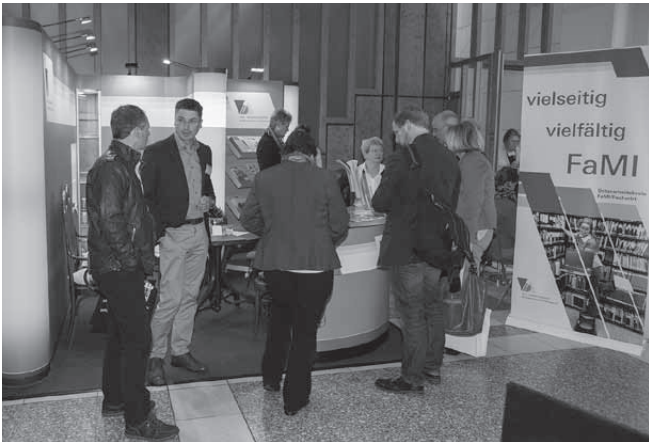
Neben dem Fachprogramm wurden acht sehr gut nachgefragte Fortbildungen, einige davon wegen der großen Nachfrage teilweise zum wiederholten Mal, für die Mitglieder des VdA angeboten: zum Urheberrecht, zu personenbezogenen Angaben in Archivgut und Erschließungsdaten, zur Archivierung digitaler Unterlagen, zur Praxis der Stellenbewertung für Archive, zu Computerwerkzeugen im Archiv, zum Bestandserhaltungsmanagement, zum Umgang mit filmischen Quellen und zur Planung von Öffentlichkeitsarbeit am Beispiel des Tages der Archive 2016. Die Workshops sind grundsätzlich auf einen Teilnehmerkreis von 25 Personen begrenzt, die im Anschluss Nachweise über die erfolgreiche Teilnahme in Form von Zertifikaten erhalten.

Der Arbeitskreis Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit hatte zum Thema „Bildungspartnerschaft Archiv und Schule“ eingeladen und bot best-practice-Beispiele aus den Stadtarchiven Münster, Pforzheim und Dresden sowie aus dem Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden.

Im Forum Ausbildung und Berufsbild wurden jeweils zwei archivarische Abschlussarbeiten von Absolventinnen und Absolventen der Archivschule Marburg und der Fachhochschule Potsdam und ein Abschlussprojekt aus der FaMI-Ausbildung vorgestellt. Anschließend wurde über die Entgeltordnung von Bund, Ländern und Gemeinden sowie über den europäischen Qualifikationsrahmen berichtet. Alle Beteiligten waren sich einig, dass auch künftig neue Abschlussarbeiten im Forum vorgestellt werden sollen. Der vom Unterarbeitskreis FaMI/Fachwirt veranstaltete Workshop (nur) für Fachangestellte für Medien- und Informations-



Rico Quaschny begrüßt neue Archivtagsteilnehmerinnen und -teilnehmer (Foto: VdA-Paula Kopczynski)



Besucher in der VdA-Lounge (Foto: VdA-Paula Kopczynski)



Blick auf die Messe ARCHIVISTICA mit den Ständen der Archivschule Marburg und des Archivportals-D (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

dienste im Archiv fand ganz unter dem Motto des Archivtags mit dem thematischen Schwerpunkt „Digital-FaMI – Native oder Neuland?“ statt. Dass FaMIs in besonderer Weise an digitalen Projekten in Archiven beteiligt sind, stellten zwei Berichte aus Digitalisierungsprojekten fest. Es folgten – erstmals auf einem Deutschen Archivtag mit der Workshop-Methode des World Café – Diskussionsrunden über die Rolle der FaMIs in den neuen Themenfeldern wie Web 2.0, Archivportale und Digitalisierung. In der Informationsveranstaltung wurden Berichte zu aktuellen archivbezogenen Projekten, Vorhaben und Vorgängen erstattet mit den Themen „Förderrichtlinie der DFG zur Digitalisierung archivalischer Quellen“ (Dr. Irmgard Christa Becker), Cultural Heritage Entities CHE (Prof. Dr. Christian Keitel), Forschungsplattform Transkribus (Dr. Günther Mühlberger), Handbuch Archivrecht (Dr. Irmgard Christa Becker, Dr. Clemens Rehm), Verlegung des Staatsarchivs Würzburg.

Der gut besuchte lokalhistorische Vortrag von Dr. Ernst Otto Bräunche (Stadtarchiv Karlsruhe) zur 300-jährigen Stadtgeschichte Karlsruhes lag beim diesjährigen Archivtag nicht am Ende, sondern am frühen Freitagnachmittag. Das Fachprogramm endete danach mit der oben schon erwähnten Zweiten Gemeinsamen Arbeitssitzung.

ARCHIVISTICA 2015 KARLSRUHE – FACHMESSE FÜR ARCHIVTECHNIK

Vom 30. September bis 2. Oktober 2015 fand traditionell zeitgleich mit dem Deutschen Archivtag die öffentlich zugängliche und europaweit größte Fachmesse für Archivtechnik im Foyer der Stadthalle des Kongresszentrums Karlsruhe statt. An über 50 Messeständen konnten sich die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer sowie die interessierte Öffentlichkeit über Angebote und neue Entwicklungen zu vielen archivischen Dienstleistungsbereichen informieren, u. a. über Digitalisierung, Archivsoftware, Restaurierung und Konservierung, Bürotechnik und Regalbau bis hin zu Fachpublikationen und Ausbildung. Auf der Ausstellungsfläche hatte der VdA erstmals eine eigene VdA-Lounge aufgebaut, in der Vorstandsmitglieder zum Gespräch mit Archivtagsteilnehmerinnen und -teilnehmern zur Verfügung standen. Auf den nachgefragten Ausstellerforen gab es zudem die Möglichkeit der Präsentation ausgewählter Produkte und Dienstleistungen von Ausstellern.

RAHMENPROGRAMM

Das den Deutschen Archivtag begleitende Rahmenprogramm begann im Anschluss an die Eröffnung mit dem Empfang des Oberbürgermeisters der Stadt Karlsruhe für die Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmer, Messeausstellerinnen und -aussteller und Gäste auf dem Messegelände. Der Begegnungs- und Gesprächsabend am nächsten Abend gab viele Möglichkeiten, alte Bekanntschaften aufzufrischen und neue zu schließen. Das ebenfalls traditionelle Orgelkonzert am Freitagabend wurde in der Kath. Hauptkirche St. Stephan vom Organisten Patrick Fritz-Benzing gegeben. Die Stadtführungen durch Karlsruhe und Archivführungen im Stadtarchiv Karlsruhe, im Generallandesarchiv Karlsruhe, im Landeskirchlichen Archiv, in der Literarischen Gesellschaft / Museum für Literatur am Oberrhein, im Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau am KIT waren wie immer gut nachgefragt. Die Studienfahrt am Samstag, 3. Oktober, führte unter Leitung von Bernd Breitkopf nach Bruchsal zu Archiv- und Registraturbesichtigungen.

Die Vorträge des Archivtags werden wieder in einem Tagungsband publiziert, der als Band 20 der VdA-Veröffentlichungsreihe „Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag“ erscheinen und zum nächsten Archivtag in Koblenz vorliegen soll. Vorträge und Präsentationen der Fachgruppensitzungen können, soweit sie von den Referentinnen und Referenten zur Verfügung gestellt werden, im Mitgliederbereich der VdA-Webseite abgerufen werden.



Mitarbeiterinnen des Tagungsbüros (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

BERICHTE ZU DEN SITZUNGEN DER FACHGRUPPEN

FACHGRUPPE 1: STAATLICHE ARCHIVE

Die Sitzung der Kolleginnen und Kollegen aus den staatlichen Archiven, die durch die Fachgruppenvorsitzende Dr. Maria Rita Sagstetter vom Staatsarchiv Amberg geleitet wurde, hatte mit fünf Vorträgen ein gehaltvolles Programm zu durchweg aktuellen und spannenden Themen zu bieten. Die drei ersten Vorträge standen in direktem Bezug zum Rahmenthema des Kongresses, die beiden übrigen hatten ein Beispiel für ein Bestandserhaltungsprojekt bzw. für die Aufarbeitung eines gesellschaftlichen Problems der Nachkriegszeit zum Gegenstand.

Sagstetter stellte einleitend eine inhaltliche Anknüpfung an die erste Sektionssitzung des vorausgehenden Tages her, die sich mit der Frage „Wie kommt das Digitale ins Archiv?“ beschäftigt hatte. Diese Fragestellung könne in der Fachgruppensitzung in zweifacher Bedeutung wiederholt werden: Einmal, indem Form und Struktur der digitalen Daten, die in der Verwaltung generiert und den Archiven zur Übernahme und Sicherung angeboten werden, in den Blick genommen werden. Sehr aufschlussreich seien in diesem Zusammenhang die Ausführungen von Dr. Katharina Ernst über die „Gegenwart der Akte“ und die Konsequenzen für die künftige Überlieferungsbildung gewesen, besonders ihre – auf der Basis von Erfahrungen im kommunalen Bereich getroffene – Feststellung, dass die vollständige Akte, die den Arbeitsprozess steuert, sich auf dem Rückzug befände, viele Fachverfahren auf Dokumentation hin konzipiert seien und dass diese Dokumentationen zunehmen würden. Die Frage „Wie kommt das Digitale ins Archiv?“ lasse sich, so Sagstetter, aber auch im folgenden Sinne verstehen: „Wie bereiten wir dem Digitalen den richtigen Weg von der Verwaltung ins Archiv, damit wir die Daten unserem Auftrag gemäß sicher und verlustfrei übernehmen, ihre Authentizität und Integrität erhalten und ihre dauerhafte Lesbarkeit sichern können?“ Beide Bedeutungskomponenten standen als Thema im Fokus der ersten drei Vorträge der Fachgruppensitzung.

Was ist die elektronische Akte?

Dr. Bernhard Grau (Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, München), der den angekündigten Titel seines Vortrags „Fachverfahren, Dokumentenmanagementsysteme und Kollaborationsplattformen – Aktenführung und Aktenaussonderung in verteilten Systemen“ auf die einfache Frage „Was ist die elektronische Akte?“ reduzierte, stellte einleitend fest, dass das Bild, das Dr. Katharina Ernst am Vortrag von der Schriftgutverwaltung im städtischen Bereich gezeichnet hatte, aus seiner Perspektive für den staatlichen Sektor weniger negativ ausfalle. Gleichwohl gebe es auch hier ähnlich gelagerte Probleme. Grau zeigte auf, dass gerade Behörden, die mit der Bearbeitung massenhaft gleichförmiger Einzelfälle befasst sind, meist keine DMS/VBS im Vollsinn des Wortes betreiben, sondern die E-Akte lediglich zur (rechtskonformen) Ablage von Dokumenten, die außerhalb dieser Systeme mit Hilfe einer Vielzahl von IT-Fachanwendungen

erzeugt werden, nutzen. Die Koppelung der Fachverfahren, die oft als die eigentlich führenden Systeme im Einsatz sind, mit DMS, VBS oder E-Akte-Systemen lässt verteilte Systemlandschaften entstehen. Als weitere Faktoren einer wachsenden Komplexität nannte er etwa den Trend zur gemeinschaftlichen Entwicklung von elektronischen Verfahren und zum Einsatz organisationsübergreifender Kollaborationsformen. E-Akte-Verfahren dienen primär der Datenvorrathaltung von Primärinformationen (ohne Protokollierung des Geschäftsganges), während Metainformationen vorrangig in den angeschlossenen Fachverfahren gepflegt und verwaltet werden. Grau veranschaulichte das Gesagte am Beispiel der elektronischen Leistungsakte der Bundesagentur für Arbeit. Diese sei letztlich nur ein Container, der mit Dokumenten befüllt wird; die darin enthaltenen Metainformationen reichten für die Anbietung und Übergabe an das Archiv nicht aus. Die Metadaten über die Leistungsempfänger werden in zentralen Datenbanken, die Bearbeitungsinformationen in den Fachverfahren gespeichert. Einer Zusammenführung sämtlicher Informationen zu einem Kunden als Möglichkeit der Auswahlarchivierung stehen Einwände der Datenschutzbeauftragten entgegen. Bei der Steuerverwaltung findet aktuell noch eine hybride Aktenführung statt, so dass eine Übernahme vollständiger Akten in das Archiv nicht gewährleistet ist. Die für die Steuerberechnung und -erhebung relevanten Metainformationen werden in den Fachmodulen vorgehalten. Die Gesamtdokumentenarchivierung (GDA) bietet zwar eine einheitliche Grundlage für die Speicherung der Primärdokumente, enthält aber nur spärliche Metainformationen. Die elektronische Aktenführung bei der Justiz befindet sich erst in der Vorbereitung, wobei die Länder unterschiedliche Lösungen verfolgen. Nach Einschätzung des Referenten wird die elektronische Justizakte im Ergebnis in ihrer Vollständigkeit und einheitlichen Struktur in hohem Maße selbsterklärend sein.

Seinen kritischen Beobachtungen stellte Grau die grundsätzlichen Anforderungen, die gemäß Definition der Verwaltungsgerichtsbarkeit aus rechtsstaatlicher Sicht an eine elektronische Akte zu stellen sind, gegenüber: Vollständigkeit, Aktenwahrheit und -integrität, Aktennachvollziehbarkeit/-verständlichkeit, Aktenverfügbarkeit/-beständigkeit. Entsprechend sei von Seiten der Archive zu prüfen, ob in den zur Übernahme anstehenden elektronischen Akten neben den Primärdokumenten auch die beschreibenden Metadaten und die Bearbeitungsinformationen enthalten sind bzw. wo sich diese Bestandteile befinden, ebenso ob die Daten, falls es sich um verteilte Systeme handelt, einen homogenen Stand aufweisen und für die Übernahme ggf. zusammengeführt werden können oder dürfen.

Liegenschaftsdokumentation

Lutz Bannert M.A. (Landesarchiv Baden-Württemberg, Generalarchiv Karlsruhe) stellte unter dem Titel „COLIDO. Bewertung und Übernahme von Daten zur Liegenschaftsdokumentation in Thüringen 1985-1992“ Inhalte und Ergebnisse seiner

Transferarbeit, die er zum Abschluss seines Archivreferendariats am Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar und an der Archivschule Marburg verfasst hatte, vor. Die Abkürzung COLIDO steht für die Fachanwendung Computergestützte Liegenschaftsdokumentation, die seit Mitte der 1980er Jahre in der Katasterverwaltung der DDR im Einsatz war. Nach der Wiedervereinigung ging die katastermäßige Erfassung des Staatsgebiets in die Zuständigkeit der neu entstehenden Landesvermessungsverwaltungen über, die COLIDO durch die Fachanwendung Automatisiertes Liegenschaftsbuch (ALB) ersetzen und sich darum bemühten, unter den veränderten rechtlichen Bedingungen noch verwertbare Angaben zu den einzelnen Flurstücken aus dem alten in das neue System zu übertragen. Ergebnis dieses Transferprozesses waren im Freistaat Thüringen – dem einzigen Bundesland, in dem sich COLIDO-Daten überhaupt erhalten haben – 76 Dateien mit insgesamt 3.672.521 Datensätzen. Sie wurden durch das Thüringer Landesamt für Vermessung und Geoinformation dem Hauptstaatsarchiv Weimar angeboten und sollen nun aufgrund ihrer Archivwürdigkeit in das Thüringische Elektronische Magazin (ThELMA) übernommen werden. Bannert schilderte einzelne Arbeitsschritte, die in der Vorbereitung der elektronischen Archivierung zu erledigen sind, wie die Dokumentation von Entstehung und Aussagegehalt der Datensätze, die Festlegung der signifikanten Eigenschaften der Dateien nach PREMIS sowie die Sortierung nach Landkreisen. Die Dateien liegen in einem für die Langzeitspeicherung in ThELMA geeigneten Format vor, so dass keine Konvertierung erforderlich ist. Für die Nutzung können die Daten in tabellarischer Form mit beschrifteten Spalten bereitgestellt werden.

Vorfeldarbeit im digitalen Zeitalter

Der folgende Vortrag von Dr. Burkhard Nolte und Karsten Huth (beide Sächsisches Staatsarchiv, Abt. 1 Zentrale Aufgaben, Grundsatz, Dresden) stand unter dem Titel „SLZS, XD-Bewerter, eL_sta – Vorfeldarbeit im Sächsischen Staatsarchiv im digitalen Zeitalter“. Als Teil der eGovernment-Strategie des Freistaats Sachsen war 2009 ein Projekt mit dem Namen Langzeitspeicherung und elektronische Archivierung (LeA) ins Leben gerufen worden, in dessen Rahmen das Elektronische Staatsarchiv (eL_sta) entwickelt und aufgebaut wurde. Es konnte im Februar 2013 feierlich eröffnet und in den Regelbetrieb überführt werden. Seither wurde nicht nur die elektronische Vorgangsbearbeitung und Aktenführung durch die weitere Einführung von VIS.SAX als landeseinheitlichem DMS/VBS vorangetrieben, sondern zugleich an einem System zur Langzeitspeicherung (SLZS) gearbeitet, das die bislang bestehende Lücke zwischen der IT-gestützten Vorgangsbearbeitung und der Archivierung im eL_sta schließen sollte. Diese Lücke entspricht der Aufbewahrungsphase, innerhalb der jede aktenführende Stelle für die Sicherung ihrer Unterlagen und deren Recherchierbarkeit, Lesbarkeit und Nutzbarkeit selbst verantwortlich zeichnet. Ziel des Teilprojekts Langzeitspeicherung war es, ein Konzept zu entwickeln, das die Funktionen Beweiserhaltung, Speicherverwaltung, Konvertierung und Aussonderung abdeckt, dabei einen hohen Automationsgrad der Arbeitsprozesse aufweist und zur Entlastung der anbieterpflichtigen Stellen beiträgt. Vor allem sollte den Registratoren in der Vorbereitung für die Archivierung kein Mehraufwand entstehen.

Das nach diesen Vorgaben entwickelte Langzeitspeichersystem konnten Huth und Nolte in der Fachgruppensitzung den Kolle-



Lutz Bannert (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

ginnen und Kollegen gewissermaßen als brandneues Projektergebnis präsentieren. Um den solchermaßen geplanten Weg der eAkte in das eL_sta nachvollziehbar machen zu können, demonstrierten und erläuterten sie die Schritte eines Aussonderungsprozesses in SLZS von der Terminierung der Aussonderung über die Anbieterung (Anlage eines Aussonderungsverzeichnisses in VIS.SAX) und Bewertung (mit XD-Bewerter und mit anschließendem Einlesen der Bewertungen mittels VISkompakt-Import in VIS.SAX) bis zur Abgabe (Datenaustausch nach XDOMEA), der Bestätigung des erfolgreichen Imports in eL_sta und der abschließenden Freigabe zur Löschung der Unterlagen.

Massenentsäuerung und Massendigitalisierung mit Dienstleister

Bei aller Transformation ins Digitale, die im Fokus des Kongresses stand, sollte eine andere zentrale Aufgabe der Archive nicht aus den Augen verloren werden: die Erhaltung von analogem Archivgut, bei der freilich auch die Digitalisierung als Schutzkonversion sinnvoll zum Einsatz kommen kann. Im anschließenden Vortrag mit dem Titel „Massenentsäuerung und Massendigitalisierung mit Dienstleister“ berichteten Dr. Mark Steinert (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, FB Grundsätze, Duisburg) und Dr. Uwe Zuber (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Duisburg) über die konservatorische Behandlung und die Zugänglichmachung der Entnazifizierungsakten des Landes NRW, die in der Abt. Rheinland des Landesarchivs NRW aufbewahrt werden. Laut Zuber handelt es sich dabei um ca. 1,16 Mio. Personenakten im Umfang von 2,8 km aus der Zeit von 1946 bis 1952. In einem ersten Abschnitt erläuterte Zuber die Entstehung der Unterlagen im Rahmen des politischen Säuberungsprozesses nach Ende des Zweiten Weltkriegs und den Inhalt der Akten. Der Überlieferung aus der Nachkriegszeit kommt – vergleichbar etwa den Wiedergutmachungsakten – ein besonderer Quellenwert für die Aufarbeitung der NS-Zeit zu. Neben ihrer Relevanz für wissenschaftliche Forschungen zur Geschichte des Nationalsozialismus ist sie wegen der Fülle der darin enthaltenen biografischen Daten auch für die Familienforschung von Interesse. Genutzt werden die Akten außerdem für Recherchen von Kommunen zur Klärung der Vorbelastung etwa bei Straßenbenennungen. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustands und der steigenden Nachfrage seitens der Forschung wurden die Unterlagen konservatorisch be-

handelt, vor allem entsäuert, und zusätzlich digitalisiert. Entsäuerung und Digitalisierung wurden im Rahmen des LISE-Projekts des Landes NRW mit einem Dienstleister durchgeführt.

Die Unterlagen waren seit 1995 über eine Datenbank erschlossen, 2014 wurden die Daten in das Verzeichnungs- und Erschließungssystem des Landesarchivs (VERA) importiert und dabei die Verzeichnungseinheiten mit den zugehörigen Digitalisaten verknüpft. Deren Nutzung soll künftig an allen Standorten des Landesarchivs möglich sein.

Steinert erläuterte die einzelnen Schritte der Bearbeitung durch den Dienstleister, die sich an die hausinterne Vorbereitung anschlossen: Follierung, Digitalisierung (Speicherung auf NAS-Boxen), Aussortierung für die Bypass-Behandlung, Entsäuerung im Einzelblattverfahren, Trocknen, Glätten und Sortieren, Rücktransport zum Landesarchiv, Qualitätskontrolle, Einordnung der im Bypass behandelten Objekte, Verpackung und Einlagerung. Als Fazit fasste Steinert die aus der Projektabwicklung gewonnenen Erfahrungen dahin gehend zusammen, dass eine genaue Planung vom ersten bis zum letzten Schritt für eine erfolgreiche Durchführung unabdingbar sei und die Komplexität der Prozesse nicht unterschätzt werden dürfe. Die Zusammenarbeit mit einem Dienstleister habe sich bewährt; sie sei vor allem bei größeren Beständen bzw. einer Vielzahl gleichförmiger Bestände zu empfehlen.

Archivrecherchen und historische Aufarbeitung der Heimerziehung

Im letzten Vortrag der Sitzung berichtete Nastasja Pilz M. A. (Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart) über die Arbeit der Projektstelle Archivrecherchen und historische Aufarbeitung der Heimerziehung zwischen 1949 und 1975, die im Mai 2012 beim Landesarchiv Baden-Württemberg eingerichtet wurde und durch das baden-württembergische Sozialministerium finanziert wird. Die Projektstelle wurde geschaffen vor dem Hintergrund der öffentlichen Debatte um die Schicksale ehemaliger Heimkinder, wie sie durch Betroffenenberichte in den Medien bekannt geworden waren. Zu den Kernaufgaben der Projektstelle gehören die Unterstützung ehemaliger Heimkinder bei ihrer Suche nach Akten und Informationen über die Zeit ihrer Heimunterbringung zum Zweck der biografischen Aufarbeitung sowie als Nachweis für die Beantragung von Leistungen aus dem bundesweiten Fonds für ehemalige Heimkinder. Zugleich sollen den Betroffenen Hilfsmittel für die eigenständige Recherche an die Hand gegeben werden. Als solche Hilfsmittel wurden bereits erstellt bzw. sind in Arbeit: eine Auflistung von Kinder- und Jugendheimen, die es in den 50er und 60er Jahren in Baden-Württemberg gab (über 650 Einrichtungen in staatlicher, kommunaler, kirchlicher und privater Trägerschaft), mit Angaben zu Adresse, Träger, Aktenlage und Ansprechpartnern, des Weiteren ein online zugänglicher Rechercheführer, der Schritt-für-Schritt-Anleitungen bietet, wie man einschlägige Unterlagen (Heimakten, Belegungslisten u. a.) ausfindig machen kann, sowie ein sachthematisches Inventar, in dem – ebenfalls online abrufbar – Bestände des Landesarchivs zum Thema Heimerziehung systematisch erfasst sind (z. B. Überlieferung der Landesjugendämter und Landeswohlfahrtsverbände, Akten der Landeserziehungsheime, der Gesundheitsämter, der freiwilligen Gerichtsbarkeit der Amtsgerichte, Strafakten). Neben der Hilfestellung für Betroffene verfolgt das Projekt die Intention, einen nachhaltigen Beitrag zur wissenschaftlichen Aufarbeitung

dieses zeithistorischen Themas zu liefern und die Gesellschaft dafür zu sensibilisieren. In diesem Zusammenhang steht auch eine Wanderausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, die unter dem Titel „Verwahrlost und gefährdet? Heimerziehung in Baden-Württemberg 1949-1975“ Einblicke in den Alltag in Kinderheimen eröffnet.

Als Bilanz der bisherigen praktischen Tätigkeit der Projektstelle konnte Pilz berichten, dass bis Stand September 2015 rund 1.500 ehemalige Heimkinder die Unterstützung des Landesarchivs in Anspruch genommen hatten. Die Erfolgsquote ist hoch einzustufen, indem bei über 95 % der Betroffenen Fragen zumindest teilweise beantwortet werden konnten. Bei über 50 % waren noch vollständige oder Restakten auffindbar. Positive Ergebnisse, die erzielt werden konnten, waren etwa das Wiederfinden von Angehörigen, die Klärung vorher unbekannter Aufenthaltsorte und der Gründe für die Heimeinweisung, sowie die Gewinnung von Informationen über leibliche Eltern.

Betroffen machte die Schilderung von Begegnungen mit emotional belasteten ehemaligen Heimkindern, die als Benutzer das Archiv besuchen und „ihre“ Akte einsehen wollen. Die Betroffenen zeigten, so Pilz, Behörden gegenüber häufig großes Misstrauen oder stellten sehr hohe Erwartungen an die Akteneinsicht, weshalb eine besondere Sensibilität im Umgang gefordert sei. Dies gelte erst recht in Situationen, in denen ein Negativergebnis vermittelt werden muss, Akten sich als nur wenig aussagekräftig erweisen oder bislang unbekannt oder traumatisierende Informationen enthalten.

Am Ende der Fachgruppensitzung dankte Rita Maria Sagstetter der Referentin und den Referenten für die sehr informativen Vorträge und lud die Kolleginnen und Kollegen ein, sich auch künftig mit wichtigen Informationen, Themenvorschlägen oder Anregungen beim Fachgruppenvorstand zu melden und in die Veranstaltungen des Archivtags einzubringen.

Rita Maria Sagstetter, Amberg

FACHGRUPPE 2: KOMMUNALE ARCHIVE

Am Morgen des 2. Oktober 2015 konnte der Fachgruppenvorsitzende Ralf Jacob (Stadtarchiv Halle/Saale) über 200 Mitglieder der Fachgruppe 2 des VdA im Weinbrenner-Saal der Stadthalle Karlsruhe begrüßen.

Personenstandsregister

Der erste Teil der Fachgruppensitzung galt den Personenstandsregistern. Diese müssen seit dem Inkrafttreten der Neufassung des Personenstandsgesetzes 2009 nach Ablauf von festgelegten Fristen von den Standesämtern an die kommunalen Archive abgegeben werden. Zunächst referierte Anke Heim vom Standesamt der Stadt Karlsruhe, die auch als stellvertretende Vorsitzende und Fachberaterin im Fachverband der Standesbeamten und Standesbeamten Baden-Württemberg e. V. tätig ist, über die Änderungen bei der Beurkundung von Personenstandsfällen durch das neue Gesetz. Sie berichtete, dass die Stadt Karlsruhe bereits seit 2010 die Personenstandseinträge im elektronischen Register beurkundet. Bundesweit müssen seit 1. Januar 2014 alle Register elektronisch geführt werden. Heim erläuterte auch die anlassbezogene bzw. systematische elektronische Nacherfassung von Altregistern,

die im Standesamt aufbewahrt werden. Elektronisch nacherfasste Register, die nach Prüfung des Standesbeamten mit einer qualifizierten elektronischen Signatur versehen werden, ersetzen rechtlich die bisherigen papiergebundenen Einträge. Zudem ging sie auf die Sammelakten ein und wies darauf hin, dass diese seit 2009 immer mehr an Bedeutung gewinnen, da die elektronischen Register weit weniger Informationen als früher beinhalten. Es ist angedacht, bald auch die Sammelakten elektronisch zu führen. Allerdings dürfen wichtige Urkunden wie z. B. Geburtsanzeigen oder Niederschriften über die Eheschließung nach dem Scannen nicht vernichtet werden, so dass es immer eine (kleinere) Hybridakte in Papierform geben wird. Wie diese Akten zukünftig vom Stadtarchiv bewertet werden, sei noch nicht abschließend geklärt. Horst Gehringer (Stadtarchiv Bamberg) setzte mit seinem Vortrag an diesem Punkt an und skizzierte den praktischen Weg der Übernahme elektronischer Personenstandsregister in das Kommunalarchiv. Dabei orientierte er sich stark an der Handreichung der BKK „Anforderungen an die Anbieter und Aussonderung elektronischer Personenstandsregister und elektronisch geführter Sammelakten, Teil 1: Elektronische Personenstandsregister“. Notwendig sei eine Aussonderungsschnittstelle, die voraussichtlich ab Ende 2016 einsatzfähig ist. Durch die anlassbezogene, nachträgliche Überführung der Urkunden in elektronische Systeme besteht die Möglichkeit, dass bereits in naher Zukunft die Archive mit der Übernahme digitaler Personenstandsurkunden konfrontiert sein werden. Daher rief Gehringer auf, ihm eine Rückmeldung über den Handlungsbedarf in den eigenen Verwaltungen zu liefern, um diese Information beim Deutschen Städtetag anzubringen (horst.gehringer@stadt.bamberg.de). Er betonte zudem, dass weiterer Handlungs- und Kooperationsbedarf bestehe und die kommunalen Archive dafür finanzielle und personelle Ressourcen benötigten.

Carola Schauer (Stadtarchiv Dresden) berichtete im Anschluss, wie das Stadtarchiv Dresden die Digitalisierung der in das Archiv übernommenen Personenstandsregister realisiert hat. Seit 2009 habe das Stadtarchiv Dresden rund 100 lfd. Meter (ca. 8.000 Bände) Personenstandsregister und ca. 50 lfd. Meter Sammelakten ab 1876 übernommen. Durch Kriegsverluste (Erstregister und Namensverzeichnisse) und Flutschäden (Sammelakten) seien Lücken im Bestand vorhanden. Seit der Übernahme der Standesamtsunterlagen war ein Nutzeranstieg um 50 % zu verzeichnen. Zudem befanden sich die Register in einem schlechten konservatorischen Zustand. Für die Entscheidung zur Digitalisierung standen demnach eine bessere Nutzbarmachung und die Bestandserhaltung im Vordergrund. Unter Einbindung des Rechtsamtes und des Datenschutzbeauftragten sei die Entscheidung für ein Kooperationsprojekt mit der Firma Ancestry gefallen. Während Vorarbeiten wie z. B. Signierung und Notreparaturen durch das Stadtarchiv erfolgten, übernahm Ancestry die kostenlose Digitalisierung und Indexierung der Register (Geburten 1876-1903; Heiraten 1876-1913; Sterbefälle 1876-1943). Aus datenschutzrechtlichen Gründen wurden Randvermerke nicht digitalisiert und die Schutzfristen verlängert. Inzwischen stehen rund 1 Million Personenstandseinträge für die Nutzung im Lesesaal des Stadtarchivs und als kostenpflichtiges Internetangebot von Ancestry zur Verfügung. Wolfgang Grams (Ancestry) ergänzte die Ausführungen von Schauer und erläuterte an einem Beispiel die Korrektur von Fehlern, die bei ca. 2 % der Indexeinträge erforderlich sei. Nach dem Referat betonte Dr. Christian Reinhardt vom Hessischen Staatsarchiv Marburg die dort beste-



Anke Heim (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

hende Rechtsauffassung, welche ein Kooperationsprojekt nach dem Dresdner Vorbild nicht zulasse. Prof. Dr. Michael Scholz (FH Potsdam) erwiderte, dass es bisher jedoch keine Rechtsprechung zu diesem Bereich gebe und aus seiner Sicht keine unabsehbaren Risiken bestehen würden.

Abschließend erläuterte Dr. Andreas Pilger (Stadtarchiv Duisburg) das Digitalisierungsprojekt des Stadtarchivs Duisburg. Ausgehend von der starken Nutzung der rund 3.700 Personenstandsregister und ca. 3.500 Sammelakten begannen 2011 die Überlegungen zur Digitalisierung. Pilger schilderte, welche Aspekte bei der Entscheidung zwischen der Digitalisierung durch einen Dienstleister oder einer langfristig angelegten eigenen Lösung eine Rolle spielten und warum die Entscheidung für eine interne Digitalisierung gefallen sei. Dabei sei eine Online-Stellung der Register grundsätzlich nicht vorgesehen, weil rechtliche Bedenken bestünden und die Recherchen des Stadtarchivs für Dritte eine Einnahmequellen darstellen würden, auf die angesichts der angespannten kommunalen Haushaltslage nicht verzichtet werden könne. Pilger betonte, wie wichtig aus Duisburger Sicht die Autonomie des Archivs über sein Archivgut sei. Aus dem Podium merkte Dr. Ulrich Nieß (Stadtarchiv Mannheim) an, dass in Mannheim trotz einer Digitalisierung durch ein kommerzielles Unternehmen mehr Nutzungen zu verzeichnen seien, z. B. weil Erbenermittler weiterhin auf die Beglaubigung von Registerinträgen angewiesen wären. Katharina Tiemann (LWL-Archivamt für Westfalen, Münster) wies eine Anmerkung Pilgers zurück, der die Personenstandsregister nicht als Kulturgut bezeichnen wollte. Sie plädierte dafür, wie bisher das gesamte Archivgut als Kulturgut anzusehen und wies auf den Auftrag der Archive hin, dieses Kulturgut zu bewahren. Jacob ergänzte, dass eine wissenschaftliche Auswertung von Scheidungsakten in Halle bemerkenswerte Ergebnisse erbracht habe.

Entwicklung der deutschen Kommunalarchive in Ost und West seit 1990

Der zweite Teil der Fachgruppensitzung widmete sich anlässlich des 25. Jahrestages der deutschen Wiedervereinigung unter der Überschrift „Vereint und noch getrennt?“ der Entwicklung der deutschen Kommunalarchive in Ost und West. Moderator Dr. Frank Kreißler (Stadtarchiv Dessau-Rosslau) berichtete zu Beginn, dass er zu den Teilnehmern des 61. Deutschen Archivatages in Karlsruhe vom 1.-4. Oktober 1990 gehört habe, die als DDR-Bürger zur Tagung angereist und als Bundesbürger in ihre ost-deutschen Heimatstädte zurückgekehrt waren. Kreißler stellte als

Teilnehmer des Gespräches Prof. Dr. Norbert Reimann und Prof. Dr. Michael Scholz (FH Potsdam) vor. Reimann leitete von 1987 bis zu seiner Pensionierung 2008 das LWL-Archivamt für Westfalen, war von 1993 bis 2001 Vorsitzender des VdA, seit 1994 Lehrbeauftragter und seit 2003 Honorarprofessor an der FH Potsdam. Scholz absolvierte nach Studium und Promotion von 1994 bis 1996 seine archivwissenschaftliche Ausbildung am Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam und an der Archivschule Marburg. Seit 2005 leitete er die Landesfachstelle für Archivwesen in Brandenburg. Vor einigen Monaten erhielt er eine Professur für Archivwissenschaften an der FH Potsdam. Kreißler, der seit 1990 im Stadtarchiv Dessau tätig ist und 1998 Leiter dieses Archivs wurde, wies eingangs auf eine 1987 erstellte Untersuchung hin, nach der es in der DDR knapp 218 Kommunalarchive (Kreisarchive und Archive kreisfreier Städte) gab. Durch den Umbruch in den Verwaltungen auch auf kommunaler Ebene kam ab 1990 massenhaft Schriftgut in die Archive, die dadurch vor besonderen Herausforderungen standen.

Reimann bezeichnete mit Blick auf das Kommunalarchivwesen der alten Bundesrepublik die 1980er Jahre als „Phase der Expansion“. Zahlreiche Kommunen entdeckten im Rahmen von Stadtjubiläen ihr historisches Interesse und aus projektbezogenen Stellen gelang mitunter die Besetzung von Stadtarchiven. Dennoch sei die Situation in den alten Bundesländern sehr unterschiedlich gewesen. So stünden NRW und Baden-Württemberg für Länder mit besseren Strukturen Ländern wie Hessen, Schleswig-Holstein und Rheinland-Pfalz gegenüber, in denen es um das kommunale Archivwesen schlechter bestellt war. In Bayern, so Reimann, gab es keine Kreisarchive und kaum kleinere Kommunalarchive. Insgesamt sei das westdeutsche Archivwesen von Staatsarchiven dominiert worden. Ein Problem sei die Ausbildung an der Archivschule Marburg gewesen, die ausschließlich für die Belange der staatlichen Archive ausgebildet habe. Zahlreiche Kolleginnen und Kollegen des gehobenen Dienstes leiteten jedoch kleinere und mittlere Archive, ebenso wie es Seiteneinsteiger ohne archivfachliche Ausbildung gegeben habe. Eine Reaktion auf dieses Problem sei u. a. die Gründung der BKK gewesen. Im Gegensatz dazu führte Reimann die flächendeckende Existenz von Kreisarchiven in der DDR als positiv an. Während im Westen eher die kulturelle Bedeutung der Archive betont wurde, wären die Archive im Osten besser an die Verwaltung angebunden gewesen. Eine oft schlechte räumliche und technische Ausstattung ging mit einer deutlich stärkeren personellen Besetzung einher. Während das Archivwesen im Westen bis zur Wiedervereinigung weitgehend eine „Männerangelegenheit“ war, dominierten im Osten Frauen in den Archiven.

Scholz trug einige seiner in den vergangenen Jahren gemachten Erfahrungen bei und konstatierte noch bestehende strukturelle Unterschiede. Bis heute habe sich im Osten ein flächendeckendes Netz kommunaler Archive gehalten, deren Professionalisierungsgrad sich seit 1990 verbessert habe. In der Regel seien Kreisarchive und Archive kreisfreier Städte fachlich geleitet. Viele sogenannte Verwaltungsarchive – im westdeutschen Sinne Zwischenarchive – in kreisangehörigen Kommunen konnten zu Endarchiven ausgebaut werden. Scholz stellte fest, dass es kleinere Kommunalarchive schwer hätten, ihre Kulturfunktion gegenüber Verwaltung und Politik herauszustellen. Gerade hierin hätten viele westdeutsche Kommunalarchive eine Stärke, wie Reimann betonte. Durch stadt- und regionalgeschichtliche Forschungen hätten sie sich anerkannte Kompetenz in Fragen der Stadtgeschichte erworben.

Obwohl Reimann meinte, dass die Auswirkungen von Wende und Wiedervereinigung auf die westdeutschen Kommunalarchive gering gewesen wären, führte er doch zwei markante Aspekte an. So sei die öffentliche Wahrnehmung der Archive durch zahlreiche Medienberichte über die Stasiakten und das BStU-Archiv massiv gestiegen. Zum anderen habe die FH Potsdam zu völlig neuen Ausbildungsmöglichkeiten in Deutschland geführt. Abschließend warnte Scholz vor der Gefahr der einseitigen Ausrichtung von Kommunalarchiven, die immer Dienstleister für die Verwaltung und Kultureinrichtung bleiben müssten, da ansonsten bei Wegfall eines dieser Standbeine existenzielle Probleme auftreten können. Angesichts der Zeit – an diesem Punkt war das geplante Ende der Fachgruppensitzung bereits erreicht – musste das Podiumsgespräch beendet werden.

Informationen aus der BKK

Zum Abschluss der Fachgruppensitzung folgten Informationen aus der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag (BKK), die deren stellvertretender Vorsitzender Dr. Marcus Stumpf (LWL-Archivamt für Westfalen, Münster) vortrug. Für den Unterausschuss Aus- und Fortbildung wies Stumpf auf das vom 25.-27. November 2015 in Kassel stattfindende Seminar zum Thema „Lokale und regionale Unternehmens- und Wirtschaftsgeschichte als Herausforderung archivischer Überlieferungsbildung“ hin. Die Vorträge des BKK-Seminars zu „Personen- und bevölkerungsgeschichtlichen Quellen in Kommunalarchiven“, das 2014 in Potsdam stattfand, liegen inzwischen als Band 30 der „Texte und Untersuchungen zur Archivpflege“ gedruckt vor. Aus dem Unterausschuss Bestandserhaltung gab Stumpf den Hinweis weiter, sich an der Bundessicherungsverfilmung zu beteiligen. Das gemeinsame Positionspapier der Konferenz der Archivreferenten des Bundes und der Länder und der BKK zum Einsatz von Papier nach DIN EN ISO 9706 war Thema bei einem Gespräch mehrerer Archivvertreter mit Vertretern des Bundesumweltamtes im September 2015, wobei keine Annäherung erzielt werden konnte. Die 2010/11 eingerichtete Koordinierungsstelle für die Erhaltung schriftlichen Kulturgutes (KEK) bereitet Handlungsempfehlungen vor, die neben einer Bilanz der fünfjährigen Arbeit auch Aufgabenfelder erfasst, die zur Sicherung des schriftlichen Kulturguts in Archiven und Bibliotheken weiter gestärkt werden müssen.¹ Die Fortführung der Arbeit der KEK sei noch unklar. Stumpf berichtete, dass die vom Unterausschuss Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit erarbeitete „Handreichung zum Umgang mit Sozialen Netzwerken (Social Media)“ am 30.09.2015 von der BKK beschlossen worden sei. Unter der neuen Leitung von Dr. Henning Steinführer (Stadtarchiv Braunschweig) will sich dieser Unterausschuss nun dem Netzwerk Erinnerungskultur in der Stadt sowie der Überlieferungsbildung zum Thema Migration widmen. Für den Unterausschuss IT verwies Stumpf auf die neue Handreichung zum Start des Archivportals-D vom 27.04.2015 und die soeben beschlossene Handreichung zur Archivierung aus Ratsinformationssystemen (RIS), die einen Handlungsleitfaden für die Aussonderung und Übernahme von kommunalen Sitzungsdiensten enthält. Der Unterausschuss Überlieferungsbildung sei

¹ Die Erhaltung schriftlichen Kulturguts in Archiven und Bibliotheken in Deutschland. Bundesweite Handlungsempfehlungen für die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) und die Kultusministerkonferenz (KMK). Berlin 2015. Im Internet unter http://kek-spk.de/fileadmin/user_upload/pdf_Downloads/KEK_Bundesweite_Handlungsempfehlungen.pdf (aufgerufen am 26.10.2015).

damit befasst, eine Bestandsaufnahme der vergangenen Jahre zusammenzustellen und Kontakt zu bestehenden regionalen Arbeitskreisen aufzunehmen. Abschließend wies Stumpf auf das vom Kulturausschuss des Deutschen Städtetages im September 2015 verabschiedete Papier „Kulturpolitik als Stadtpolitik“ hin, in das auch Anregungen der BKK eingeflossen sind. Es bietet für verschiedene Themenfelder Argumentationshilfen für Archive gegenüber Verwaltung und Politik.

Sabine Weber, Krefeld, und Rico Quaschny, Iserlohn

FACHGRUPPE 3: KIRCHLICHE ARCHIVE

Das Thema des Archivtags „Transformation ins Digitale“ wurde auch in der Sitzung der Fachgruppe 3 aufgegriffen. Im Fokus der beiden Vorträge stand dabei nicht die Archivierung genuin digital erzeugter Unterlagen, sondern der Umgang mit sekundären digitalen Unterlagen, die im Rahmen von Scanprozessen oder Digitalisierungsprojekten entstehen.

Im ersten Vortrag beschäftigte sich Dr. Christoph Schmider (Erzbischöfliches Archiv Freiburg) mit der Virtuellen Bibliothek St. Peter. Das Benediktinerkloster St. Peter auf den Höhen des Schwarzwaldes wurde 1806 säkularisiert; von 1842 bis 2006 war hier das Priesterseminar der Erzdiözese untergebracht, heute befindet sich im Kloster ein Exerzitienhaus. In die Studienbibliothek des Priesterseminars gelangten nur geringe Reste der alten, nach dem Bibliothekskatalog von 1774 etwa 13.000 Bände umfassenden, Bibliothek St. Peters. Als Säkularisationsgut kam ein Bestand von St. Peter in die Badische Landesbibliothek Karlsruhe, der größte Teil des Klosterarchivs in das Badische Generallandesarchiv Karlsruhe. Über den Umweg des Frauenklosters Berau und des Pfarrarchivs von St. Peter kamen aber auch Teile des Bestandes in das Erzbischöfliche Archiv Freiburg. Unter Federführung der Universitätsbibliothek Freiburg (UB) wird mit der Virtuellen Bibliothek St. Peter versucht, den Grundbestand der barocken Klosterbibliothek des 18. Jahrhunderts zu rekonstruieren und die verstreuten Bestände virtuell wieder zusammenzuführen. Als wegen des Neubaus der Freiburger UB die Handschriften, Inkunabeln und frühen Drucke der UB in den Magazinen des Erzbischöflichen Archivs zwischen 2009 und 2012 ihren Unterschlupf fanden, entstand im Erzbischöflichen Ordinariat die Idee, anstelle von Mietzahlungen das Projekt der Virtuellen Bibliothek St. Peter zu nutzen, um neben der Katalogisierung des Buchbestandes der Abtei St. Peter vor 1800 (im Katalog der UB Freiburg zu recherchieren) auch die Digitalisierung und Erschließung des historischen Katalogs von 1774 in Angriff zu nehmen. Ferner sollten die Bücher der ehemaligen sanpetrinischen Bibliotheken in heutigen Beständen nachgewiesen werden. Zuletzt sollte über Digitalisierungen die eigentliche virtuelle Bibliothek aufgebaut werden. Neben den Büchern sollten jedoch auch ausgewählte Quellen und Archivalien zur Geschichte des Klosters mit digitalisiert werden, darunter der alte Musikalienkatalog, der sich im Erzbischöflichen Archiv befindet. Die Digitalisierung erfolgt Schritt für Schritt durch das Digitalisierungszentrum der UB Freiburg. Schmider sieht bei diesem Projekt, das überwiegend von der UB getragen wird, das Erzbischöfliche Archiv als Nutznießer, da dadurch nicht nur wichtige historische Unterlagen erschlossen würden, sondern auch ausgewählte Archivalien aus den Beständen des Archivs in einem bibliothekarischen Digitalisierungsprojekt erschlossen



Christoph Schmider (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

würden: „Per Kollateralnutzen ins globale Netz“. Diesem historisch-wissenschaftlich ausgerichteten Projekt stellte der zweite Vortrag von Johanna Schauer-Henrich und Dr. Udo Wennemuth (beide Landeskirchliches Archiv Karlsruhe) ein an aktuellen Bedürfnissen der Verwaltung orientiertes Digitalisierungsprojekt im Evangelischen Oberkirchenrat Karlsruhe (EOK) gegenüber. Das Scannen von Serienakten ist ein Teilprojekt der Einführung eines Dokumentenmanagementsystems im EOK. Nach der Schilderung der rechtlichen Rahmenbedingungen und der technischen Voraussetzung beschrieb Schauer-Henrich die Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Scanprozesse bei den Rentenakten und den Vergütungsakten. Die Rentenakte ist eine Teilakte der Personalakte. Gescannt wurden ca. 1.000 Akten mit einem Umfang von ca. 100 Seiten. Das Scannen wurde durch besonders geschulte Projektkräfte durchgeführt. Sehr viel aufwändiger war das Scannen der ca. 40.000 Vergütungsakten, das zeitweise parallel auf drei Scanstrecken erfolgte. Gescannt wurden hier jedoch nicht vollständige Akten, sondern einzelne Dokumente. Das heißt, dass die Aktenvorgang für Vorgang digitalisiert und verschlagwortet wurden, so dass hier im Grundsatz „moderne“ elektronische Akten generiert wurden, die weiter bearbeitet werden können. In beiden Fällen sollen die Papierakten nach einer Evaluierungsphase vernichtet werden. Es wurde deutlich, dass solche Projekte nur mit den entsprechenden Ressourcen personeller, technischer und finanzieller Art durchgeführt werden können. Da in beiden Fällen die digitalen Unterlagen nicht archivwürdig sind, fragte sich daran anschließend Wennemuth, welche Folgerungen sich aus diesem Praxisbericht für Archive ergeben können. Im Wesentlichen gehe es darum, Erfahrungen aus dem Datentransfer auch für die Archivpraxis zu gewinnen, um Routinen zu entwickeln, die die logistische und technische Herausforderungen bei Digitalisierungsprojekten im Archiv lösen helfen; auch das Vertrautmachen mit dem Scanprozess an sich ist für Archive wichtig, etwa mit Blick auf unterschiedliche DIN-Formate und Papierqualitäten. So wurde auch der immense Aufwand für das Scannen von Unterlagen quantifiziert. Am Beispiel der Vergütungsakte kann auch das Funktionieren der elektronischen Akte sowie das Verhältnis von Einzeldokumenten und Akte im digitalen Umfeld studiert werden, was für eine spätere Nutzung digitaler Unterlagen im archivischen Kontext von Belang sein kann. Selbstverständlich stellt sich auch bei nur temporär zu verwahrenden elektronischen Akten die Frage nach ihrer Repräsentation und der Authentizität. Diesen Fragen kommt umso größere

Bedeutung zu, als im „Ersetzenden Scannen“ die originalen Papierdokumente vernichtet werden. Auch die immens wichtige Frage der Struktur der Ablage stellt sich für befristet aufzubewahrende Unterlagen ebenso wie für digitales Archivgut. Zu beachten ist auch die Verknüpfung von digitalen und analogen Unterlagen etwa durch Signaturen und Standortnachweise. Nicht zuletzt sind auch die Fragen der Datensicherheit und der Integrität der Unterlagen sowie der Datenmenge und des Speichers nicht erst im Rahmen der Archivierung aktuell, sondern stellen sich bereits bei der Produktion digitaler Unterlagen. Hier können Archive nur profitieren, wenn sie an den Erfahrungen der Verwaltungen im Rahmen der digitalen Schriftgutverwaltung partizipieren und diese gegebenenfalls auch beeinflussen.

Die rege Diskussion machten allen Teilnehmenden die Aktualität und hohe Brisanz des Themas deutlich. Der Verband kirchlicher Archive hat darauf bereits im Vorfeld reagiert, indem er für Archivarinnen und Archivaren unter dem Titel „Von der elektronischen Akte zum digitalen Archiv“ eine Handreichung erstellte, die über das Landeskirchliche Archiv in Karlsruhe bezogen werden kann.

Im Anschluss an die Fachgruppensitzung fand ein Empfang der Evangelischen Landeskirche in Baden und der Erzdiözese Freiburg für die Teilnehmenden der Fachgruppe und geladene Gäste statt, bei dem Oberkirchenrätin Barbara Bauer für beide Kirchen ein Grußwort sprach.

Udo Wennemuth, Karlsruhe

FACHGRUPPEN 4 UND 5: HERRSCHAFTS- UND FAMILIENARCHIVE, WIRTSCHAFTSARCHIVE

Unter der Leitung von Dr. Eberhard Fritz (Altshausen) und Dr. Ulrich S. Soénius (Köln) trafen sich fast 40 Teilnehmende zu der gemeinsamen Fachgruppensitzung, die bereits seit einigen Jahren Tradition hat. Im ersten Vortrag berichtete Dr. Hans Sproß über „Daimler, Mercedes-Benz und M@RS: 20 Jahre unterwegs in die digitale Zukunft“. Der Referent, der seit einigen Jahren beim Historischen Archiv der Daimler AG in Stuttgart tätig ist, führte anhand des Gedichts „Der Reiter über den Bodensee“ von Gustav Schwab durch seinen Vortrag. Damit sollte versinnbildlicht werden, dass vieles von dem, was in den ersten Jahren an Digitalisierung im Unternehmensarchiv unternommen wurde, erst im Nachhinein eingeschätzt werden konnte. Begonnen hatte das Daimler-Archiv vor über 20 Jahren mit der Sicherung und Bereitstellung von digitalen Daten auf CD. Dann wurden erste Erfahrungen mit Datenbanken gemacht, die schließlich in der Datenbank M@rs mündeten. Diese ist in einer abgespeckten Version auch über das Internet auch für das breite Publikum zugänglich. Dort können Daten zu der Unternehmensgeschichte, zu Produkten und Personen abgefragt werden. Aber auch Angebote wie aktuelle Jubiläumsdaten oder Hintergründe zum Motorsport bietet die Datenbank. Intern nutzen 40 Mandate im Konzern die Datenbank, seit neuestem auch die Presseabteilung mit dem Pressearchiv. Das Archiv steht vor aktuellen Herausforderungen. Zum einen sind eine hohe Anzahl von Videoaufzeichnungen einzuarbeiten und zum anderen ist die Datenbank OAIS-konform zu gestalten.

Im zweiten Vortrag konstatierte Franz Karg M. A. vom Fugger-Archiv in Dillingen, dass die Digitalisierung bei den Adelsarchiven



Hans Sproß (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

noch am Anfang stünde. Bei einer Umfrage unter süddeutschen Adelsarchiven wurden nur digitale Fotos genannt. Im Fugger-Archiv half die Sicherheitsverfilmung zum Schutz des nationalen Kulturguts. 80 lfd. Meter Archivalien wurden verfilmt. Das Archiv konnte Kopien von 208 Mikrofilmen erhalten, die digitalisiert wurden. Im Zuge der Verfilmung wurde der Bestand auch konservatorisch neu verpackt. Zudem mussten die Findmittel überprüft und korrigiert werden. Die digitalen Akten werden nicht im Internet, sondern im Lesesaal zur Verfügung gestellt. Die Internetseite des Archivs wird dennoch erweitert, u. a. um die Findbücher. Der Referent gab praktische Hinweise zu den Kosten der Digitalisierung von Mikrofilmen und die entsprechende Speicherkapazität. In der Diskussion kam die Bereitschaft der zumeist nebenamtlichen Archivarinnen und Archivare des Adels zur Sprache, sich auf die Digitalisierung einzulassen. Da müsste, so der Referent, noch Aufklärung geleistet werden, um die Zurückhaltung zu lockern. Im Anschluss an die beiden Hauptreferate berichtete die stellvertretende Vorsitzende der Fachgruppe 5 Dr. Ulrike Gutzmann (Wolfsburg) über die Arbeit des Arbeitskreises Elektronische Archivierung in der VdW. Der Vorsitzende der Fachgruppe 5 Soénius referierte über ein geplantes Internetportal zur Handwerksgeschichte in Deutschland. Dazu habe der Arbeitskreis Handwerksgeschichte beim Zentralverband des Deutschen Handwerks gemeinsam mit der Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln einen Fragebogen entwickelt, der an 61 Staatsarchive, 68 Kommunalarchive und neun regionale Wirtschaftsarchive versandt wurde. Von diesen haben 58 geantwortet und 766 Bestände mit Handwerksbezug gemeldet. Ein Drittel davon stammt von öffentlichen Aktenbildnern (258). Dies ist eine gute Datenbasis für die Wissenschaft, das von den Behörden dokumentierte Handeln des Handwerks nachvollziehen zu können. Die Bestände von 30 Handwerkskammern und 130 Kreis-Handwerkerschaften sowie Innungen stellen ausreichend Quellen für die Geschichte der Handwerksorganisation und die Themen, die diese bewegten, dar. Das Gleiche gilt für die Bestände von 114 Unternehmen und 68 Personen. Sicher sind sehr viel mehr Überlieferungen von Unternehmen und Personen des Handwerks bei diesen vorhanden, aber noch nicht an die Archive übergeben



worden. Mit Hilfe einer strukturierten und abgesprochenen Überlieferungsbildung könnten aber mehr Quellen für die Zukunft gesichert werden. Die sonstigen Bestände verteilen sich auf 166 verschiedene Aktenbildner. Die Erkenntnisse der Fragebogenaktion sollen in einen Förderantrag einfließen, der die flächendeckende Erhebung von Handwerksbeständen in Deutschland und den Aufbau eines Internetportals dazu ermöglichen soll. Aus dem Kreis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen in der Diskussion weitere Informationen zu Handwerksbeständen.

Ulrich Soénius, Köln

FACHGRUPPE 6: ARCHIVE DER PARLAMENTE, DER POLITISCHEN PARTEIEN, STIFTUNGEN UND VERBÄNDE

Die diesjährige Sitzung der Fachgruppe 6 stand im Zeichen der modernen Kommunikationsmöglichkeiten für die Archive mit ihren Nutzern. Nach der Begrüßung durch den stellvertretenden Vorsitzenden Professor Ewald Grothe stellte Susanne Ackermann vom Archiv des Liberalismus der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit den am 2. Oktober 2012 gestarteten Facebook-Auftritt ihres Hauses vor. In ihrem lebhaften Vortrag berichtete sie über die Überlegungen, warum sich das Archiv vor über drei Jahren für einen eigenen Facebook-Auftritt entschieden hat, welche rechtlichen Rahmenbedingungen zu erfüllen sind und mit welchen personellen Ressourcen welche Inhalte in diesem Medium kommuniziert werden können. Ebenso legte sie dar, was ist gut, was ist weniger gut und wo muss nachgebessert werden. Facebook wird im Archiv des Liberalismus für die Präsentation von Veröffentlichungen, aktuellen Akquisen, Erschließungsarbeiten, ausgefallenen Fundstücken, aber auch für Personalnachrichten genutzt. Da nicht alle potentiellen Kunden über Facebook erreicht werden können, werden über Facebook gepostete Inhalte über den monatlich erscheinenden Newsletter des Archivs als zweite wichtige Säule archivischer Öffentlichkeit kommuniziert. Über Facebook hat das Archiv momentan über 600 regelmäßige User erreicht. Der Facebook-Account wird monatlich von der Firma Comdoc gesichert.

Im zweiten Vortrag stellte Dr. Johannes Platz vom Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung/Abteilung Public History das neue PR-Konzept des Archivs vor, das im Rahmen eines EFQM-Projekts entwickelt wurde und an dem alle Referate der Abteilung auf den unterschiedlichsten Hierarchieebenen beteiligt waren. Ziel ist die Gewinnung neuer Zielgruppen durch die klare Formulierung von Botschaften unter Nutzung neuer Medien. Einen eigenen Facebook-Account hat das Archiv nicht, Meldungen des Archivs werden über den Account der Friedrich-Ebert-Stiftung eingespeist. Neben den klassischen Instrumenten archivischer Öffentlichkeit wird erstmals der Kurznachrichtendienst Twitter eingesetzt, um sowohl Veranstaltungen, als auch Jahrestage und Biogramme sowie Nachrichten und Meldungen aus dem klassischen Archivbereich (Übernahme neuer Bestände, Erschließungsprojekte) gezielt zu bewerben.

Ende November 2015 wird Twitter beim geplanten HistoCamp aktiv eingesetzt. Bei diesem Veranstaltungsformat entscheiden die Teilnehmer über Programm und Ablauf der Veranstaltung. Sie bringen ihre Vorschläge für die Sessions ins Plenum, das darüber abstimmt, welche davon tatsächlich durchgeführt werden sollen.

DAS BARCAMP FÜR ALLE, DIE AN UND MIT GESCHICHTE ARBEITEN

histocamp

27. – 28. NOVEMBER 2015
ARCHIV DER SOZIALEN DEMOKRATIE IN BONN

EIN BARCAMP? WAS IST DAS?

BarCamps sind Unkonferenzen, Ad-hoc-Konferenzen, Nicht-Konferenzen. Es sind offene Veranstaltungen, bei denen die Teilnehmenden selbst das Programm festlegen und gemeinsam gestalten. Sie leben von der Spontaneität, dem Engagement und den Ideen der Teilnehmenden.

FÜR WEN IST DAS HISTOCAMP?

Für alle, die an und mit Geschichte arbeiten – in der Uni, in der Schule, im Museum, im Archiv, in der Bibliothek, im Heimatverein, analog oder digital, die #Vernetzung #Impulse und #Diskussion nicht nur im eigenen Fachbiotop suchen.

WAS PASSIERT NICHT?

Eine klassische geschichtswissenschaftliche Konferenz mit ritualisiertem Ablauf. Das histocamp lebt von Euch – gestaltet es mit!

TERMIN

27. und 28. November 2015

ANMELDUNG

Tickets sind ab 15.9.2015 über XING verfügbar. Preis: 25 €

ORT

Archiv der sozialen Demokratie
Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149
53175 Bonn

VERANSTALTER

Open History e. V.

histocamp.hypotheses.org
@histocamp
facebook.com/histocamp

KOOPERATION

**FRIEDRICH
EBERT
STIFTUNG**

Max Weber
Stiftung

Stiftung
Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Die in den Diskussionsrunden der Sessions erarbeiteten Ergebnisse werden bei der allgemeinen Abschlussrunde im Plenum diskutiert. Der Kontakt zwischen den Sessions erfolgt über Twitter, so dass alle Teilnehmenden während der Veranstaltung permanent ihre Ideen einbringen und allen zugänglich machen können.

Im Rahmen der aktuellen Stunde berichtete Harry Scholz (Archiv der sozialen Demokratie) über die Entwicklung der Eingruppierung für Archivarinnen und Archivare vor dem Hintergrund der in den Archiven der politischen Stiftungen anstehenden Arbeitsplatzüberprüfungen durch das Bundesverwaltungsamt. Vorge stellt wurden ECKEINGRUPPIERUNGEN gemäß TVÖD, das Papier zur Aufgabenbeschreibung von Archivarinnen und Archivaren im Zuständigkeitsbereich der Staatsministerin für Kultur und Medien (BKM) sowie das Positionspapier des Arbeitskreises Ausbildung und Berufsbild / Unterarbeitskreis archivische Fachaufgaben im VdA, das voraussichtlich im kommenden Jahr veröffentlicht werden soll.

Im zweiten Teil der aktuellen Stunde berichtete Ewald Grothe über die Arbeit der Fachgruppe im vergangenen Jahr und kündigte das zeitnahe Erscheinen der Mitteilungen der Fachgruppe als Print-Version an. Ungeklärt ist weiterhin, ob die Mitteilungen künftig in digitaler Form auf der VdA-Seite für jedermann frei zur Verfügung stehen oder weiterhin nur im Mitgliederbereich zugänglich bleiben.

Grothe begrüßte den früheren Fachgruppengruppenvorsitzenden und langjährigen Leiter des Archivs des Landtags von Baden-Württemberg Dr. Günther Bradler und teilte mit, dass Brigitte Nelles vom Archiv des Deutschen Bundestages, die über viele Jahre das Amt der stellvertretenden Vorsitzenden ausgeübt hat, mittlerweile auch in den Ruhestand getreten ist.

Angela Keller-Kühne, Sankt Augustin

FACHGRUPPEN 7 UND 8: MEDIEN-ARCHIVE, ARCHIVE DER HOCHSCHULEN SOWIE WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTIONEN

Die von den Vorsitzenden der beiden Fachgruppen Dr. Veit Scheller M. A. (ZDF Mainz) und Dr. Sabine Happ (Universitätsarchiv Münster) moderierte Sitzung eröffnete Dr. Klaus Nippert (KIT-Archiv) mit pointierten Reflexionen zum Umgang mit dem Fortschritt im Archiv: „Die Schere zwischen dem Geschehen auf Archivtagen und der täglichen Praxis geht immer weiter auseinander“.² Dabei analysierte der Sprecher des Arbeitskreises Digitale Langzeitarchivierung der Fachgruppe 8 aber nicht die unterschiedlichen personellen und finanziellen Voraussetzungen, Ressourcen und Potentiale zwischen größeren und kleineren Archiven. Vielmehr wandte er sich direkt dem Spannungsfeld zwischen den Polen Archiv, Digitalisierung, Zeit und den mit der rapide voranschreitenden Digitalisierung verbundenen aktuellen Herausforderungen für die Archive zu. Von den der Solidität, der langfristigen Überlieferungssicherung und dem verantwortungsvollen Umgang mit dem Archivgut verpflichteten Archiven werde eine Homepage und ein Archivinformationssystem ebenso erwartet wie die elektronische Präsentation von Findmitteln und Archivgut und die möglichst rasche Umsetzung digitaler Neuerungen und ihres Innovationspotentials. Eindringlich warb der Referent für ein ausgewogenes, vernünftiges und weitsichtiges, die Bedingungen der einzelnen Archive berücksichtigendes digitales Gesamtkonzept und die Notwendigkeit konzeptioneller Bedachtsamkeit, für die Orientierung an bewährten Standards und die Investition in Nachhaltigkeit.

Unter dem Motto „Offene Schleusen – die Massendigitalisierung von Bildern mit Open Data“³ stellte die Leiterin des Bildarchivs der ETH-Bibliothek Zürich Nicole Graf ihre Einrichtung im Ensemble der Sammlungen und Archive der Eidgenössischen Technischen Hochschule vor. Die Übernahme des Pressebildarchivs der 1999 liquidierten Fotoagentur Comet Photo AG führte 2001 zur Gründung des Bildarchivs, das die mit der Digitalisierung und der Internet-Präsentation verbundenen Chancen und Herausforderungen nutzte und sich mittlerweile zu einem renommierten Kompetenzzentrum für Fotobestände entwickelt hat. Aktuell umfasst der Bestand 3 Millionen Bilder, davon 1 Million Pressefotos. Neben der fotografischen Dokumentation zur ETH Zürich und zur schweizerischen Kultur-, Technik und Wissenschaftsgeschichte sowie der Sicherung der Fotoüberlieferung aus Nachlässen sind neben dem Archiv der Fotoagentur Comet Photo AG das Archiv Luftbild Schweiz und die Fotoarchive der Swissair hervorzuheben. Ausführlich erläuterte die Referentin die arbeitsintensive Bewertung, Erschließung, Digitalisierung und Internetpräsentation ebenso wie das komplexe Rechtemanagement und stellte auch das Crowdsourcing-Projekt vor, in dessen Verlauf Pensionäre der Fluggesellschaft rund 40.000 Bilder aus dem Swissair-Bestand inhaltlich erschließen halfen.⁴ Die digitalisierten Bildbestände präsentiert das Bildarchiv über die Plattform Bildarchiv Online (<http://ba.e-pics.ethz.ch>). Diese ist Teil des Portals E-Pics (www.e-pics.ethz.ch), das die ETH-Bibliothek als zentrale Dienstleistung auch anderen Einheiten der ETH Zürich zur Verwaltung und Präsentation von Bildbeständen zur Verfügung stellt. Seit 2014 ist das Angebot auch für Dritte nutzbar. Aktuell sind in E-Pics Bildarchiv Online über 300.000 digitalisier-



Klaus Nippert (Foto: VdA-Paula Koczynski)

te Dokumente unterschiedlicher Provenienz recherchierbar. Jörg Wehling (Abteilungsleiter Information, Dokumentation und Bestände im Deutschen Rundfunkarchiv) und Michael Risse informierten über das aktuelle Verbundprojekt „Halbautomatisierte Befundung und Digitalisierung von Filmmaterial“⁵ von DRA, WDR mediagroup digital und Hasso-Plattner-Institut. Das Projekt ist Teil des am Filmstandort Potsdam-Babelsberg angesiedelten und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Forschungsbündnisses dwerft⁶, in dessen Mittelpunkt die Entwicklung neuer Film- und Fernsehtechnologien auf Basis von IT steht. Ziel des Bündnisses ist die Schaffung einer gemeinsamen Technologieplattform (Linked Production Data Cloud) zur verlustfreien Vernetzung der Arbeitsprozesse aus Produktion, Archivierung und Distribution audiovisueller Medieninhalte durch die gemeinsame Nutzung der anfallenden Informationen über offene Standards. Das DRA und seine Partner beschäftigen sich mit der dringenden Frage, wie sich die Sicherung und Verwertung historischen Filmmaterials trotz bestehender Hürden und knapper finanzieller Ressourcen für Archive effizienter gestalten lässt. Gegenwärtig stehen der steigenden Nachfrage nach bewegtem Bildmaterial vor allem fehlende Standards für den Umgang mit Film, eine teilweise unzureichende technische Ausstattung und Erschließung der Filminhalte sowie die besonderen Herausforderungen

² Der Vortrag wird gemeinsam mit den Beiträgen der Erlanger Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 in dem Sammelband publiziert: Die brisante Akte. Problembehaftete Bestände in Universitäts- und Wissenschaftsarchiven. Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. 18. bis 20. März 2015 in Erlangen. Hg. von Clemens Wachter. Leipzig 2016 (=Wissenschaftsarchive 5).

³ Vgl. Michael Gasser: Über die Digitalisierung hinaus. Neue Aspekte der Spezielsammlungen der ETH-Zürich-Bibliothek. In: Kulturelles Kapital und ökonomisches Potential – Zukunftskonzepte für Archive. 82. Deutscher Archivtag in Köln. Fulda 2013 (=Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag Band 17), S. 47-56. Zum Fotoarchiv der Swissair. Drittmittelfinanzierung und Crowdsourcing, S. 49-52. Außerdem Thilo Habel, Stefan Wiederkehr: Sammlungen und Archive der ETH Zürich. Wissenschaftliches Erbe für die Forschung der Zukunft, 2. Auflage. Zürich 2015. Im Internet unter: <http://dx.doi.org/10.3929/ethz-a-010360372> (aufgerufen am 1.11.2015).

⁴ Vgl. dazu ihren Vortrag im Internet unter: <http://archive20.hypotheses.org/1486> (aufgerufen am 1.11.2015).

⁵ Vgl. <http://dwerft.de/project/vp2> (aufgerufen am 1.11.2015).

⁶ Vgl. <http://dwerft.de> (aufgerufen am 1.11.2015).

der Überlieferungssicherung und Bestandserhaltung⁷ in den Archiven gegenüber. Hier will das Projekt mit der Entwicklung eines automatisierten Befundungsprozesses Abhilfe schaffen und die Digitalisierung historischen Filmmaterials für Archive kalkulierbar machen. Die Projektpartner entwickeln dazu ein System für die teilautomatisierte Filmbefundung sowie eine Software, die die gewonnenen Metadaten zum Schädigungsgrad analysiert und interpretiert, um daraus optimale Digitalisierungsempfehlungen abzuleiten. Ein Verfahren, das solide finanzielle Kalkulationen und Planungsstrategien zur Filmdigitalisierung ermöglicht und so hilft, den Einsatz von historischem Filmmaterial im Produktionsprozess zu erleichtern. Der entsprechende Prototyp eines mobilen Befundungssystems soll 2017 verfügbar sein.

Anschließend lud Karsten Kühnel M. A. (Bayreuth) zum Workshop „Juristische Kollisionen bei der Archivnutzung? Urheberrecht und Nutzerverhalten im Wissenschaftsarchiv“ am 14. April 2016 an der Universität Bayreuth ein. Die Veranstaltung wird vom Universitätsarchiv Bayreuth, der Forschungsstelle für Geistiges Eigentum, Gemeinfreiheit und Wettbewerbsrecht an der Universität Bayreuth und dem Archiv der Max-Planck-Gesellschaft durchgeführt und knüpft an den vom Archiv der Max-Planck-Gesellschaft in Kooperation mit dem Staatsarchiv Hamburg am 28. Januar 2015 organisierten Workshop „Von der Aufbewahrung zur Archivierung? Offene rechtliche Fragen bei der Nutzung und Bearbeitung von Nachlässen“ an.

Für die Fachgruppe 7 wies deren Vorsitzender Veit Scheller auf die zur Diskussion stehenden Betrachtungen über das Selbstverständnis der Fachgruppe hin. Die abschließende Fassung soll demnächst auf der Homepage des VdA präsentiert werden. Mit einer Schweigeminute ehrten die Teilnehmenden der Fachgruppensitzung den am 21. September 2015 verstorbenen langjährigen Direktor des Universitätsarchivs Prof. Dr. Werner Moritz. In



Veranstaltung der Fachgruppen 7 und 8 (Foto: VdA-Paula Kopczynski)

seiner Würdigung ließ dessen Nachfolger im Amt Dr. Ingo Runde die archivarische Laufbahn, das unermüdliche Engagement und die vielfältigen Verdienste von Prof. Moritz Revue passieren.⁸ So hatte er nach seinen Marburger Jahren von 1996 bis 2010 das Universitätsarchiv Heidelberg geleitet, das dortige Universitätsmuseum aufgebaut sowie den Freundeskreis von Archiv und Museum begründet und war 2005 zum Honorarprofessor ernannt worden. Zu seinem 60. Geburtstag erschien 2007 eine Auswahl seiner Aufsätze im Sammelband „Kleine Schriften“.⁹ Durch seine Vorträge, die Durchführung der Frühjahrstagung 2002, die Mitarbeit am „Dokumentationsprofil für Archive wissenschaftlicher Hochschulen“, seinen fundierten Rat und seine prägende Kompetenz hat er sich um die Fachgruppe 8 verdient gemacht.

Wolfgang Müller, Saarbrücken

BERICHTE ZU DEN SITZUNGEN DER ARBEITSKREISE

WORKSHOP FÜR FACHANGESTELLTE FÜR MEDIEN- UND INFORMATIONSDIENSTE IM ARCHIV

Der diesjährige FaMI-Workshop des Unterarbeitskreises FaMI/Fachwirt stand ganz unter dem Motto des 85. Deutschen Archivtags und beschäftigte sich mit dem Thema „Digital-FaMI – Native oder Neuland?“.

Der Workshop begann mit einer Vorstellung der Aufstiegsfortbildung zum Geprüften Fachwirt für Medien- und Informationsdienste in NRW. Der Lehrgang richtet sich sowohl an Beschäftigte in Archiven als auch an Beschäftigte in Bibliotheken und anderen Informationseinrichtungen, die eine Aufstiegsfortbildung und berufliche Weiterbildung anstreben. Er baut auf den Ausbildungsinhalten der Fachangestellten für Medien- und

Informationsdienste aller Fachrichtungen auf und steht allen Fachangestellten mit mindestens einjähriger Berufspraxis offen. Seit Herbst 2015 können sich zwei Archivmitarbeiter Absolventen der Aufstiegsfortbildung als Geprüfte Fachwirte für Medien- und Informationsdienste nennen. Die Workshop-Teilnehmerinnen und -teilnehmer waren sehr interessiert am Ablauf und den Kosten der Weiterbildung und bedauerten es zunehmend, dass die Aufstiegsfortbildung nicht an weiteren Standorten in Deutschland angeboten wird.

Einen Einstieg in den Workshop fand die Leitung unter Kirsten Dillmann (sv:dok, Bochum) und Heiko Keunike (Haniel Archiv, Duisburg) mit einem Zitat des Autors Douglas Adams: „Ich habe ein paar Regeln aufgestellt, die unsere Reaktion auf technische Neuerungen beschreiben: 1. Alles, was es schon gibt, wenn du auf die Welt kommst, ist normal und üblich und gehört



Norman Salzmann, Heiko Keunike, Kirsten Dillmann, Britta Hemme
(Foto: VdA-Paula Kopczynski)

zum selbstverständlichen Funktionieren der Welt dazu.

2. Alles, was zwischen deinem 15. und 35. Lebensjahr erfunden wird, ist neu, aufregend und revolutionär und kann dir vielleicht zu einer beruflichen Laufbahn verhelfen.

3. Alles, was nach deinem 35. Lebensjahr erfunden wird, richtet sich gegen die natürliche Ordnung der Dinge.“

Der Unterarbeitskreis FaMI/Fachwirt ist sich sicher, dass gerade FaMIs in vielen Bereichen der Digitalisierung wertvolle Beiträge leisten, da die meisten von ihnen im digitalen Zeitalter aufgewachsen sind. Die Hemmschwelle, sich mit neuer Hard- und Software auseinander zu setzen, ist niedriger und genau deshalb sollten die FaMIs diese Chance nutzen und sich in der Arbeitswelt der Archive positionieren. Eine spitzzüngige These könnte lauten: der FaMI ist durch seine kurze und weniger historisch geprägte Ausbildung einfacher bereit sich auf Innovationen einzulassen! Zwei Impulsreferate leiteten in das Thema des Workshops ein. Norman Salzmann aus dem Stadtarchiv Pirmasens stellte eingehend das Digitalisierungsprojekt Jüdischer Kennkarten in Zusammenarbeit mit einem Dienstleister vor. Insgesamt wurden in diesem Projekt durch eine externe Firma 273 Kennkartenanträge und 273 Kennkarten digitalisiert. Die Heinrich-Kimmle-Stiftung¹⁰ übernahm dabei die Bearbeitung der Archivalien, die durch eine häufige Nutzung schon stark gefährdet waren. Die Zusammenarbeit von Stadtarchiv und externer Digitalisierungsfirma bil-



FaMIs im Worldcafé (Foto: Patrick Frischmuth)

dete den Grundstein für ein Gedenksteinprojekt mit QR-Codes, über das Heike Wittmer in der Sektionssitzung 4 berichtete. Britta Hemme aus dem Stadtarchiv Braunschweig präsentierte die Einführung und den Fortschritt eines Digitalen Langzeitarchivs. Neben digitalisierten Fotos und Tonaufnahmen der Ratssitzungen und die ab 2004 als digitale Ausgabe erscheinende „Braunschweiger Zeitung“ trägt das Stadtarchiv durch Reproduktionen von Archivalien weitere Digitalisate in einem Digitalen Langzeitarchiv zusammen.

Auf beide Vorträge folgte eine angeregte Frage- und Diskussionsrunde. Insbesondere die Auswahl von Archivformaten und Software waren rege diskutierte Aspekte.

Im Anschluss an die Vorträge lud der Unterarbeitskreis ins erste World Café auf einem Deutschen Archivtag ein. In drei Gruppen fanden sich die Teilnehmer zu intensiven Gesprächen über die Themen „Web 2.0 und Archivportale“ sowie „Digitalisierung und Erschließungssoftware“ zusammen und klärten die Frage, ob FaMIs auf die digitale Welt und das zukünftige Arbeitsleben durch die duale Ausbildung gut vorbereitet sind.

Der Unterarbeitskreis möchte sich bei allen bedanken, die aktiv an diesem Workshop teilgenommen haben und durch deren Mitarbeit der Workshop so lebendig, interessant und erfolgreich wurde.

Kirsten Dillmann, Bochum, und Heiko Keunike, Duisburg

⁷ Vgl. dazu Kurt Deggeller: Bestandserhaltung audiovisueller Dokumente. Berlin 2014.

⁸ Vgl. Ehemaliger Direktor des Universitätsarchivs verstorben. Ruperto Carola würdigt verdienstvolle Arbeit von Werner Moritz. Im Internet unter: http://www.uni-heidelberg.de/presse/meldungen/2015/m20150926_ehemaliger-direktor-des-universitaetsarchivs-verstorben.html (aufgerufen am 1.11.2015).

⁹ Werner Moritz Kleine Schriften. Hg. von Sabine Happ, Klaus Nippert. Ubstadt-Weiher 2007.

¹⁰ <http://www.hk-stiftung.de/werkstaetten/dienstleistungen/buerodienstleistung> (aufgerufen am 21.10.2015).



BERICHTE DER ARBEITSKREISE IN DER MITGLIEDERVER- SAMMLUNG

ARBEITSKREIS AUSBILDUNG UND BERUFSBILD

Im Berichtszeitraum hat der Arbeitskreis zweimal getagt: am 19. November 2014 und am 2. September 2015. Um eine stärkere Vernetzung innerhalb des VdA zu erreichen, sollten alle Fachgruppen im Arbeitskreis vertreten sein. Dies ist bislang noch nicht gelungen. Der Arbeitskreis hofft, bei den nächsten Sitzungen auch Kolleginnen und Kollegen der Fachgruppen Wirtschaft, Medien und Hochschulen begrüßen zu können.

Schwerpunktmäßig wurden folgende Themen behandelt:

1) Der Arbeitskreis möchte erreichen, dass der archivfachliche Nachwuchs nach Abschluss der Ausbildung künftig stärker in den Deutschen Archivtag eingebunden wird. Im Zuge der Überlegungen, wie das Forum Ausbildung und Berufsbild inhaltlich neu ausgerichtet werden kann, wurde vor diesem Hintergrund eine neue Programmstruktur entwickelt: Im ersten Teil stellen Nachwuchskräfte Abschlussarbeiten und Projekte aus der Ausbildung vor und gehen schlaglichtartig der Frage nach, inwieweit die Ausbildung umfassend auf den Archivalltag vorbereitet. Im zweiten Teil der Veranstaltung stehen weiterhin aktuelle Themen im Mittelpunkt. Nach einjähriger Pause fand am ersten Tag des Archivtages in Karlsruhe wieder ein Forum statt.

Darüber hinaus entwickelte der Arbeitskreis zwei neue Fortbildungsangebote für den Deutschen Archivtag (Praxis der Stellenbewertung, Planung von öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen am Beispiel des Tags der Archive 2016).

2) Im Rahmen der Sitzungen fand ein Austausch mit den Ausbildungseinrichtungen über die Fortschritte bei der Einordnung der deutschen Archivausbildungen in den Deutschen Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen (DQR) statt.

3) Der Arbeitskreis hat in seiner letzten Sitzung im Grundsatz dem Beispielkatalog der tariflichen laufbahn- und archivspartenübergreifenden Tätigkeiten des Unterarbeitskreises Archivarische Tätigkeiten zugestimmt, wenngleich die Arbeit daran auch noch nicht abgeschlossen ist. Bevor das Papier den Mitgliedern zur Verfügung gestellt wird, ist noch das Votum des Vorstandes einzuholen.

Aus der Arbeit der Unterarbeitskreise:

Archivarische Fachaufgaben (Leitung: Harry Scholz)

In seinen Sitzungen am 18. November 2014, 24. März und 1. September 2015 haben die Mitglieder des Unterarbeitskreises Archivarische Fachaufgaben mit viel Engagement die Arbeit am Beispielkatalog der tariflichen laufbahn- und archivspartenübergreifenden Tätigkeiten fortgesetzt. Der Katalog soll als Hilfestellung für künftige Ein- und Höhergruppierungen bzw. Stellenbewertungen dienen.

FaMI/Fachwirt (Leitung: Christiane Bruns)

Der sehr aktive Unterarbeitskreis FaMI/Fachwirt traf sich am 31. März 2015. Im Mittelpunkt stand die Vorbereitung des diesjährigen FaMI-Workshops "Digital FaMI - Native oder Neuland?" für den Karlsruher Archivtag. Neben der laufenden Beantwortung von Fragen von Auszubildenden und Ausbildern sowie der Mitarbeit am erwähnten Deutschen Qualitätsrahmen (Niveau 4 – FaMI), hat es sich der Unterarbeitskreis zur Aufgabe gemacht, deutschlandweit die Arbeit des VdA und speziell des Unterarbeitskreises an den Berufsschulen vorzustellen – ein tolles Projekt mit dem Ziel, weitere FaMIs in die Fachgemeinschaft einzubeziehen!

Ein herzlicher Dank gilt allen Mitgliedern für die engagierte Mitarbeit.

Katharina Tiemann, Münster

ARBEITSKREIS ARCHIVPÄDAGOGIK UND HISTORISCHE BILDUNGSARBEIT

„Archive müssen einladend wirken“ – unter diesen Titel stellte jüngst der Schriftsteller Frank Schätzing seine Rede auf dem 11. Nationalen Aktionstag für die Erhaltung schriftlichen Kulturgutes in Köln. Der Arbeitskreis Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit hat im vergangenen Jahr wieder daran mitgewirkt, dass die Archive einladend wirken, insbesondere auf Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer.

Am 8. und 9. Mai 2015 richtete er seine nunmehr 29. Archivpädagogik-Konferenz aus. Diese fand in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv in Koblenz statt. Das Thema lautete „Historische Bildungsarbeit digital – Erwartungen, Praxis, Perspektiven“. Vor dem Hintergrund, dass die historische Bildungsarbeit an den Archiven von der digitalen Veränderung nicht unbeeinflusst bleiben kann, griff die Konferenz die aktuelle Diskussion um den Einsatz digitaler Medien für das historisch-politische Lernen auf, stellte vor allem Praxisbeispiele vor und lotete die Möglichkeiten der „historischen Bildungsarbeit digital“ an den Archiven aus.

Die zweite Veranstaltung des Arbeitskreises fand traditionell am Eröffnungstag des Deutschen Archivtages statt. Seine diesjährige 16. Sektion zu Archivpädagogik und Historischer Bildungsarbeit widmete der Arbeitskreis dem Thema „Bildungspartnerschaft Archiv und Schule – Strukturen und best-practice-Beispiele“. Ausgangspunkt war die Feststellung, dass die Voraussetzungen für eine langfristig angelegte, nachhaltige Zusammenarbeit zwischen Archiven und Schulen bundesweit sehr unterschiedlich sind. Zwischen der vom Bundesland geförderten, eingetragenen Bildungspartnerschaft, wie sie in NRW besteht, und dem vom persönlichen Engagement Einzelner vor Ort existiert eine große

Bandbreite. Die Veranstaltung des Arbeitskreises gab einen Überblick über die unterschiedlichen Rahmenbedingungen und praktische Beispiele für eine nachhaltige Zusammenarbeit zwischen Archiven und Schulen. Außerdem ist der Arbeitskreis auf dem Archivtag auch wieder, gemeinsam mit der Körber-Stiftung, mit einem eigenen Informationsstand vertreten.

In seinem Bereich innerhalb des Webauftritts des VdA bietet der Arbeitskreis aktuelle Informationen zu den Themenbereichen der Historischen Bildungsarbeit und Archivpädagogik an. Dort finden Sie beispielsweise den Hinweis auf die bundesweit für die Bildungsarbeit der Archive relevanten Empfehlungen der Kultusministerkonferenz vom Dezember 2014 „Erinnern für die Zukunft“ zur Erinnerungskultur als Gegenstand historisch-politischer Bildung in der Schule. Außerdem ist dort eine Bibliographie mit der umfangreichsten Literatursammlung zu Themen der Archivpädagogik und Historischen Bildungsarbeit in Deutschland zu finden, die vom Arbeitskreis erstellt worden ist. Der per E-Mail verschickte Newsletter ABP des Arbeitskreises ging im Mai 2015 an über 300 Abonnenten.

Zweimal im Berichtszeitraum traf sich der Koordinierungsausschuss des Arbeitskreises, im November 2014 sowie im Februar 2015.

Neben den großen Veranstaltungen ist der Arbeitskreis in zahlreichen anderen Kontexten aktiv. So nehmen Mitglieder des Arbeitskreises auch weiterhin Lehraufträge in der akademischen Lehrerausbildung wahr. In Nordrhein-Westfalen sind Mitglieder des Arbeitskreises auch weiter in der Lehrerfortbildung tätig sowie als fachliche Berater der Landesinitiative Bildungspartner-schaft „Archiv und Schule“.

Die enge Zusammenarbeit mit der Körber-Stiftung hat im vergangenen Jahr ihre Fortsetzung gefunden. Mitglieder des Arbeitskreises waren in den Juries des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten vertreten.

Und die Arbeit des Arbeitskreises geht weiter. Die nächste Archivpädagogik-Konferenz wird am 10. und 11. Juni 2016 in Stuttgart in Kooperation mit dem dortigen Stadtarchiv stattfinden. Thema wird der Einsatz visueller Quellen in der Historischen Bildungsarbeit sein.

Und zum Schluss möchte ich wie immer alle an Archivpädagogik und Historischer Bildungsarbeit interessierten Kolleginnen und Kollegen herzlich einladen, sich am Arbeitskreis zu beteiligen.

Annekatriin Schaller, Neuss

ARBEITSKREIS ARCHIVISCHE BEWERTUNG

Zum 1. Januar 2015 hat Andreas Pilger (Stadtarchiv Duisburg) die Leitung des Arbeitskreises Archivische Bewertung nach knapp zehnjähriger Tätigkeit an Nicola Wurthmann (Hessisches Hauptstaatsarchiv) übergeben. Bedingt durch den Leitungswechsel hat der Arbeitskreis seit dem letzten Bericht nur einmal zur Frühjahrssitzung am 12. März 2015 in der VdA-Geschäftsstelle in Fulda getagt. Die Herbstsitzung wird am 12. November 2015 stattfinden. Auch unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Arbeitskreises haben sich kleinere personelle Änderungen vollzogen. Drei Mitglieder haben den Arbeitskreis verlassen, dafür sind drei neue Mitglieder beigetreten. Der Arbeitskreis umfasst aktuell 17 Personen.

Das vom Arbeitskreis erstellte Diskussionspapier „Bewertung elektronischer Fachverfahren“ wurde vom VdA-Vorstand verabschiedet und ist in Heft 1/2015 des ARCHIVAR erschienen. Auf Vorschlag des Arbeitskreises hat der VdA im Sommer dieses Jahres eine englische Übersetzung des Papiers anfertigen lassen, um den Text bei einer englischsprachigen Zeitschrift zu platzieren und damit auch in den internationalen Fachkontext einzubinden. Als neues Thema hat der Arbeitskreis mit einer Diskussion über die Evaluation von Archivierungsmodellen und Dokumentationsprofilen begonnen. Ziel soll es sein, eine kurze Handreichung mit einem Kriterienkatalog zu erstellen, um die Gültigkeit eines Modells zu prüfen und gegebenenfalls konkreten Korrekturbedarf zu erkennen. Ein wichtiger Grund für die Evaluation und Fortschreibung von Archivierungsmodellen und Dokumentationsprofilen dürfte in der wachsenden archivpraktischen Notwendigkeit einer gemeinsamen Bewertung von analogen und digitalen Unterlagen bestehen.

Längerfristig möchte sich der Arbeitskreis daneben der Bewertung von Webangeboten im Internet und Intranet widmen. Dabei soll es nicht um technische Aspekte der Sicherung gehen, sondern um die archivfachliche Auswahl und Bewertung der Angebote – auch im Unterschied zur Tätigkeit der Bibliotheken.

Kolleginnen und Kollegen, die sich mit dem Thema der archivischen Bewertung beschäftigen und VdA-Mitglied sind, können dem Arbeitskreis gern beitreten. Bei Interesse und für Fragen steht Nicola Wurthmann als Ansprechpartnerin zur Verfügung (E-Mail: nicola.wurthmann@hhstaw.hessen.de). Informationen über den Arbeitskreis finden sich auch auf der VdA-Website.

Nicola Wurthmann, Wiesbaden

ARBEITSKREIS ÜBERLIEFERUNGEN DER NEUEN SOZIALEN BEWEGUNGEN

Unser Arbeitskreis Überlieferungen der Neuen Sozialen Bewegungen hat im Moment eine sehr aktive Phase. Seit dem letzten Archivtag haben wir uns viermal getroffen. Grund dieser regen Tätigkeit ist die Erarbeitung eines Positionspapiers zum Thema „Überlieferungsbildung zu den Neuen Sozialen Bewegungen und die Bedeutung Freier Archive“. Im Moment sieht es so aus, als könnten wir das Papier bis zum Jahresende fertigstellen. Wir wollen es dann dem VdA-Vorstand übergeben und hoffen, dass dieser es als offizielle Stellungnahme des Verbands annimmt und veröffentlicht.

Denn natürlich soll mit diesem Positionspapier Politik gemacht werden:

- ganz allgemein soll auf die Überlieferungsdefizite im Bereich der Neuen Sozialen Bewegungen aufmerksam gemacht werden;
- ferner soll verdeutlicht werden, dass Freie Archive eine enorm wichtige Rolle bei der Bewahrung der Geschichte von unten spielen, sie diese Aufgabe aber zumeist unter miserablen finanziellen und personellen Bedingungen erfüllen;
- zentrales Anliegen unseres Arbeitskreises ist es aber, mit diesem Papier die Verantwortlichen in Politik und Kultur von der Notwendigkeit zu überzeugen, diesem Missstand abzuwehren und Freie Archive künftig besser zu unterstützen. Wir möchten mit diesem Papier erreichen, dass die Politik auf allen Ebenen, also auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene, nach Lösungen für dieses Problem sucht.



Wie wichtig es ist, endlich Rahmenbedingungen zu schaffen, unter denen Freie Archive in der Lage sind, systematisch und kontinuierlich die Materialien der Alternativ- und Protestbewegungen zu sichern, haben wir an einigen Beispielen auch in den letzten zwölf Monaten erfahren. Immer dann, wenn Projekte sich auflösen, Alt-Aktivistinnen oder -aktivisten in kleinere Wohnungen ziehen oder sterben, braucht es glaubwürdige und zuverlässige Archive, die sich dieser Nachlässe annehmen. Viele Freie Archive haben die nötigen Kontakte und werden angesprochen, allerdings gibt es nur wenige Einrichtungen, die in der Lage sind, umfangreiche Sammlungen zu übernehmen. Hier hilft es manchmal, dass durch diverse Vernetzungen in der Freien Archivszene gemeinsam nach Lösungen gesucht werden kann.

Neu war im vergangenen Jahr, dass gleich mehrere etablierte und renommierte Archive potenzielle Materialgeber an Freie Archive weiterverwiesen haben, weil die ihnen angebotenen Sammlungen

nicht ins eigene Sammelprofil passten. Positiv daran ist, dass sich gewisse Kommunikationsstrukturen zwischen etablierten und Freien Archiven entwickelt haben. Jetzt müssen die Freien Archive nur noch in die Lage versetzt werden, dieser sowohl selbstgestellten als auch von außen an sie herangetragenen Aufgabe gerecht zu werden. Womit wir wieder beim Positionspapier sind, das wir gerade erarbeiten.

Jürgen Bacia, Duisburg

ARBEITSKREIS AKTENKUNDE DES 20. UND 21. JAHRHUNDERTS

Der Arbeitskreis bereitet die Publikation „Aktenkunde des 20. und 21. Jahrhunderts“ vor, die 2016 in der Veröffentlichungsreihe der Archivschule erscheinen wird.

BERICHTE AUS DEM VERBAND

FACHGRUPPE 7

FRÜHJAHRSTAGUNG DES VEREINS FÜR MEDIENINFORMATION UND MEDIENDOKUMENTATION UND DER FACHGRUPPE 7 IM VdA

Die Digitalisierung und Vernetzung der Medieninhalte, die Veränderung der Geschäftsmodelle der Medienhäuser hin zu Online-Angeboten und gleichzeitige Verbreitung ihrer Inhalte und Werbebotschaften auf verschiedenen Kommunikationskanälen hat auch Auswirkung auf die Arbeitsprozesse der Medienarchivare. „Blickt man visionär in die Zukunft einer vernetzten und digitalisierten Welt, werden alle unsere Medieninhalte voll automatisch erfasst, verschlagwortet und entsprechend der Bestimmung ihrer Nutzung im entsprechenden Format bereitgestellt. Dateneingaben werden nicht mehr über die Tastatur, sondern Sprache vorgenommen. Ich sehe hier unser Arbeitsumfeld nicht vom Niedergang betroffen, sondern ganz im Gegenteil großartige Möglichkeiten, die wir uns nur aktiv erschließen müssen. Diese Veränderungen durch die digitale Vernetzung sind für uns alle eine Chance. Uns eröffnen sich z. B. viele neue Wege, die Inhalte unseren Nutzern zur Verfügung zu stellen.“ stellte Mario Müller (ProSiebenSat.1, Vorsitzender des vfm) in seiner Eröffnungsrede der gemeinsam vom Verein für Medieninformation und Mediendokumentation e. V. (vfm) und der Fachgruppe 7 im VdA ausgerichteten Frühjahrstagung fest. Er umriss damit zugleich das eigentliche Thema der Frühjahrstagung 2015, die unter dem Titel „Auf Kurs – Kernkompetenz zwischen Media Mining und Crossmedialität“ vom 4. bis 6. Mai des vergangenen Jahres in Bremen stattfand. Haupttagungsort war das direkt an der Weser gelegene neue Funkhaus von Radio Bremen. Der Einladung der Gastgeber Radio Bremen

und Arbeitskreis Bremer Archive waren viele Fachkolleginnen und -kollegen gefolgt, die ein mit fast vierzig Vorträgen, Diskussionen und Führungen gut gefülltes Programm erwartete.

Media Mining

Die erste Session war dem Media Mining gewidmet. Thomas Beckers (WDR) berichtete über die Analyse der Audiomining-Anwendung des WDR. Dort soll die derzeitige Archivierungsquote von täglich etwa 7 Programmstunden auf 13 Stunden, das sind 22% des Wortanteils, erhöht werden. Die geprüfte Software ermöglicht eine Aufteilung des Audiostreams und die Transkription des gesprochenen Wortes, wodurch eine verknüpfte Stichwortsuche möglich ist. Im Ergebnis der Recherche kann man direkt zur entsprechenden Stelle der Aufnahme gelangen. Zukünftig soll die Software auch für die Bearbeitung von textlastigen Videoformaten eingesetzt werden. Danach stellte Manja Meister vom Deutschen Rundfunkarchiv ein von der DFG gefördertes Projekt zu Video-mining von historischen TV-Beständen vor. An Universitäten bzw. Hochschulen in Bielefeld und Jena entwickelte Methoden wie zeitliche Segmentierung, Erkennung von eingebledetem Text, Gesichtsdetektion, Ähnlichkeitssuche, sowie die Detektion von – teils für das DDR-Fernsehen spezifischen – inhaltlichen audiovisuellen Konzepten sollen auf ihre Praxistauglichkeit überprüft werden. Während der Projektphase sollen über 3.000 Programm-

stunden des Deutschen Fernsehfunks digitalisiert und erschlossen werden. Im letzten Vortrag berichtete Christof Strauch (SWR) über die medienübergreifende Metasuchmaschine 42, eine Webanwendung für multimedial arbeitende Redaktionen, die seit Mitte 2013 im produktiven Einsatz ist. Sie ermöglicht die parallele Suche in diversen Produktions- und Archivsystemen über eine einfache Oberfläche und stellt ihre Resultate in übersichtlicher Form vereint dar.

In der zweiten Session ging es um Sportdokumentation. Daniel Hanselmann (SRF) schilderte die Arbeitspraxis eines Sportdokumentars beim Schweizer Radio und Fernsehen SRF und Georg Schabetsberger (ORF) stellte die Sportdatenbank des Österreichischen Rundfunks vor. Der dritte Referent Christoph Forster berichtete vom Aufbau des weltweit größten digitalen Fußballarchivs, der „Media Library“ des Deutschen Fußball Archivs, das alle Aufnahmen zum deutschen Fußball sammeln und nutzbar machen will.

Neues und Neue

Am zweiten Konferenztag kamen die Preisträger des Marianne-Englert-Preises zu Wort. Adrian Scherrer berichtete über die Ergebnisse seiner Untersuchung zum Thema Piratenradios in der Schweiz, die er im Jahre 2014 als Masterarbeit an der Universität Bern vorgelegt hatte. Talisa Schilling und Elena Wiesen stellten ein erfolgreiches Projekt von FaMI-Auszubildenden vor. Diese wollten einige der in Köln ansässigen IuD-Einrichtungen auf neuartige Weise bekannter machen und hatten sich dafür des Geo-Cachings bedient. Nils Domrös wiederum produzierte im Rahmen seiner Ausbildung zum Mediengestalter für die Mitarbeiter des WDR-Studios Düsseldorf kurze Lehrfilme, die ihnen die Umstellung auf die bandlose Produktion erleichtern sollten. Die vierte Session „Wir sind die Neuen“ beschäftigte sich mit aktuellen Entwicklungen in der Mediendokumentation und Medieninformation. Zunächst gaben Bettina Brach vom Zentrum für Künstlerpublikationen des Weserburg Museums und Sigrid Dauks vom Universitätsarchiv Bremen einen Überblick über die vielfältigen Aktivitäten des Arbeitskreises Bremer Archive, der sich anlässlich des ersten Tags der Archive 2001 gegründet hatte und dem mittlerweile über 30 Archive angehören. Vanessa Freudrich und Manuel Meyer berichteten anschließend über den komplexen Reorganisations- und Umstrukturierungsprozess beim Schweizer Radio und Fernsehen (SRF), wo die bislang eigenständigen Archive des deutschsprachigen SRF in Basel, Bern und Zürich zusammengeführt wurden, um ein einheitliches Archivsystem einzuführen und die wichtigsten Bestände bis 2020 zu digitalisieren. Dagmar Weitprecht und Stefanie Weiß vom Landesfunkhaus Thüringen des MDR beleuchteten die Entwicklung des Berufs des Fachangestellten für Medien und Informationsdienste (FaMI). Wegen der vielen Einsatzmöglichkeiten für FaMIs im Bereich Information und Dokumentation durchlaufen die Auszubildenden beim MDR mittlerweile alle Archivbereiche. Die Weiterbildungsmöglichkeiten für FaMIs halten die Referentinnen jedoch für unzureichend. Wencke Kienast-Doppler vom ORF in Wien und Katherina Zauner stellten gemeinsam die von der ORF-Mediendokumentation unterstützte Facebook-Seite der Nachrichtensendung „Zeit im Bild“ des Österreichischen Rundfunks vor. Die Seite bietet aktuelle Aufnahmen aus der Mediathek des ORF, einen Blog, Vorankündigungen auf anstehende Berichte, Eilmeldungen und Archiv-Content.

Thematische Panels

Am Nachmittag des zweiten Veranstaltungstages teilte sich das Geschehen in vier thematische Panels auf, die an verschiedenen Veranstaltungsorten stattfanden und bei denen zum Schluss interessante Führungen durch die jeweiligen Institutionen und Unternehmen angeboten wurden.

Im Mittelpunkt des Panels Fernsehen standen diesmal technische Aspekte.

Jörg Houpert und Tom Lorenz von der Firma Cube-Tec schilderten die mangelhafte Fähigkeit unabhängiger Systeme, MXF-Dateien gleichförmig zu interpretieren, was nach Untersuchungen des Instituts für Rundfunktechnik das häufigste Problem darstellt, welches Anwender mit den aktuellen SMPTE-Standards haben. Da dadurch die Wiederverwendbarkeit von Millionen von MXF-Dateien eingeschränkt ist, wurden neue MXF-Profilen spezifiziert. Cube-Tec hat nun den MXF Legalizer entwickelt, der die bisherigen MXF-Formatvarianten vollautomatisch in diese neuen Profile überführt. Im zweiten Vortrag berichtete Michel Blandfort vom ARD-IT-Dienstleister Informationsverarbeitungszentrum (IVZ) von einem weiteren technischen Problem. Die Übertragungen von Videofiles innerhalb der ARD waren entgegen der Erwartungen extrem langsam und brachen immer wieder ab. Als Ursache wurde das recht alte Übertragungsprotokoll TCP ausgemacht und daher beschlossen, im Rahmen der WAN-Übertragung auf TCP ganz zu verzichten und durch ein geeignetes Protokoll zu ersetzen. Stefan Richter und James Sesto von ProSiebenSat.1 schilderten ihre Erfahrungen beim Umstellungsprozess von der bandorientierten zur filebasierten Produktion und kamen zu dem Schluss, dass der Archivar zum File-Manager werde.

Im Pressepanel stellten Christian Wagner (Weser-Kurier) und Tim Strehle (DC – Digital Collections Verlagsgesellschaft) die digitale Produktionsweise beim Weser-Kurier vor. Mittels einer Lösung der Firma DC werden alle Texte, Agenturmeldungen, eigene Berichte und Archivinhalte in einem System erfasst und vorgehalten. Hier können sie durchsucht und weiterverarbeitet werden. Ebenso kann das System verfolgen, was in welcher Fassung veröffentlicht wurde und schließlich die Honorierung anstoßen. Zukünftig soll aus diesem System auch gleich produziert werden. André Maerz (Neue Zürcher Zeitung) schilderte das Zusammenwachsen der ursprünglich separat organisierten Bereiche Print und Online bei seiner Zeitung. 2013 wurde diese Trennung mit der Einrichtung eines neuen Newsrooms vollständig aufgehoben. Der gesamte Output der Redaktionen, Text, Bild usw., wird ebenso wie das eingegangene Fremdmaterial in einer zentralen Datenbank gespeichert und bei Bildern die entsprechenden Urheberrechtshinweise vermerkt. Damit sollen sämtliche für die journalistische Arbeit relevanten Materialien und Daten in einer Datenbank vorgehalten und verfügbar gemacht werden.

Astrid Siegert (Radio Bremen) stellte im Audiopanel die ARD-Hörfunkdatenbank vor, die am 1. August 2009 produktiv gestartet und mittlerweile bei zehn ARD-Rundfunkanstalten im Einsatz ist. Sie ist gekennzeichnet durch ein gemeinsames Werkzeug, getrennte Datenhaltung bei den einzelnen Rundfunkanstalten und eine teilkooperative Datennutzung. Ergänzend präsentierte Clemens Winter (SWR) Audiobeispiele aus diesem System. Markus Berg (HR) zeigte in seinem Vortrag Anwendungsmöglichkeiten von Audio-Fingerprinting auf. Setzte bislang das Auffinden eines einzelnen Audiobeitrags immer die Kenntnis seines Titels oder anderer Metadaten voraus, kann mit Hilfe von Audio-Fin-



gerprinting Audiomaterial auch anhand bestimmter technischer Merkmale wiedererkannt werden. Da diese einzigartig für jeden Beitrag oder Musiktitel sind, werden sie in Analogie zum menschlichen Fingerabdruck als Fingerprints bezeichnet. Einmal erzeugt und mit dem dazugehörigen Metadatenatz verknüpft, ist eine spätere Erkennung an beliebigen Orten automatisiert und ohne Kenntnis von Metadaten möglich.

Im Panel 4 mit dem Thema Kulturgut wurde ein informativer Überblick über die interessante Bremer Archivlandschaft geboten. Dabei stand die Überlieferung audiovisueller Quellen im Fokus, die sich in Archiven unterschiedlicher Träger, in Wissenschaftseinrichtungen, in Kunstzentren und anderen Orten befinden, an denen sie gemeinhin nicht vermutet werden. In Bremen gibt es daher nicht nur das Medienarchiv von Radio Bremen, sondern beispielsweise das Landesfilmarchiv Bremen im Landesinstitut für Schule, das sich aus einem Depot für alte Schulfilme seit Ende der 1970er Jahre zu einer Sammel- und Anlaufstelle für historisches Filmmaterial aller Art entwickelt hat, vom privaten Schmalfilm über Filmproduktionen im Behördenauftrag bis hin zu Werbefilmen von Bremer Firmen. Dr. Daniel Tilgner betonte in seinem Vortrag den Nutzen historischer Filmdokumente. Sonja Wohllaib stellte das Medienarchiv Günter Grass Stiftung vor, das sich seit 2001 der audiovisuellen Rezeption zu Günter Grass widmet. Das Besondere an dieser Institution, die Interviews, Lesungen und Reden von, mit und über Grass sammelt, ist die Verwendung von Kopien aus den ARD-Archiven, die in Zusammenarbeit mit Radio Bremen angefertigt und der Günter Grass Stiftung übergeben werden. Neben dem interessanten Aspekt, dass die Nutzung nun nicht mehr beim Sender erfolgen muss, werden die Dokumente inhaltlich tiefer erschlossen und mit Schlagworten versehen.

Heide-Marie Härtel vom Deutschen Tanzfilminstitut Bremen berichtete von der filmischen Überlieferung der Tanzkunst, die insofern eine besondere Bedeutung hat, da beim Tanz kaum auf Notationen zurückgegriffen werden kann. Inzwischen ist das 1988 gegründete Institut zum größten Tanzfilmarchiv Europas mit über 35.000 Videodokumenten gewachsen. In weiteren Vorträgen wurden das Studienzentrum für Künstlerpublikationen, das Klaus-Kuhnke-Archiv für Populäre Musik und die Filmsammlung des kommunalen Kinos City 46 vorgestellt.

Digitalisierung historischer Filme

Die erste Session des dritten Tages beschäftigte sich mit unterschiedlichen Aspekten der digitalen Produktion und Archivierung. Zum Anfang stellten Jörg Wehling und Michael Risse (Deutsches Rundfunkarchiv) das Projekt „Semiautomatische Befundung und Digitalisierung von Filmmaterial“ von Deutschem Rundfunkarchiv, WDR mediagroup digital und Hasso-Plattner-Institut vor. Ziel ist die Entwicklung einer Technologie, um mittels eines mobilen Befundungstisches eine teilautomatisierte Begutachtung von Archivfilmmaterial durchführen und ein Vorschauvideo erstellen zu können. Dadurch wäre eine Bewertung der Filme möglich und es könnten Empfehlungen für eine anschließende Digitalisierung ausgesprochen werden. Danach sprach Johanna Lautner (Bayerischer Rundfunk) über ein Projekt ihres Senders, in Social-Media-Auftritten bekannter Tages- und Wochenzeitungen oder von Rundfunkunternehmen auf Plattformen wie Twitter oder Facebook zu recherchieren, den Inhalt der Seiten zu bewerten und einzuordnen und die relevanten Inhalte

zu aktuellen Themen aufzubereiten und zu präsentieren. Roland Warmbein (Radio Bremen) berichtete über seine Entwicklung einer kleinen, wetterfesten und mobilen Kamera aus Standardbauteilen. Diese kann bei Ereignissen, von denen aktuelle Bilder gewünscht werden, schnell installiert werden, auch ohne WLAN oder Stromanschluss, und vollautomatisch Bilder liefern und im Internet veröffentlichen. Zum Schluss zeigte Susan Mücke (Krautreporter) neue Wege in der Dokumentation beim Onlinemagazin „Krautreporter“ auf. Die Artikel werden in der Cloud gespeichert und sind für jedermann zugänglich. Mitglieder erhalten jedoch lesenden und schreibenden Zugriff auf die Kommentarspalte, in der auch Zusatzinformationen wie weiterführende Links und Quellenangaben der Autoren enthalten sind. Über die Mitgliedschaft solle laut Mücke auch die Idee des Community Journalismus in Deutschland propagiert werden. Die Mitglieder könnten ihre Berufe und Spezialkenntnisse angeben und so auch von den Autoren als Experten auf ihrem jeweiligen Gebiet in die Recherchen miteinbezogen werden.

Medienrecht

Die letzte Session der Frühjahrstagung beschäftigte sich schließlich mit dem Medienrecht, insbesondere mit der Rechtklärung als wichtigem Bestandteil dokumentarischer Arbeit. Im Vortrag von Uta Harges-Schmeißer (Deutsche Welle Bonn), die wegen einer Erkrankung von Michael Hafner vertreten wurde, ging es um das Rechtemanagementsystem der Deutschen Welle REIS. In REIS sind die bestehenden Nutzungsrechte von Texten, Bildern, Audios und Videos abgelegt. Durch die Verknüpfung mit den in der Deutschen Welle eingesetzten Archivdatenbanken und Redaktionssystemen können Redakteure bei der Vorbereitung einer Produktion die mit den verfügbaren Aufnahmen verbundenen Rechte sofort erkennen. Die Verwendung von Audiodateien wird über den Digitalen Verwendungsnachweis dokumentiert. Dieser ist mit der Hörfunkdatenbank verknüpft, wodurch auch eine relevante Musikmeldung für GEMA und GVL generiert werden kann. Während es hier um die Beachtung von Rechten bei der Produktion ging, drehten sich die nächsten beiden Vorträge von Dr. Tobias Röhnelt (KSP Kanzlei) und Gundrun Menze (DPA) um das aktive Rechtemanagement und Verfolgung von Urheberrechtsverletzungen. Die Deutsche Presse-Agentur entschied sich 2012, gegen die illegale Verwendung ihrer Beiträge vorzugehen. Die Urheberrechtsverletzungen werden seitdem mit Hilfe der Software TextGuard der Firma Lernhaus ermittelt. Resümierend stellte Menze fest, dass durch eine Verfolgung keine wesentlichen Erlöse erzielt werden können. Dennoch wollen sie weiter machen, um das Unrechtsbewusstsein bei Internetseitenbetreibern zu schärfen.

Die 55. Frühjahrstagung hat die eingangs formulierte These Mario Müllers, dass das Arbeitsumfeld der Medienarchivarinnen und -archivare nicht vom Niedergang betroffen sei, recht eindeutig bestätigt. Es ist einem ständigen Wandel unterworfen, in dem die Medienarchivarinnen und -archivare aber nicht nur bestehen, sondern den sie auch aktiv mitgestalten können, indem sie ihre Kernkompetenzen betonen und weiter entwickeln. Dazu hat diese Frühjahrstagung einen wichtigen Beitrag geleistet.

Ausgewählte Vorträge der Frühjahrstagung 2015 sind im Heft 2/2015 der Zeitschrift info 7 nachzulesen. Die nächste Frühjahrstagung wird vom 25. bis 27. März 2016 in Saarbrücken stattfinden.

Torsten Musial, Berlin

AUFRUF ZUR GRÜNDUNG EINES LANDES- VERBANDS BERLIN IM VdA – VERBAND DEUTSCHER ARCHIVARINNEN UND ARCHIVARE E. V.

Berlin verfügt über eine äußerst vielfältige und umfangreiche Archivlandschaft. Dennoch gibt es hier bisher keinen Landesverband im VdA. Das Interesse am fachlichen Austausch und die Notwendigkeit eines regionalen Netzwerkes bestehen hingegen seit Langem. Auf Initiative von Torsten Musial (Filmarchiv der Akademie der Künste) treffen sich seit Herbst vergangenen Jahres Kolleginnen und Kollegen zur Vernetzung. Rasch stellten sich die Frage und der Wunsch nach einer verbandsrechtlichen Verstärkung.

So entwickelte sich der Gedanke der Gründung eines VdA-Landesverbandes für Berlin. Nicht zuletzt die Vertreterinnen und Vertreter kleiner oder ehrenamtlich betreuter Archive erhoffen sich Beratung und Unterstützung bei ihrer Arbeit. Aber auch die Kolleginnen und Kollegen aus größeren Archiveinrichtungen formulierten den Wunsch nach weiterer Vernetzung. Dieses Netzwerk bereits zum diesjährigen Tag der Archive am 5. März wirksam werden zu lassen, schien jedoch ein zu ehrgeiziges Vorhaben. Nunmehr wird die Gründung des Landesverbandes am 14. April 2016 um 16 Uhr in der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in der Kronenstraße 5 in 10117 Berlin-Mitte stattfinden. Über einen Weblog verfügt der Verband in Gründung bereits mit www.berlinerarchive.de.

Nun sind alle in der Hauptstadt tätigen VdA-Mitglieder gefragt! Nach der Satzung des VdA können alle VdA-Mitglieder mit

Dienstszitz bzw. Arbeitsort Berlin im zu gründenden Landesverband mitarbeiten. Dies könnte für die eine oder den anderen auch ein guter Anlass sein, Mitglied im VdA zu werden. Unterstützen Sie die Gründung des regionalen Zusammenschlusses im VdA und arbeiten Sie aktiv mit! Kommen Sie zur Gründungsversammlung und diskutieren Sie über die Ziele und Aufgaben des neuen Landesverbandes! Schon vorher werden im Weblog einzelne mögliche Ziele und Aufgaben des neuen Landesverbandes vorgestellt und diskutiert. Sie sind herzlich eingeladen, sich daran zu beteiligen. Für die Vorstandsarbeit (u. a. Vorsitz, Stellvertretung, Schriftführung) braucht es besonders engagierte Kolleginnen und Kollegen. Über Ihre Bereitschaft zur Übernahme eines Wahlamtes, die Mitarbeit im Landesverband oder die Formulierung Ihrer Erwartungen und Wünsche an diesen freuen sich die Mitglieder der Initiativgruppe:

Matthias Buchholz (ABD Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur), Gabriele Giwan (Archiv der Zentrale, DAI), Wolfgang Krogel (ELAB), Torsten Musial (Filmarchiv der AdK), Yves Pillep (Archiv des Berliner Doms), Birgit Rehse (Archiv der FU), Karl Sand (Archiv des Deutschen Theaters), Irina Schwab (Archiv der TU), Dirk Ullmann (Archiv für Diakonie und Entwicklung), Bianca Welzing-Bräutigam (Landesarchiv Berlin) und Susanna Wurche (Archivabteilung BStU).

WIR SIND DER VdA

EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT IN UNSEREM VERBAND

Der VdA ist der Verband von Archivarinnen und Archivaren für Archivarinnen und Archivare. Viele von ihnen arbeiten hier ehrenamtlich, zusätzlich zu ihrer eigentlichen Tätigkeit – mitunter jahrzehntelang. Viel zu oft wirken sie im Verborgenen und nur die Ergebnisse ihrer Arbeit sind sichtbar. An dieser Stelle werden ihre Aktivitäten stärker in das Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt. Menschen erzählen uns ihre Geschichte: Aktive, die den Verein durch ihre freiwillige Arbeit prägen; und Ehemalige, die den Verband erfolgreich mitgestaltet haben. Sie berichten uns von ihrer

Motivation, für den VdA zu arbeiten, von den vielfältigen Einsatzgebieten und vielleicht auch von dem persönlichen Nutzen, den sie aus ihrem Engagement zogen und ziehen.

Unser Verein kann nur bestehen und sich weiter entwickeln, wenn möglichst viele dabei mithelfen. Und vielleicht fühlen sich ja noch andere Mitglieder angesprochen und bekommen Mut und Lust, sich ebenfalls aktiv in die Verbandsarbeit einzubringen. Denn ohne ehrenamtliches Engagement ist ein lebendiger Verein nicht denkbar.

IHR KÖNNT ETWAS BEWEGEN

HEINER SCHMITT, EHEMALIGER VORSITZENDER DER FACHGRUPPE 7 MEDIENARCHIVE IM VdA



Heiner Schmitt (Foto: Torsten Musial)

Wie sind Sie zu Ihrem Ehrenamt im VdA gekommen? Sind Sie damals angesprochen worden oder haben Sie sich selbst angeboten?

Ich bin 1977 in den VdA eingetreten. Im Vorstand der Fachgruppe 7 war ich seit der Frühjahrstagung in Kassel 1981 aktiv – in der Nachfolge des legendären NDR-Archivchefs Otto Sprenger. Marianne Englert, die den Vorsitz seit 1975 innehatte, gab diesen 1989 ab. Ihre Nachfolger waren dann zunächst Eckhart Lange und ab 2001 Hans Gerhard Stülb. Wichtig war, dass im Vorstand der Fachgruppe Medienarchivarinnen und -archivare sowohl aus den Verlagshäusern wie auch aus den Rundfunkanstalten vertreten waren.

Dr. Heiner Schmitt hat nach dem Studium der Politischen Wissenschaft, Neueren Geschichte und Vergleichenden Religionswissenschaft mit einer zeitgeschichtlichen, mediensoziologischen Arbeit promoviert, die 1978 unter dem Titel „Kirche und Film“ in der Schriftenreihe des Bundesarchivs (Band 26) erschienen ist. Ab 1971 arbeitete er als Filmarchivar im Bundesarchiv Koblenz. Von 1978 bis 1979 war er Leiter des Film- und Fernseharchivs des Hessischen Rundfunks und von 1979 bis 2003 der Hauptabteilung Archiv-Bibliothek-Dokumentation des ZDF. Seit 2003 ist er im Ruhestand.

Von 1981 bis 2013 war er im Vorstand der Fachgruppe 7 und von 2009 bis 2013 deren Vorsitzender. Von 1985 bis 2013 war er Mitglied im Gesamtvorstand des VdA und von 2005 bis 2009 im Geschäftsführenden Vorstand. Von 2005 bis 2013 verantwortete er als Redakteur die Reihe „Tagungsdokumentationen“ der Deutschen Archivtage.

Zentrales Anliegen für mein Engagement in der Fachgruppe war die Emanzipation der Medienarchivarinnen und -archivare im deutschen Archivwesen. Dafür war dann die Aufwertung des sogenannten neuartigen audiovisuellen Archivgutes durch den Internationalen Archivkongress 1988 in Paris richtungweisend. In Deutschland waren die Entwicklung eines Berufsbildes Medienarchivar/-dokumentar, sowie die Erarbeitung eines Curriculums Aus- und Fortbildung für diese Berufsgruppe von essentieller Bedeutung; dies diente der Professionalisierung. Das waren Aufgaben, die mich vor allem zu einer aktiven Mitarbeit motivierten.

Seit wann gab es denn die Fachgruppe 7 eigentlich?

Die Fachgruppe wurde 1959 von Roland Seeberg-Elverfeldt, damals Chef des Pressearchivs und der Bibliothek des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung in Bonn, gemeinsam mit dem Arbeitskreis der Pressarchivare ins Leben gerufen. Bald beteiligten sich auch die Rundfunk- und Filmarchivarinnen und -archivare, und zwei Jahre später gelang Seeberg-Elverfeldt die Einbindung dieser zunächst noch sehr kleinen Gruppe in den VdA. Auf dem 39. Deutschen Archivtag 1961 in Regensburg wurde mit einer neuen Satzung die Struktur des VdA grundlegend verändert. Es wurden Fachgruppen eingerichtet, die eigene Sitzungen, Tagungen und Ausbildungskurse veranstalten konnten. Seit 1961 waren die Medienarchivarinnen und -archivare als Fachgruppe 7 im VdA etabliert. Das hatte Seeberg-Elverfeldt trotz großer Skepsis der damaligen VdA-Führung erreicht. Denn die Medienarchivarinnen und -archivare wurden von den „klassischen“ Archivarinnen und Archivaren zunächst nicht als gleichwertig angesehen. Man konnte oder wollte sich auch lange nicht mit dem neuartigen audiovisuellen Archivgut anfreunden. Die Archive der Presseverlage und der Rundfunkanstalten wurden häufig als Sammlungen abqualifiziert. Doch heute hat nahezu jedes Archiv dieses Archivgut in seinen Beständen. Die erste Frühjahrstagung fand übrigens bereits 1960 als Treffen der Pressearchivare statt.

Und wann wurden dann das Berufsbild und das Fortbildungsprogramm entwickelt?

Das Berufsbild Medienarchivar/in bzw. Mediendokumentar/in wurde in der ersten Hälfte der 1980er Jahre entwickelt. Das war dann zukünftig die Basis für Stellenausschreibungen in Medienarchiven. In der Folge wurde mit dem Lehrinstitut für Dokumentation in Frankfurt ein Fortbildungscurriculum erarbeitet und zunächst von dieser Einrichtung auch betreut. Nach der Auflösung des LID gründeten wir 1997 den Verein Fortbildung Medien-dokumentation e. V. (VFM) als Plattform für die Fortbildungsseminare. Der VFM war also ursprünglich für die Organisation der Fortbildungsveranstaltungen geschaffen worden. Der Verein organisierte seine Seminare zunächst mit dem Deutschen Institut für publizistische Bildungsarbeit in Hagen und dann später, auch heute noch, mit der Arbeitsgemeinschaft Journalistische Berufsbildung von VSZV und DJV in Baden-Württemberg.

Was genau war Ihre Aufgabe in Ihrem Ehrenamt? Können Sie Ihre Arbeit in der Fachgruppe und im Vorstand kurz beschreiben?

Zunächst war ich für kurze Zeit Beisitzer im Fachgruppenvorstand ohne spezielle Aufgabe; allerdings war die Vorbereitung und Durchführung der Frühjahrstagungen mit zu organisieren. Da wir ab 1979 Gebühren für die Teilnahme an der alljährlichen Frühjahrstagung der Fachgruppe 7 erhoben, übernahm ich schon bald – ab 1981 – die Kassengeschäfte, zumal wir die Protokollbände der Tagungen in der Reihe „Mediendokumentation“ zunächst im Verlag K. G. Saur und später bei Nomos und danach bei Lit veröffentlichten. Später versah ich in der Fachgruppe auch noch das Amt des Schriftführers.

Im Fachgruppenvorstand machte die Vorsitzende Marianne Engler zunächst sehr viel, eigentlich fast alles allein. Sie leitete jede

Sitzung, jede Arbeitsgruppe, war im Gesamtvorstand des VdA. Erst später, so ab Mitte der 1980er Jahre, wurden dann arbeitsteilige Verfahren eingeführt.

Als Schriftführer im geschäftsführenden Vorstand des Gesamtverbandes VdA verfertigte ich die Sitzungsprotokolle, berichtete über den Archivtag im „Archivar“. Und als verantwortlicher Redakteur betreute ich dann seit 2005 noch die Tagungsbände der Deutschen Archivtage in der Reihe „Tagungsdokumentationen“, was schon wegen der Fülle der Beiträge einen erheblichen Arbeitsaufwand bedeutete.

Der Zeitaufwand für Sie war doch aber sicher sehr hoch? Wie ließ sich das mit Ihrem Beruf und dem Privatleben vereinbaren? Sind Sie von Ihrem Arbeitgeber unterstützt worden?

Ich hatte Prokura von meinem Chef, dem Verwaltungsdirektor des ZDF, mich in der Fachgruppe zu engagieren und vor allem dann auch im Gesamtvorstand des VdA tätig zu werden. Dieser Aufwand wurde damals von der Geschäftsleitung des ZDF toleriert und dadurch mein Engagement sehr unterstützt.

Haben Sie auch persönlich von Ihren Ehrenämtern profitiert?

Was die Verbandsarbeit anging, profitierte ich sehr viel von den Archivarinnen und Archivaren der anderen Fachgruppen und von den Vorstandsmitgliedern. Vor allem aber konnte ich mir über meine ehrenamtliche Arbeit im VdA umfangreiche Kontakte, also sozusagen ein dichtes Netzwerk, aufbauen.

Sind Sie stolz auf das Erreichte?

Ich hätte nicht 28 Jahre – übrigens länger als jeder andere in der Geschichte des VdA – im Gesamtvorstand des VdA mitgewirkt, wenn mir diese Arbeit keine Freude und Befriedigung gebracht hätte. Stolz ist vielleicht das falsche Wort, richtig wäre vielmehr Erfüllung.

Gab es auch Enttäuschungen?

Ja, und zwar die Umwidmung des VFM zu einer Art fachlichen Parallelorganisation; diesen „Schmerz“ teile ich mit unserem damaligen VdA-Vorsitzenden Robert Kretzschmar, der wirklich alles versucht hat, um die Einheit zu erhalten. Ende 2008 entschieden die Vorstände der Fachgruppe 7 und des inzwischen in Verein für Medieninformation und Mediendokumentation e. V. (vfm) umbenannten Fortbildungsvereins, die Herausgabe der Fachgruppenzeitschrift „info7“ und die Organisation der Frühjahrstagung der Fachgruppe dem vfm zu übertragen. Mit Beginn der neuen Wahlperiode 2009 wurde dann faktisch eine Trennung zwischen beiden Organisationen vollzogen. Immerhin wirkt die Fachgruppe 7 noch inhaltlich an den Frühjahrstagungen mit. Die Trennung geschah, obwohl der Gesamtverband VdA unserer Fachgruppe große Freiheiten hinsichtlich der inhaltlichen Gestaltung unserer Tagungen und unserer Arbeit einräumte. Die Gründung eines weiteren Fachverbandes fand und finde ich überflüssig. Wir sind ja keine große Berufsgruppe und sich dann noch zu zersplittern, scheint mir nicht zielführend und der Entwicklung nicht förderlich.



Wie kam es dann zur Übernahme der Funktion des Leiters der Fachgruppe 7?

Eigentlich infolge der eben beschriebenen Abspaltung des vfm. Damit die Fachgruppe nicht abgewickelt oder aufgelöst wird, erklärte ich mich bereit, den Vorsitz für eine Übergangszeit zu übernehmen. Vier Jahre später – 2013 – konnte ich das Amt dann an einen Jüngeren weitergeben, und zwar an Veit Scheller, der mit seinem neuen Vorstand vorzügliche Arbeit leistet.

Warum haben Sie sich nach dem Ausscheiden aus dem Beruf noch viele Jahre weiter im VdA engagiert?

Ich sage es einmal ganz platt, weil es mir Spaß gemacht hat, die kollegiale Zusammenarbeit und die Gemeinschaft mit den Kolleginnen und Kollegen. Und dann fiel meine Pensionierung ja mitten in die Wahlperiode des Gesamtvorstands des VdA und da wollte ich nicht einfach alles hinwerfen. Später kamen die genannten Probleme in der Fachgruppe, die mich zu einem weiteren Engagement bewegten. Deswegen habe ich mich erst auf dem Archivtag in Saarbrücken 2013, also vor zwei Jahren, von der Vorstandsarbeit im Verband verabschiedet.

Was würden Sie jemandem sagen, warum er ein Ehrenamt übernehmen sollte?

In einem Fachverband wie dem VdA sind aktuelle Fachfragen und Entwicklungen ständig auf der Agenda von überregionalen und regionalen Veranstaltungen. Dies nutzt der eigenen Berufsgruppe und bringt sie weiter. Der Blick über den engeren Fachbezug hinaus eröffnet wichtige und nachhaltige Perspektiven. Kontakte zu Beschäftigten in Bildarchiven und Dokumentationseinrichtungen, in Archiven anderer Fachrichtungen, endlich zu Journalistinnen und Journalisten und Historikerinnen und Historikern erweitern den Horizont und schaffen sinnvolle und zielführende Netzwerke. Ich möchte daher an unsere Mitglieder und unmittelbare Klientel appellieren: Bringt euch in unserem Verband und für die eigene Berufsgruppe ein. Ihr könnt etwas bewegen, und zwar für euch selbst wie auch für die Gemeinschaft.

Wie empfanden Sie die Unterstützung des VdA für Ihre Arbeit?

Seit dem Bestehen der Fachgruppe 7 ist sie von den Vorständen und der Kollegenschaft der anderen Fachrichtungen wirkungsvoll unterstützt worden. Vor allem aber gelang eine Integration der Medienarchivarinnen und -archive in das deutsche Archivwesen. Und dies, obwohl sie doch eine eher heterogene Fachwelt repräsentieren. Die Fachgruppe konnte während all dieser Jahre, unterstützt vom Vorstand, in ihren Entscheidungen völlig selbständig agieren. Wir führten unsere Tagungen mit den von uns bestimmten Programmen durch, wir gaben Publikationen und die Zeitschrift info7 heraus. Allerdings waren diese Aktivitäten solide finanziert; das geschah mit den Tagungsgebühren und den Überschüssen aus den Fortbildungsveranstaltungen.

Wo halten Sie überhaupt noch mehr Engagement des VdA für nötig?

„Ceterum censeo“: Probleme des audiovisuellen Archivgutes, die sich heute vor allem mit der Langzeitsicherung der Bestände und einer zunehmenden Digitalisierung des Archivgutes stellen, müssen auf die Agenda der Deutschen Archivtage. Dies auch deshalb, um die fachgruppenübergreifende Verschränkung dieser Zukunftsaufgaben einer eher konservativen Archivwelt deutlich zu machen: Nur so können wir das Archivwesen für die Zukunft rüsten.

Um die Zukunftsaufgaben hier nur sehr summarisch und kurz anzudeuten: Diese reichen von der Diskussion einer Optimierung der Bestandspräsentationen und deren Vernetzung bis zur Erörterung von Verwertungsmöglichkeiten der Bestände in Wissenschaft und Forschung und im publizistischen Bereich. Immer wichtiger werden auch Vorstellungen hinsichtlich der betriebswirtschaftlichen Strukturen der Archive und ihre Organisation; Fragen, wie das Kerngeschäft zu definieren ist, was outgesourct werden kann, gehören ebenfalls auf die Tagesordnung, so schmerzlich diese auch immer sein mögen. Wir leben als Archivarinnen und Archivare nicht in einer abgeschlossenen heilen Welt, sondern sind Glieder unserer Gesellschaft mit all ihren Verwerfungen.

Das Gespräch führte Torsten Musial am 1. Oktober 2015.

PERSONALNACHRICHTEN

Zusammengestellt vom
VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.

BUNDESARCHIV

Eingestellt

Michael Becker als Auszubildender zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste (1.9.2015) – **Jenny Krüger** als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste (1.9.2015) – **Simeon Türk** als Auszubildender zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste (1.9.2015) – **Justus Wörmann** als Auszubildender zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste (1.9.2015) – **Lilly Wollin** als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste (1.9.2015) – **Alexander Hoffmann** als Archivoberinspektor (15.10.2015).

Ernannt

Martina Scheid zur Archivamtfrau (18.8.2015) – **Michael Ucharim** zum Archivrat (4.9.2015) – **Dr. Sina Westphal** zur Archivrätin (4.9.2015) – **Johanna Büning** zur Archivinspektoranwärterin (1.10.2015) – **Anne Herfurth** zur Archivinspektoranwärterin (1.10.2015) – **Jonas Körtner** zum Archivinspektoranwärter (1.10.2015) – **Hellmuth Linnemann** zum Archivinspektoranwärter (1.10.2015) – **Nadine Lübbert** zur Archivinspektoranwärterin (1.10.2015) – **Henning Rudolph** zum Archivinspektoranwärter (1.10.2011) – **Bettina Martin-Weber** zur Abteilungspräsidentin (27.10.2015).

Versetzt

Archivinspektor **Simon Heßdörfer** zum Politischen Archiv des Auswärtigen Amts (1.11.2015).

Ausgeschieden

Tarifbeschäftigte **Lydia Otte** (30.11.2015).

Sonstiges

Archivdirektorin **Dr. Simone Walther** führt nunmehr den Namen **Dr. Simone Walther-von Jena** (19.8.2015) – Archivinspektorin **Chris Fengler** führt nunmehr den Namen **Chris Berthold** (10.10.2015).

POLITISCHES ARCHIV DES AUSWÄRTIGEN AMTS, BERLIN

Eingestellt

Archivinspektor **Simon Heßdörfer** (1.9.2015).

DER BUNDESBEAUFTRAGTE FÜR UNTERLAGEN DES STAATSSICHERHEITSDIENSTES DER EHEMALIGEN DDR

Eingestellt

Natalie Radatz als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv (1.9.2014) – **Nadine Gefeller** als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv (1.9.2014) – **Isabell Friedrich** als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv (1.9.2014) – **Mandy Herzer** als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv (1.9.2014) – **Maxi Liebscher** als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv (1.9.2014) – **Charlotte Bätz** als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv (1.9.2014).

GEHEIMES STAATSARCHIV PREUSSISCHER KULTURBESITZ, BERLIN

Eingestellt

Dr. Katrin Beyer als wissenschaftliche Angestellte im Archivdienst (1.11.2015).

BADEN-WÜRTTEMBERG

Ernannt

Regina Schleuning M.A. beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, zur Archivrätin (1.9.2015) – **Annika Scheumann** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Freiburg, zur Obersekretärin (1.9.2015) – **Sophia Scholz** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart,

zur Archivinspektorin (1.10.2015) – **Christoph Dembek** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, zum Archivinspektoranwärter (1.10.2015) – **Eva Ilisch** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, zur Archivinspektoranwärterin (1.10.2015) – **Valeska Martin** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, zur Archivinspektoranwärterin (1.10.2015) – **Sandra Rosenbruch** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, zum Archivinspektoranwärter (1.10.2015) – **Niklas Rößler** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, zum Archivinspektoranwärter (1.10.2015) – **Adrian Schneider** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, zum Archivinspektoranwärter (1.10.2015) – **Florian Stabel** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, zum Archivinspektoranwärter (1.10.2015) – **Natascha Wetzel** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, zur Archivinspektoranwärterin (1.10.2015).

In den Ruhestand getreten

Bibliotheksamtmann **Bernhard Müller-Herkert** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Generallandesarchiv Karlsruhe (30.09.2015).

Sonstiges

Archivdirektor **Prof. Dr. Christian Keitel** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Fachprogramme und Bildungsarbeit, wurde zum Honorarprofessor der FH Potsdam bestellt (16.10.2015).

BAYERN

Eingestellt

Archivinspektoranwärter **Lukas Herbeck M.A.** als Archivbeschäftigter bis zum 28.9.2016 beim Staatsarchiv München (11.12.2015).

Ernannt

Archivsekretäranwärter **Tobias Greim** an der Bayerischen Archivschule zum Archivsekretär unter gleichzeitiger Versetzung an das Staatsarchiv Landshut (6.11.2015) – Archivsekretäranwärter **Steve Kaiser** an der Bayerischen Archivschule zum Archivsekretär unter gleichzeitiger Versetzung an das Staatsarchiv Amberg (6.11.2015) – Archivsekretäranwärterin **Isabella Lauber** an der Bayerischen Archivschule zur Archivsekretärin unter gleichzeitiger Versetzung an die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (6.11.2015) – Archivsekretäranwärter **Florian Schmidt** an der Bayerischen Archivschule zum Archivsekretär unter gleichzeitiger Versetzung an das Staatsarchiv Nürnberg (6.11.2015) – Archivinspektoranwärter **Matthias Nicklaus M.A.** zum Archivinspektor unter gleichzeitiger Versetzung an das Bayerische Hauptstaatsarchiv (11.12.2015) – Archivinspektoranwärterin **Christina Oikonomou M.A.** zur Archivinspektorin unter gleichzeitiger Versetzung an das Staatsarchiv Würzburg (11.12.2015) – Archivinspektoranwärterin **Verena Ott M.A.** zur Archivinspektorin unter gleichzeitiger Versetzung an das Staatsarchiv Würzburg (11.12.2015) – Archivinspektoranwärter **Patrick Riebling**

B.A. zum Archivinspektor unter gleichzeitiger Versetzung an das Staatsarchiv Augsburg (11.12.2015) – Archivinspektoranwärter **Ferdinand Wagner M.A.** zum Archivinspektor unter gleichzeitiger Versetzung an das Bayerische Hauptstaatsarchiv (11.12.2015).

Versetzt

Archivamtmann **Thomas Steck** vom Staatsarchiv Augsburg an das Bayerische Hauptstaatsarchiv (11.1.2016) – Archivamtsrat **Heinz-Jürgen Weber** von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns an das Bayerische Hauptstaatsarchiv (1.1.2016) – Archivamtfrau **Edeltraud Weber** vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv an die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (14.2016).

Abgeordnet

Archivoberrat **Dr. Daniel Burger M.A.** vom Staatsarchiv Nürnberg an das Staatsarchiv Bamberg (Verlängerung der Abordnung bis 31.1.2016) und danach Abordnung an das Staatsarchiv Amberg (1.2.2016 bis 5.8.2016).

In den Ruhestand getreten

Archivoberrätin **Dr. Annelie Hopfenmüller** beim Bayerischen Hauptstaatsarchiv (1.11.2015).

Verstorben

Direktor des Hauptstaatsarchivs a.D. **Prof. Dr. Erich Stahleder** im Alter von 84 Jahren (17.10.2015).

BERLIN

Eingestellt

Raphael Hasselberg als Archivangestellter (1.10.2015)

BRANDENBURG

Eingestellt

Dr. Dominik Kuhn beim Brandenburgischen Landeshauptarchiv als wissenschaftlicher Mitarbeiter (1.1.2016) – **Julia Moldenhawer** beim Brandenburgischen Landeshauptarchiv als wissenschaftliche Mitarbeiterin (1.1.2016).

BREMEN

Ernannt

Archivinspektoranwärter **Jasper Dräger** zum Archivinspektor (1.10.2015).

HESSEN

Ernannt

Oberinspektor **Dominik Brendel** beim Hessischen Staatsarchiv Marburg zum Amtmann (1.10.2015) – Oberinspektorin **Ina Herge** beim Hessischen Hauptstaatsarchiv zur Amtfrau (1.10.2015) – Amtmann **Helmut Klingelhöfer** beim Hessischen Staatsar-

chiv Marburg zum Amtsrat (1.10.2015) – **Marina Laube** beim Hessischen Staatsarchiv Marburg zur Inspektorin unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Probe (1.10.2015) – Archivrat **Dr. Christian Reinhardt** beim Hessischen Staatsarchiv Marburg zum Archivoberrat (1.10.2015) – Archivrätin **Dr. Eva Rödel** beim Hessischen Staatsarchiv Darmstadt zur Archivoberrätin (1.10.2015) – Inspektorin **Dorothee Sattler** beim Hessischen Hauptstaatsarchiv zur Oberinspektorin (1.10.2015).

Versetzt

Archivoberrätin **Dr. Nicola Wurthmann** vom Staatsarchiv Hamburg ans Hessische Hauptstaatsarchiv bei gleichzeitiger Ernennung zur Archividirektorin (1.10.2015).

Archivschule Marburg

Der 50. Wissenschaftliche Lehrgang wurde am 1.1.2016 mit folgenden Teilnehmerinnen und Teilnehmern eröffnet:

Diana Ascher M.A. (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen), **Dr. Kathrin Baas** (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen), **Konstantin Batury** (Sächsisches Staatsarchiv), **Denny Becker M.A.** (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz), **Dr. Katrin Dort** (Hessisches Staatsarchiv Marburg), **Bernhard Homa M.A.** (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen), **Valentin Kramer M.A.** (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen), **Knut Langewand M.A.** (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen), **Dominik Motz** (Hessisches Staatsarchiv Marburg), **Dr. Peter Quadflieg** (Hessisches Staatsarchiv Marburg), **Dr. Christian Schlöder** (Niedersächsisches Landesarchiv), **Dr. Jelena Steigerwald** (Sächsisches Staatsarchiv), **Dr. Sebastian Tripp** (Hessisches Staatsarchiv Marburg), **Dr. Alexandra Willkommen** (Niedersächsisches Landesarchiv).

NIEDERSACHSEN

Eingestellt

Fachangestellter für Medien- und Informationsdienste **Julian Hartig** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Wolfenbüttel, als Archivbeschäftigter (1.10.2015) – **Antje Lengnik** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Hannover, als Archivinspektorin (1.10.2015) – **Isabell Schönecker** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Hannover, als Archivinspektorin (1.10.2015) – Diplom-Archivarin (FH) **Christiane Tschubel** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Hannover, als Archivbeschäftigte (1.10.2015) – Fachangestellter für Medien- und Informationsdienste **Ralf-Dieter Wendt** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Wolfenbüttel (1.12.2015).

Ernannt

Archivinspektorin **Stefan Glaubitz** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Hannover, zum Archivinspektor (1.10.2015).

Versetzt

Archivrätin **Dr. Natascha Noll** vom Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Wolfenbüttel, an das Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Hannover (1.1.2016) – Archivoberrat **Dr. Hendrik Weingarten** vom Niedersächsischen Landesarchiv, Standort

Bückeburg, an das Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Hannover (1.1.2016).

Ausgeschieden

Archivbeschäftigte **Regina Schleuning** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Hannover (31.8.2015) – Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste **Anika Lehmann** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Wolfenbüttel (30.11.2015).

Verstorben

Archivoberrat **Dr. Söhnke Thalmann** im Alter von 41 Jahren (22.11.2015).

Sonstiges

Archividirektorin **Dr. Sabine Graf** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Hannover, wurde der Dienstposten der Standortleitung Hannover übertragen (28.9.2015).

NORDRHEIN-WESTFALEN

Ernannt

Staatsarchivamtfrau **Maren Althaus** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, zur Staatsarchivamtsrätin (29.10.2015) – Staatsarchivoberinspektor **Raymond Bartsch** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, zum Staatsarchivamtmann (29.10.2015) – Staatsarchivamtfrau **Tanja Drögeler** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, zur Staatsarchivamtsrätin (29.10.2015) – Staatsarchivrat **Dr. Bastian Gillner** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, zum Oberstaatsarchivrat (29.10.2015) – Staatsarchivamtsrat **Christoph Heinen** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, zum Staatsarchivoberamtsrat (29.10.2015) – Staatsarchivoberinspektor **Martin Hoppenheit** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Zentrale Dienste, zum Staatsarchivamtmann (29.10.2015) – Staatsarchivoberinspektor **Lars Lükking** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe, zum Staatsarchivamtmann (29.10.2015) – Oberstaatsarchivratin **Dr. Kathrin Pilger** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Fachbereich Grundsätze, zur Staatsarchivdirektorin (29.10.2015).

In den Ruhestand getreten

Staatsarchivamtsrätin **Gabriele Kießling** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen (30.9.2015) – Staatsarchivamtmann **Helmut Schraven** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen (30.9.2015) – Staatsarchivamtfrau **Ulrike Hammes** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe (31.12.2015).

Ausgeschieden

Archivbeschäftigter **Hermann Gerhardt** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (31.12.2015).

SACHSEN

Eingestellt

Vivien Dinger beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien

und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv (1.9.2015) – **Eva Kummer** beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv (1.9.2015) – **Anne Warsönke** beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv (1.9.2015).

Ernannt

Archivinspektorin **Dörte Engmann** beim Sächsischen Staatsarchiv, Zentrale Aufgaben, Grundsatz, zur Archivoberinspektorin (18.5.2015).

In den Ruhestand getreten

Archivarin **Roswitha Franke** beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig (31.12.2015) – Archivarin **Gabriele Kinder** beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig (31.12.2015).

Ausgeschieden

Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, **Frauke Scholz** beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, nach bestandener Ausbildung (24.8.2015) - Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, **Jenny Wenzel** beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, nach bestandener Ausbildung (24.8.2015).

THÜRINGEN

Eingestellt

Svenia Pohlkamp beim Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar als Projektmitarbeiterin „Digitales Magazin“ (1.11.2015).

KOMMUNALE ARCHIVE

Stadtarchiv Augsburg

Archivinspektoranwärter **Mario Felkl** wurde als Archivinspektor eingestellt (11.12.2015).

Stadtarchiv Dresden

Christina Düring wurde als Archivarin im Zwischenarchiv eingestellt (1.1.2015) – **Susanne Greve** wurde als Sachbearbeiterin Haushaltsangelegenheiten im Stadtarchiv eingestellt (1.1.2015) – **Stefanie Gerlach** wurde als Assistenz der Amtsleitung eingestellt (4.9.2015) – **Simone Böhm** wurde als Sachbearbeiterin im Personenstandsarchiv eingestellt (15.10.2015) – **Lyn Eimann** wurde als Sachbearbeiterin für Haushaltsangelegenheiten im Stadtarchiv eingestellt (1.1.2016) – **Norman Grimm** wurde als Sachgebietsleiter für Elektronische Archivierung eingestellt (1.1.2016).

Stadtarchiv Hildesheim

Leitender Archivdirektor **Prof. Dr. Herbert Reyer** ist in den Ruhestand getreten (1.10.2015)

Stadtarchiv Karlsruhe

Dr. Patrick Sturm wurde als Wissenschaftlicher Archivar beim Projekt „Rettung historischer Bauakten“ eingestellt (1.5.2015) – **Eric Wychlacz M.A.** wurde als Diplom-Archivar beim Projekt „Rettung historischer Bauakten“ eingestellt (1.9.2015) – Stadtarchivoberinspektorin **Lisa Hauser** wurde zur Stadtarchivamtfrau ernannt (1.10.2015).

Stadtarchiv Mülheim an der Ruhr

Annett Fercho wurde als Leiterin des Sachgebiets „Amtliches Schriftgut“ eingestellt (1.10.2015).

Stadtarchiv München

Archivinspektorin **Katharina Scholz M.A.** wurde zur Archivoberinspektorin ernannt (1.5.2015) - Archivrat **Dr. Daniel Baumann** wurde zum Archivoberrat ernannt (1.12.2015).

Stadtarchiv Nürnberg

Adrian Imberi wurde als Fachangestellter für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, eingestellt (17.7.2015) – **Jasmin Staudacher** wurde als Fotografin eingestellt (1.8.2015) – **Melina Augsten** wurde als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, eingestellt (1.9.2015) – **Florina Schnorr** wurde als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, eingestellt (1.9.2015) – **Fabian Bujnoch** wurde als Auszubildender zum Fotograf eingestellt (1.9.2015).

KIRCHLICHE ARCHIVE

Archiv des Bistums Passau

PD Dr. Hannelore Putz wurde als stellvertretende Leiterin eingestellt (1.9.2015).

WIRTSCHAFTSARCHIVE

Historisches Archiv Krupp, Essen

Simone Snyders M.A. wurde als Wissenschaftliche Mitarbeiterin eingestellt (1.4.2015) – Archivassessor **Dr. Daniel Droste** wurde als Wissenschaftlicher Mitarbeiter eingestellt (1.5.2015) – Stellvertretender Archivleiter **Dr. Heinfried Voß** ist in den Ruhestand getreten (30.9.2015).

ARCHIVE DER HOCHSCHULEN SOWIE WISSENSCHAFTLICHER INSTITUTIONEN

Archiv der Akademie der Künste, Berlin

Direktorin **Dr. Birgit Jooss** ist ausgeschieden (30.09.2015) – **Dr. Anneka Metzger** wurde als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Archivdirektion eingestellt (16.11.2015).

Universitätsarchiv Hamburg

Dr. Ole Fischer wurde als Leiter eingestellt und zum Archivrat ernannt (1.10.2015) – Regierungsrätin **Elke Schrader** wurde zur stellvertretenden Leiterin ernannt (1.7.2015).

GEBURTSTAGE

90 Jahre:

Joachim Wächter (30.4.2016)

85 Jahre:

Herbert Papendieck (7.5.2016)

Dr. Walter von Hueck (8.6.2016)

80 Jahre:

Fides Schreyer (8.4.2016)

Dr. Marie Salaba (23.5.2016)

Dr. Reinhard H. Seitz (21.6.2016)

75 Jahre:

Valér Weiss (14.4.2016)

Alfred Smieszchala (25.4.2016)

Prof. Dr. Gerald Wiemers (1.5.2016)

Dr. Peter Dohms (10.5.2016)

Margret Fruth (17.5.2016)

Dr. Dieter Weber (28.6.2016)

70 Jahre:

Dr. Johann Gruber (6.4.2016)

Götz Bettge (18.4.2016)

Olaf Grabowski (5.5.2016)

Edeltraut Wolf (12.5.2016)

Dr. Albrecht Graf von und zu Egloffstein M.A. (13.6.2016)

Rainer Kohlisch (14.6.2016)

65 Jahre:

Dr. Bernhard Ibraheem Moser (17.4.2016)

Dr. Juliane Kümmell-Hartfelder (30.4.2016)

Gabriele Viertel (13.5.2016)

Karin Fitzner (20.5.2016)

Angela Ziemer (25.5.2016)

60 Jahre:

Angelika Sauer (1.4.2016)

Dr. Norbert Schloßmacher (5.4.2016)

Bert Thissen (8.4.2016)

Otto Höffer (10.4.2016)

Sibylle Pentzek (10.4.2016)

Dr. Viktor Samarkin (11.4.2016)

Dr. Maria Magdalena Zunker (15.4.2016)

Angelika Regel (18.4.2016)

Dr. Dieter Wolf M.A. (29.4.2016)

Horst Kandt (30.4.2016)

Dr. Ernst Böhme (2.5.2016)

Stephan Grimm (4.5.2016)

Dr. Wolfgang Schaffer (9.5.2016)

Wolfgang Bock (11.5.2016)

Dr. Wolfgang Brandes M.A. (11.5.2016)

Hans-Jürgen Klegraf M.A. (26.5.2016)

Dr. Hans-Werner Langbrandtner (26.5.2016)

Dr. Andrea Schwarz (27.5.2016)

Carmen Rebecca Hecht M.A. (28.5.2016)

Dr. Manfred Peter Heimers M.A. (28.5.2016)

Norbert Klauke (6.6.2016)

Gunter Biele (8.6.2016)

Reinhilde Haack (10.6.2016)

Monika Kolb M.A. (21.6.2016)

Die hier veröffentlichten Personalmeldungen beruhen auf den Meldungen und Angaben der archivischen Ausbildungseinrichtungen, der Archiveinrichtungen bzw. der zuständigen Verwaltungen. Der VdA übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der hier veröffentlichten Personalmeldungen und Geburtstage!

Die Meldungen sind direkt an die Geschäftsstelle des VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Wörthstraße 3, 36037 Fulda, E-Mail: info@vda.archiv.net unter Angabe des Einsenders (Dienststelle, Archiv, Institution) und des Bearbeiters (Name, Vorname, Telefon, E-Mail) zu senden.

REDAKTIONSSCHLUSS
PERSONALNACHRICHTEN in Heft 02, 69. Jg.
 (Erscheinungstermin Mai 2016):
15. März 2016

WERNER MORITZ †

Geb. 17.02.1947 Offenbach am Main

Gest. 21.09.2015 Heidelberg

In der Nacht zum 21. September 2015 verstarb nach schwerer Krankheit der ehemalige Direktor des Universitätsarchivs Heidelberg, Prof. Dr. Werner Moritz.

Am 17. Februar 1947 in Offenbach am Main geboren, besuchte Werner Moritz von 1957 bis 1966 das Carl-Schurz-Realgymnasium in Frankfurt-Sachsenhausen. Im Sommersemester 1966 begann er sein Studium der Germanistik, Geschichte und Politik an der Universität Frankfurt/M., von Oktober 1966 bis März 1968 unterbrochen vom Bundeswehrdienst. Das WS 1969/70 verbrachte er an der Universität Marburg. Er beendete sein Studium 1973 mit dem 1. Staatsexamen für das Lehramt am Gymnasium in Frankfurt. Von 1974 bis 1976 erhielt Werner Moritz ein Graduierten-Stipendium der Universität Frankfurt, wo er seine Studien in den Bereichen Geschichte, Historische Hilfswissenschaften und Ältere Deutsche Philologie fortsetzte. Am 14. Dezember 1977 wurde er mit einer Arbeit über „Die bürgerlichen Fürsorgeanstalten der Reichsstadt Frankfurt am Main im späten Mittelalter“ in Geschichte (Hauptfach), Germanistik und Historischen Hilfswissenschaften (Nebenfächer) zum Dr. phil. promoviert.

1977 trat Werner Moritz als Archivreferendar seine praktische Ausbildung am Hessischen Staatsarchiv Darmstadt an; sein 2. Staatsexamen legte er am 30. März 1979 ab. Mit dem 1. April 1979 wurde er zum Archivrat zunächst zur Anstellung, am 1. April 1982 zum Archivrat und 1984 zum Archivoberrat am Hessischen Staatsarchiv Marburg ernannt. In seiner Marburger Zeit bearbeitete er nicht nur unterschiedliche Archivbestände wie jenen des Bauamtes Schmalkalden 1772-1907 oder den Nachlassbestand Grimm, sondern erarbeitete zudem bereits einige quellennahe Ausstellungen und publizierte die zugehörigen Kataloge. Zusätzlich lehrte er seit 1980 als Dozent und Abteilungsleiter an der Fachhochschule für Archivwesen in Marburg, die sich zunächst organisatorisch, dann räumlich vom Staatsarchiv trennte. 1990 verließ er das Staatsarchiv und wurde hauptamtlicher Dozent für die Lehrgänge des gehobenen Archivdienstes.

Am 1. April 1996 übernahm Werner Moritz als Direktor das Universitätsarchiv Heidelberg, das 1999 von einem Hinterhaus am Friedrich-Ebert-Platz in große, helle Räume in die Akademiestraße zog. 1997-2004 betreute er zusätzlich das Universitätsmuseum in der Alten Universität und initiierte dort eine Reihe von Wechsausstellungen. 2003 war er Mitgründer des „Freundeskreises für Archiv und Museum der Universität Heidelberg“, eines gemeinnützigen Vereins zur Förderung der beiden von ihm geleiteten Institutionen. Zu den zahlreichen vom Freundeskreis unterstützten Projekten gehörte vor allem die von Werner Moritz herausgegebene Schriftenreihe „Archiv und Museum der Universität Heidelberg“, in der von 1998 bis 2013 insgesamt 19 Bände erschienen. In dieser Reihe erschien 2010 auch ein zum 625-jährigen Jubiläum der Universität Heidelberg von ihm mitherausgegebener Begleitband zu der von Universitätsarchiv und Freundeskreis erstellten Ausstellung „Die Jubiläen der Universität Heidelberg 1587-1986“. Gleichzeitig wirkte er an dem ebenfalls anlässlich des Jubiläums 2011 veröffentlichten „Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg“ mit. Auch an dem 2009 erschienenen „Dokumentationsprofil für Archive wissenschaftlicher Institutionen“ war

Werner Moritz zusammen mit vier weiteren Hochschularchivaren maßgeblich beteiligt. Nicht zuletzt engagierte er sich zudem im Rotary-Club Heidelberg, dessen Archiv er als Sekretär nicht nur fachlich betreute, sondern im Auftrag des Clubs zu Forschungen über die Frühgeschichte der 1930 gegründeten Gesellschaft nutzte. Nach seinem Wechsel an die Universität Heidelberg blieb Werner Moritz auch in der Lehre aktiv und wirkte als Lehrbeauftragter des Historischen Seminars mit Seminaren und Übungen auf dem Gebiet der Historischen Hilfswissenschaften. 2005 wurde er zum Honorarprofessor ernannt. Seine Publikationen wurden 2007 anlässlich des 60. Geburtstags in dem Band „Kleine Schriften“ zusammengetragen. Am 30. September 2010 ging Werner Moritz vorzeitig in den Ruhestand, blieb aber im Vorstand des Freundeskreises aktiv und arbeitete noch einige Zeit ehrenamtlich im und für das Universitätsarchiv. Es macht besonders betroffen, dass ausgerechnet einem der Bewahrung des Gedächtnisses verpflichteten Archivar die eigene Erinnerung zunächst schleichend, dann immer rascher und zuletzt nahezu vollständig verließ. Was jedoch bleibt, ist die Erinnerung an den Menschen Werner Moritz und sein Werk.

Ingo Runde, Heidelberg

SÖHNKE THALMANN †

Geb. 13. Februar 1974 Verden/Aller

Gest. 22. November 2015 Laaten

Zutiefst betroffen müssen wir Abschied nehmen von einem geschätzten und beliebten Mitarbeiter, Kollegen, Marburger Kurskollegen, Weggefährten und Freund. Der Schmerz über den Verlust von Söhnke Thalmann, der im Alter von nur 41 Jahren starb, ist sehr groß. Und noch immer sind die Umstände der Gewalttat, die zu seinem Tod und dem seiner Familie führten, für uns kaum fassbar.

Söhnke Thalmann wurde am 13. Februar 1974 in Verden an der Aller geboren und ist in Hoya im Landkreis Nienburg aufgewachsen. In Kindheit und Jugend verbrachte er viel Zeit auf den großelterlichen Höfen in den angrenzenden ländlichen Gemeinden Hilgermissen und Hoyershausen. Nach dem Abitur am Gymnasium am Wall in Verden leistete er Zivildienst bei der Lebenshilfe Syke e. V., einem Verein zur Unterstützung von Menschen mit Behinderung.

Seiner Neigung und Begabung folgend nahm er zum Sommersemester 1996 ein Studium der Mittleren und Neueren Geschichte und der Deutschen Philologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster auf, wechselte jedoch schon bald an die Universität Göttingen, wo er neben Mittlerer und Neuerer Geschichte Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit sowie Historische Hilfswissenschaften studierte. Am Institut für Historische Hilfswissenschaften („Diplomatischer Apparat“) arbeitete er von 1999 bis 2002 als studentische Hilfskraft für Professor Dr. Wolfgang Petke. In diesem Umfeld entwickelte er ein ausgeprägtes Interesse für die Geschichte des Mittelalters und erwarb überaus profunde historische, philologische wie auch

hilfswissenschaftliche Kenntnisse. Von seiner mediävistischen Kennerschaft zeugt bereits seine Magisterarbeit über die „Halberstädter Ablassbriefe des 13. Jahrhunderts“, mit der er 2002 sein Studium „mit Auszeichnung“ abschloss. Während der sich daran anschließenden Promotionsphase wurde im Dezember 2005 sein Sohn Johann geboren, um den er sich als stolzer Vater gern und viel kümmerte. Mit einer stilistisch und methodisch herausragenden Arbeit über die Ablassüberlieferung und Ablasspraxis im spätmittelalterlichen Hildesheim wurde Söhnke Thalmann 2007 in Göttingen promoviert. Die mit dem Preis für Landesgeschichte der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen ausgezeichnete Arbeit legte den Grundstein zu seinem Renommee als Landeshistoriker.

Im Mai 2007 begann Söhnke Thalmann die Ausbildung für den höheren Archivdienst. Zunächst stand im damaligen Ausbildungsarchiv in Osnabrück die Vermittlung der praktischen Archivaufgaben an. Er pendelte in dieser Zeit täglich von seinem Wohnort Hannover, um Zeit mit der Familie verbringen zu können. Die theoretische Ausbildung an der Archivschule Marburg durchlief er mit dem 42. Wissenschaftlichen Kurs. Beides, die Fähigkeit zu wissenschaftlich exaktem, gleichzeitig sehr lesbarem Schreiben sowie einer freundlichen und entspannten Einstellung zum Leben illustriert ein aus seiner Feder stammender brillanter Essay über die „Funktion des archiperfossor chartarum innerhalb der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Alten Reichs“. Söhnke Thalmann übte das traditionelle Amt eines „(Reichs)Erzlochlers“ des Kurses aus und ermöglichte mit der Transformation der täglich auf die Kursteilnehmer einströmenden Papiermassen zu einer abheftbaren und damit verarbeitbaren Masse erst das erfolgreiche Absolvieren des Marburger Jahres.

Nach der archivischen Staatsprüfung an der Archivschule Marburg begann der Berufsweg von Söhnke Thalmann im Mai 2009 im Niedersächsischen Landesarchiv zunächst im damaligen Staatsarchiv Oldenburg. Mit großem Engagement meisterte er die für einen Berufseinsteiger üblichen Aufgaben wie Behördenbetreuung, Bewertung von Schriftgut sowie die mündliche und schriftliche Auskunftserteilung. Zuständig war er insbesondere für Behörden und Gerichte in den Landkreisen Cloppenburg und Vechta, also für das Oldenburger Münsterland. Daneben aber kümmerte er sich erstmals wieder um die mittelalterliche Überlieferung des Oldenburger Archivs. Er begann mit einer Überprüfung, Beschreibung und Neusignierung der Urkundenabteilung und sorgte für eine entsprechende Aufnahme aller Urkunden in die Datenbank des Archivinformationssystems des Landesarchivs. Er schuf damit die Voraussetzung für die Erstellung von Urkundenregistern aller Oldenburger Urkundenbestände, die damit weltweit recherchierbar werden. Besondere Verdienste erwarb er sich zudem durch die archivisch anspruchsvolle Ordnung und Verzeichnung der Sammlung Willoh des Gymnasium Antonianum in Vechta und des Nachlasses des Oldenburger Archivars und Historikers Georg Sello.

Neben seinen archivfachlichen Fähigkeiten konnte Söhnke Thalmann auch sein ebenso großes Talent des umsichtigen Auswertens von Originalquellen und des Verfassens von Texten zur Geltung bringen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er der wohl singulären Überlieferung von etwa 120 Pergamentfragmenten des Zisterzienserklosters Hude, die zwischen 1280 und 1330 zu Schutzhüllen für die Klostersiegel umgearbeitet worden sind und aus denen sich ganz neue Erkenntnisse über das klösterliche Leben in der Zisterzienserabtei gewinnen lassen. Schnell arbeitete

er sich darüber hinaus in die oldenburgische Geschichte ein und profilierte sich durch eigene Vorträge und Veröffentlichungen. Bald nach der Geburt der Tochter Pia im Dezember 2011 erfolgte die Versetzung nach Hannover. Im damaligen Hauptstaatsarchiv Hannover, wo er seinen Dienst am 2. Juli 2012 antrat, erweiterte sich sein Aufgabenfeld. Hier war er ebenso für die Überlieferungs- bildung im Ressort des Landwirtschaftsministeriums zuständig wie auch für die Einwerbung und Übernahme von Archivgut aus nicht-staatlicher Provenienz. Mit viel Verhandlungsgeschick gelang es ihm, wertvolle private Archivbestände, wie etwa das Archiv der Familie von Goertz-Wrisberg, zu sichern und in Verwahrung zu nehmen. In hervorragender Weise kümmerte er sich zudem um die Bestände des welfischen Hausarchivs und sorgte für einen reibungslosen Ablauf bei deren Benutzung. Mit der schriftlichen Überlieferung der niedersächsischen Bergverwaltung setzte er sich im Rahmen seiner Zuständigkeit für das Bergarchiv in Clausthal intensiv auseinander. Soweit es die verbleibende Zeit zuließ, widmete er sich mit großer Freude und hohem Anspruch der Erschließungsarbeit von Guts- und Adelsarchiven. Im Mai 2014 zum Archivoberrat ernannt, meisterte Söhnke Thalmann die anspruchsvolle Übernahme und archivische Behandlung der umfangreichen Sammlung von Aktenkopien des 21. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Schachtanlage Asse II. Der historisch vielseitig interessierte und kompetente Archivar behielt dabei stets die Geschichtswissenschaft im Blick und pflegte seine vielfältigen Kontakte zur universitären Forschung. Dies kam ihm seit 2013 bei seiner Mitarbeit im Redaktionsteam für den Aufsatzteil des Niedersächsischen Jahrbuchs für Landesgeschichte sehr zugute. Die verantwortliche Leitung von Exkursionen für den Historischen Verein für Niedersachsen, in dessen Beirat er seit 2013 vertreten war, brachte ihm die Anerkennung einer breiteren Öffentlichkeit. An der Erforschung seiner Heimatregion Hoya beteiligte er sich durch eigene Publikationen und als wissenschaftlicher Ratgeber, etwa für das Buchprojekt „Kleine Landeskunde Weser-Hunte“. Auch nach seinem beruflichen Wechsel nach Hannover förderte er die oldenburgische Landes- und Regionalgeschichte, war etwa maßgeblich an der Initiierung und Organisation einer Tagung „Adelige Herrschaft und Herrschaftssitze in Nordwestdeutschland im Mittelalter“ beteiligt, die 2014 in Oldenburg stattfand. Durch ihn erfuhr die Mittelalterforschung in Oldenburg einen neuen Aufschwung.

Vor allem durch seine mitreißende und niveauvolle Art des mündlichen Vortrags, die er zuletzt auf der Jahrestagung der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen im Mai 2015 in Hildesheim unter Beweis stellte, gelang es ihm immer wieder, wissenschaftliche Ergebnisse einem breiten Publikum zu vermitteln.

Söhnke Thalmann wurde Zeit seines Lebens aber nicht nur wegen seiner fachlichen Kompetenz als Archivar und Historiker, sondern auch als Mensch sehr geschätzt. Mit seiner freundlichen und zugewandten Art, seinem Humor und seinem abgewogenen Urteil bleibt er vielen als interessanter Gesprächspartner und liebenswerter Kollege in bester Erinnerung, mit dem man über archivische und landesgeschichtliche Themen ebenso reden konnte wie über ganz andere Dinge. Söhnke Thalmann hinterlässt im Niedersächsischen Landesarchiv und weit darüber hinaus eine große Lücke. Unser Mitgefühl und unsere Anteilnahme gelten seinen Eltern und den Angehörigen.

Sabine Graf/Hendrik Weingarten, Hannover

WORKSHOPANKÜNDIGUNG: JURISTISCHE KOLLISIONEN BEI DER ARCHIVNUTZUNG?

Am 14. April 2016 wird die Universität Bayreuth in Verbindung mit der Max-Planck-Gesellschaft einen Workshop mit dem Titel „Juristische Kollisionen bei der Archivnutzung? Urheberrecht und Nutzerverhalten im Wissenschaftsarchiv“ veranstalten. Nach Einführungen durch Dr. Kristina Starkloff (Archiv der Max-Planck-Gesellschaft) und Karsten Kühnel (Universitätsarchiv Bayreuth) werden der Leiter der Forschungsstelle für Geistiges Eigentum und Gemeinfreiheit an der Universität Bayreuth, Prof. Dr. Michael Grünberger, und Thomas Hartmann vom Max-Planck-Institut für Innovation und Wettbewerb (München) sowie Andreas Nestl von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns zu einschlägigen Themen referieren und mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern in die Diskussion treten. Eingeladen sind sowohl Interessenten aus Hochschularchiven und Archiven sonstiger wissenschaftlicher Einrichtungen als auch Interessierte aus anderen Archivsparten und Archivgut verwahrenden Institutionen. Die Veranstaltung findet im Tagungszentrum des Studentenwerks Oberfranken in Bayreuth statt. Nähere Informationen, das Programm und das Anmeldeformular sind auf der Tagungswebsite zu erhalten: tagung2016.uni-bayreuth.de.

VORSCHAU

Das nächste Heft befasst sich im Schwerpunkt mit dem Thema: Archiv und bildende Kunst

- Das Zentralarchiv des Internationalen Kunsthandels (ZADIK)
von Günter Herzog
- Das Deutsche Kunstarchiv am Germanischen Nationalmuseum
von Roland Prügel
- Sammeln, ordnen, ausstellen
von Barbara Segelken
- „Bewahren – Archivlandschaft Rheinland“: ein Kunstprojekt des LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrums in Kooperation mit der Künstlerin Susanne Krell
von Claudia Kauertz

IMPRESSUM

- Herausgeber: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Schifferstr. 30, 47059 Duisburg, VdA -Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Wörthstr. 3, 36037 Fulda
- Redaktion: Kathrin Pilger in Verbindung mit Irmgard Christa Becker, Frank M. Bischoff, Torsten Musial, Ulrich Soénius und Mark Alexander Steinert
- Mitarbeiter: Helen Buchholz, Petra Daub
- ISSN 0003-9500 / ISSN 2199-9252 (Internet)
- Kontakt: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Redaktion „Archivar“, Schifferstraße 30, 47059 Duisburg, Tel. 0203-98721-0, -119 (Kathrin Pilger), -118 (Helen Buchholz), -124 (Petra Daub), Fax 0203 /98721-111, E-Mail: archivar@lav.nrw.de
- Druck und Vertrieb: Franz Schmitt, Kaiserstraße 99-101, 53721 Siegburg, Tel. 02241/62925, Fax 02241/53891, E-Mail: archivar@verlagfranzschmitt.de
Bankverbindung: Postbank Köln, IBAN: DE98 3701 0050 0007 0585 00, BIC: PBNKDEFF
- Gestaltung: ENGEL UND NORDEN, Wuppertal, Mitarbeit: Ruth Michels, www.engelundnorden.de
- Bestellungen und Anzeigenverwaltung: Verlag Franz Schmitt (Preisliste 21, gültig ab 1. Januar 2008)
- Zuständig für Anzeigen: Sabine Schmitt im Verlag Franz Schmitt

Die Verlagsrechte liegen beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Amtliche Bekanntmachungen, Mitteilungen und Manuskripte bitten wir, an die Redaktion zu senden, Personalnachrichten und Veranstaltungshinweise dagegen an die Geschäftsstelle des VdA. Für unverlangt eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung, unverlangt eingesandte Rezensionsexemplare werden nicht zurückgesandt. Zum Abdruck angenommene Arbeiten gehen in das unbeschränkte Verfügungsrecht des Herausgebers über. Dies schließt auch die Veröffentlichung im Internet ein. Die Beiträge geben die Meinungen ihrer Verfasser, nicht die der Redaktion wieder.

Der „Archivar“ erscheint viermal jährlich. Der Bezugspreis beträgt für das Einzelheft einschl. Porto und Versand 8,50 EUR im Inland, 9,50 EUR im Ausland, für das Jahresabonnement im Inland einschl. Porto und Versand 34,- EUR, im Ausland 38,- EUR.

Hinweise für VdA-Mitglieder: Alle Personalnachrichten, geänderte Anschriften und Bankdaten sind ausschließlich an folgende Adresse zu melden: VdA-Geschäftsstelle, Wörthstr. 3, 36037 Fulda, Tel. 0661/2910972, Fax 0661/2910974,

E-Mail: mitgliedsdatenaenderung@vda.archiv.net, Internet: www.vda.archiv.net

Bankverbindung: Konto für Mitgliedsbeiträge VdA: Sparkasse Fulda, SWIFT-BIC: HELADEF1FDS, IBAN: DE18 5305 0180 0043 0464 47

Konto für Spenden an den VdA: Sparkasse Fulda, SWIFT-BIC: HELADEF1FDS, IBAN: DE20 5305 0180 0043 0500 00.